www.thueringen.de

Freistaat Thüringen

Archive in Thüringen

Mitteilungsblatt 2020

Neue Arbeitswelten:
Archivare nehmen die Herausforderung an.

Inhaltsverzeichnis

Editorial
Doris Schilling 3

Aktuelles
Thüringer Archivpreis 2020 geht an das Kreisarchiv Schmalkalden-Meiningen
Dr. Jens-Jörg Riederer 4
Shutdown-Exit im Archiv. Das Projekt „Verbundlesesaal“ beim Staatsarchiv Meiningen
Dr. Clemens Heitmann 5

Beiträge aus Wissenschaft und Forschung
Alles außer Akten? Selbstzeugnisse in Archiven als attraktive Angebote an die wissenschaftliche Forschung
Dr. Jens-Jörg Riederer 7
Vom Migranten zum Senator in Texas. Otfried Hans von Meusebach und die Auswanderungsbewegung nach Texas vor etwa 175 Jahren
Frank Esche 12
… die älteste Urkunde im Staatsarchiv Meiningen? Über die Ordnung und Verzeichnung mittelalterlicher Fälschungen am Beispiel des Meininger „Heinrich-Diploms“
Matthias Gard M.A. 16

Arbeitsberichte aus den Archiven
Im Kampf um die Reinheit der Partei. Der Bestand „Parteiüberprüfung“ des Bezirksparteiarchivs der SED Erfurt im Hauptstaatsarchiv Weimar
Denis Bechmann M.A. 19
Von der Kartei ins Netz. Retrokonversion als Grundlage der Modernisierung im Staatsarchiv Rudolstadt
Dr. Uwe Grandke 23
Die Krise als Chance. Das Staatsarchiv Altenburg verdankt Corona ein erfolgreiches Homeoffice-Projekt
Doris Schilling 25
Vom Polarkreis in den Harz. Die Stolbergischen Nachlässe im Stadtarchiv Nordhausen
Michael Schütze 27
Es war einmal ein Zettelkatalog… Beginn des Digitalisierungsprojekts „Bangertsche Personennamenkartei“ im Staatsarchiv Rudolstadt
Pia Tschernoschek 29

Projekte und digitale Angebote
„Theater und Musik in Weimar 1754-1990“. Theaterzettelportal wird zum Theaterquellenportal
Juliane Bock M.A. 32
Neue Möglichkeiten für die Ahnenforschung im Landkreis Sömmerda. Jetzt ganz einfach über http://ahnenforschung.lra-soemmerda.de
Elisabeth Georgi B.A. 34

Neuübernahmen
„Peterchens Mondfahrt“. Der Nachlass von Avital Ben-Chorin, geborene Erika Fackenheim, im Stadtarchiv Eisenach
Dr. Reinhold Brunner 36
Bereicherung für die Geschichte des Geraer Luftverkehrs- und Flugsportwesens. Der Nachlass des Chronisten Werner Grabowsky im Stadtarchiv Gera
Christel Gäbler 38

Öffentlichkeitsarbeit
Mit Zeitkapseln Schülerinnen und Schüler für das Stadtarchiv begeistern. Wie man ein 175-jähriges Schuljubiläum für zeitgemäße Öffentlichkeitsarbeit nutzen kann
Tom Fleischhauer, Dr. Antje Bauer 42
„Wahnsinn, Wende, Wiedervereinigung 1989/90 – Aufbruch und Begegnungen in den Grenzkreisen Meiningen und Rhön-Grabfeld“. Rückschau auf die Sonderausstellung des Kreisarchivs Schmalkalden-Meiningen
Angelika Hoyer 44
Von Feldtelefonen, Kurbelinduktoren und dem Fräulein vom Amt. Das Staatsarchiv Altenburg lud zum Tag der offenen Tür
Doris Schilling 46

Vorgestellt
Vom Hochschularchiv zur Musikschatzkammer Thüringens. Das Hochschularchiv|THÜRINGISCHE LANDESMUSIKARCHIV Weimar feiert sein 25-jähriges Bestehen
Dr. Christoph Meixner 48
Archive aufgepasst! Aktuelle Fördermöglichkeiten für Archivprojekte
Katrin Feuerstein M.A. 52
Eine Berufsgruppe in Erklärungsnot? Im Betrugslexikon von 1753 erhielten die Archivare einen eigenen Artikel
Andrea Kirchschlager 53
14 Jahre Sicherungsverfilmung in Thüringen. Erfahrungsbericht einer Verfilmerin
Diana Witczak 54

Neuerscheinungen
Auf glattem Parkett. Die Briefe des kaiserlichen Botschafters Hans von Wangenheim aus Mexiko,Tanger, Athen und Konstantinopel 1904-1915
Dr. Steffen Arndt 56
Neues Buch „Musikland Thüringen“ erschienen. Lebendiges Erbe und vielfältige Gegenwart – Eine Entdeckungsreise in über 70 Orte im „Musikland Thüringen“
Dr. Christoph Meixner 60
Jena. Lexikon zur Stadtgeschichte
Dr. Jens-Jörg Riederer 61

Personalnachrichten / Hinweise für Autoren / Impressum 62

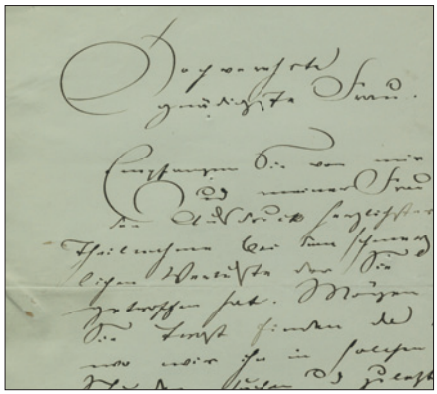
Editorial

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

als sich Anfang des Jahres das Coronavirus in Bewegung setzte, zur Pandemie anwuchs und ab Mitte März das wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Leben in Deutschland lahmlegte, tauchten Fragen auf, die Wortungetüme nach sich zogen und wochenlang den öffentlichen Diskurs bestimmten. Unter dem Aspekt der Systemrelevanz wurden plötzlich ganze Berufsgruppen gegeneinander ausgespielt oder traten freiwillig gegeneinander in den Ring. Der Wert der täglichen Arbeit – insbesondere der Wert für das „System“ – wurde kritisch beäugt, lauthals in Frage gestellt und neu bemessen.
Nicht wenige Archivare werden in dieser Zeit in sich gegangen sein und sich eben diese Frage gestellt haben. Wie relevant ist das, was ich täglich tue, für die Gemeinschaft? Muss ich mich rechtfertigen, dass ich als Archivar tätig bin, und das in der Regel sogar gern? Natürlich habe auch ich darüber nachgedacht – und bin sicher: Kultur, Bildung, Wissenschaft, aber auch Verwaltung und Rechtssicherung gehören zu einem funktionierenden, stabilen Gesellschaftsgefüge ebenso wie Lebensmittelproduktion, Gesundheitswesen und Altenpflege, auch wenn diese Bereiche in einer Krisensituation im Fokus stehen. Der Wert unserer Arbeit liegt in ihrer Nachhaltigkeit. Wir retten kein Menschenleben, operieren nicht am offenen Herzen und bauen kein Getreide an – wir bewahren Zeitzeugnisse für künftige Generationen. Wir schaffen Systeme, mit denen diese dauerhaft erhalten und komfortabel genutzt werden können. Wir bewahren ideelle Werte und Wissen, das ohne uns verloren wäre. Apropos Relevanz: Darüber, welch hohe Relevanz für die Etablierung eines Gesellschaftsbildes unserem Berufsstand durch die Geschichtswissenschaft beigemessen wird, und über die damit verbundene moderne Archivkritik findet sich ein äußerst lesenswerter Beitrag von Dr. Jens-Jörg Riederer in diesem Heft. Er schaut weit über den thüringischen Tellerrand hinaus und eröffnet auch erfahrensten Archivarinnen und Archivaren neue Perspektiven und Gedankengänge. Am Beispiel der Selbstzeugnisse, die dort untersucht werden, wird einmal mehr deutlich, nicht nur die Schönheit, sondern auch der Wert einer Sache (oder eben eines Berufes) liegen im Auge des Betrachters.
Der veränderten Arbeitswirklichkeit versuchen wir mit dem Heftumschlag Rechnung zu tragen. Kollegen aus verschiedenen Abteilungen des Landesarchivs stellten uns freundlicherweise Fotos von ihren Heimarbeitsplätzen zur Verfügung. Wie solche Arbeitsplätze genutzt werden, wird beispielhaft in einem Beitrag aus dem Staatsarchiv Altenburg geschildert, in dem ein aus der Krise erwachsenes Homeofficeprojekt näher vorgestellt wird.
Überhaupt scheint die Erschließung wieder in den Fokus der archivarischen Tätigkeit gerückt zu sein. Ob Retrokonversion oder Neuverzeichnung – das inhaltliche und zeitliche Spektrum der bearbeiteten Bestände ist beträchtlich. Es reicht von den Akten der Parteiüberprüfung aus dem Bezirksparteiarchiv der SED Erfurt über eine Personennamenkartei zur Familienforschung bis zur Bearbeitung von Nachlässen. Einen interessanten Überblick über den Einzug der Retrokonversion in das thüringische Archivwesen seit der Jahrtausendwende gibt ein Beitrag von Dr. Uwe Grandke, dessen Lektüre ich genauso empfehlen kann wie die aller anderen Beiträge dieses Heftes.
Schließlich gratuliere ich dem Kreisarchiv Schmalkalden-Meiningen zum Gewinn des Archivpreises. Im Bericht über die Sonderausstellung „Wahnsinn, Wende, Wiedervereinigung“ wird wunderbar veranschaulicht, womit die Kollegen diese Ehrung verdient haben. Herzlichen Glückwunsch!

Doris Schilling
Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Altenburg, Redaktion

Aus dem Inhalt:



Selbstzeugnisse in der wissenschaftlichen Forschung
Seite 7

Erschließung von Parteiakten
Seite 19

Ausstellung zur Wende 1989/90
Seite 44

Thüringer Archivpreis 2020 geht an das Kreisarchiv Schmalkalden-Meiningen

Außenansicht Kreisarchiv Schmalkalden-Meiningen, Haus 3
(Foto: Tom Pleiner)

Blick in den Lesesaal des Archivs
(Foto: Karina Schmöger)

Am 15. Juli 2020 traf sich in Erfurt die Jury zur Vergabe des Archivpreises der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen in Verbindung mit dem Landesverband Thüringen im VdA (Thüringer Archivpreis). Eingehend wurden die bis zum 31. März des Jahres eingegangenen Bewerbungen diskutiert. Ausgewählt wurde als neuer Preisträger das Kreisarchiv Schmalkalden-Meiningen. Gewürdigt wird mit der Preisvergabe dessen seit vielen Jahren engagiert und professionell betriebene Öffentlichkeits- und historische Bildungsarbeit. Besonders die Aktivitäten aus Anlass des Jubiläums zur Friedlichen Revolution in der DDR vor 30 Jahren mit Grenzöffnung und Wiedervereinigung haben die Jury überzeugt. Unter dem Titel „**W**ahnsinn, **W**ende, **W**iedervereinigung 1989/90 – Aufbruch und Begegnungen in den Grenzkreisen Meiningen und Rhön-Grabfeld“ entstand eine Wanderausstellung, deren Inhalte auch publiziert vorliegen. Mit Podiumsdiskussionen sowie einer engen Zusammenarbeit mit Schulen im Nachbarkreis jenseits der ehemaligen innerdeutschen Grenze hat das Kreisarchiv Schmalkalden-Meiningen zu einem wichtigen Thema der Zeitgeschichte einen beeindruckenden regionalen Beitrag geleistet. Das engagierte Team um Archivleiterin Angelika Hoyer hat überdies, wie schon bei vorausgegangenen Projekten, die im Jubiläumsjahr erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit genutzt, um historische Zeugnisse aus privatem Besitz zugänglich zu machen und für eine dauerhafte Archivierung zu sichern.
Die diesjährige Preisverleihung wird im Herbst in Meiningen stattfinden. Der Thüringer Archivpreis ist mit 5.000 Euro dotiert und eröffnet dem prämierten Archiv zusätzliche Möglichkeiten für neue Projekte oder Investitionen. Die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen und der Landesverband Thüringen im VdA loben auch für kommendes Jahr den Thüringer Archivpreis aus. Bewerbungsfrist ist der 31. März 2021.

Dr. Jens-Jörg Riederer
Für den Landesverband Thüringen im VdA

links: Blick in den Magazinraum des Behördenarchivs
(Foto: Karina Schmöger)

rechts: Blick in das Fotoarchiv
(Foto: Karina Schmöger)

Shutdown-Exit im Archiv

Das Projekt „Verbundlesesaal“ beim Staatsarchiv Meiningen

Auch im Staatsarchiv Meiningen waren seit dem 13. März 2020 wegen der Coronavirus-Pandemie die Lesesäle an beiden Standorten geschlossen, der Dienstbetrieb auf ein Minimum reduziert und die Mehrzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Homeoffice. Nach einem entsprechenden Erlass der Thüringer Staatskanzlei sollten dann ab dem 27. April der Betrieb grundsätzlich wieder aufgenommen und insbesondere die Lesesäle für Nutzerinnen und Nutzer wieder geöffnet werden. Wie aber organisiert man unter den Vorzeichen einer Pandemie auf relativ geringer Fläche verantwortbar das Miteinander einer zweistelligen Zahl von Menschen? Dies zu operationalisieren blieb Aufgabe der jeweiligen Archivleitungen vor Ort.

Für das Staatsarchiv Meiningen war das Lagebild folgendes: Die allgemeine bauliche Situation und insbesondere der Lesesaal in den Archivräumen im Schloss Elisabethenburg bieten keine Möglichkeit, die geforderten Abstandsregeln und Hygienestandards zu gewährleisten. Es musste also ersatzweise eine andere Lösung außerhalb der Diensträume, aber möglichst am Standort Meiningen gefunden werden. Selbstverständlich mussten dabei nicht nur Pademie-Schutzmaßnahmen, sondern genauso fachliche Forderungen (klimatische Parameter, Sicherheitsstandards, betriebliche Erfordernisse) beachtet werden. Vor dieser Situation standen im gleichen Maße die anderen verwahrenden Einrichtungen im Schloss Elisabethenburg, sodass die Meininger Museen und das Stadtarchiv Meiningen gemeinsam mit dem Staatsarchiv Meiningen kurzfristig die Einrichtung eines interimistischen gemeinsamen Lesesaales verabredeten. Jede der beteiligten Einrichtungen wollte dazu eigene, bereits vorhandene und verfügbare Ressourcen einbringen. Und so stellten die Meininger Museen einen freistehenden Raum zur Verfügung, die Stadt Meiningen (für das Stadtarchiv) Reinigungs- und Ausstattungsleistungen und das Staatsarchiv Meiningen Personal zur Organisation und zum Betrieb des Verbundlesesaales.

Die drei Verbundpartner einigten sich darauf, dass das Staatsarchiv Meinigen das Projekt federführend organisieren solle. Damit übertrugen auch die anderen Einrichtungen das Anmeldeverfahren für die jeweils eigenen Benutzerinnen und Benutzer auf das Staatsarchiv. Dort wird nun für jede beantragte Benutzung ein *Slot* vergeben. Nur mit dieser bestätigten Anmeldung ist innerhalb eines definierten Zeitfensters eine Direktbenutzung im neuen Lesesaal möglich. Der Benutzung im Lesesaal sollte eine entsprechende Recherche und Vorbestellung von Unterlagen vorangehen, denn die Benutzungszeit ist knapp und nicht ausdehnbar. Nichtsdestotrotz stehen im Lesesaal analoge Findmittel sowie auch ein offline-PC mit Datenbanken der teilnehmenden Einrichtungen für Recherchen zur Verfügung.

Das Lesesaalregime wird bestimmt von Pandemie-Schutzmaßnahmen, denn der Gesundheitsschutz der Beschäftigten sowie der Nutzerinnen und Nutzer hat weiterhin absolute Priorität. Der Zutritt zum Lesesaal ist nur mit einem gültigen Slot gestattet. Zeitgleich dürfen sich neben der Lesesaalaufsicht nur zwei weitere Personen im Raum aufhalten (die Vorgabe lautet zwanzig Quadratmeter Fläche je Person), diese dürfen keine offensichtlichen Erkältungskrankheitssymptome aufweisen, müssen einen Mund-Nase-Schutz tragen, Abstand zu anderen Personen halten und sollen sich vor dem Betreten des Raumes die Hände waschen. Die Möblierung und Arbeitsorganisation des Raumes entspricht ebenfalls diesen Erfordernissen: Die Lesesaalaufsicht ist hinter einer Tiefenbarriere positioniert, für die Nutzerinnen und Nutzer stehen ein Recherchearbeitsplatz sowie vier Arbeitsplätze zur Verfügung, auf denen die vorbereiteten Unterlagen zur Benutzung bereit liegen.

Blick in den Verbundlesesaal
(Foto: Dr. Clemens Heitmann)

Als Schwierigkeit hat sich der Umgang mit dem benutzten Archivgut erwiesen. Die übliche Reponierung scheint unter Pandemie-Bedingungen nicht verantwortbar, da aktuell nicht bekannt ist, inwieweit das Coronavirus über Gegenstände (bspw. Akten, Bücher, Fotoabzüge, Datenträger, Karten) übertragen werden kann. Während die Möblierung im Verbundlesesaal eigens so ausgewählt wurde, dass sie feucht abzuwischen ist (Kunststoffstühle ohne Polster, glatte Tischoberflächen) und Ausstattungen wie bspw. PC-Tastaturen und Mäuse nach jeder Benutzung ausgetauscht und desinfiziert werden, scheidet dieses Vorge-

hen bei Archivgut naturgemäß aus. Die Verbundpartner haben sich daher auf ein Quarantäneverfahren verständigt. Benutzte Unterlagen werden befristet nicht wieder vorgelegt und auch nicht im Magazin reponiert, sondern für eine definierte Zeit weggelegt, bis sie nach fachlicher Einschätzung als nicht mehr infektiös angesehen werden können. Dazu wurden entsprechende Empfehlungen des Deutschen Bibliotheksverbandes adaptiert.
Und auch außerhalb des Lesesaales müssen sich Nutzerinnen und Nutzer auf ungewohnte Bedingungen einstellen: es sind besondere Toilettenanlagen zu benutzen und Arbeitspausen sind außerhalb des Gebäudes zu verbringen; Beratungsgespräche, der Aufenthalt im Archivgebäude oder Freihandbenutzungen der Bibliothek sind nur eingeschränkt oder gar nicht möglich.
Aber die drei Verbundteilnehmer Meininger Museen sowie das Stadt- und das Staatsarchiv Meiningen können seit Ende April ihren Benutzerinnen und Benutzern wieder verantwortbar Direktbenutzungen anbieten. Dabei werden bezogen auf das Archivgut alle einschlägigen Standards eingehalten und auch die Benutzerinnen und Benutzer müssen keine wesentlichen Einschränkungen hinnehmen. Und für die teilnehmenden Einrichtungen könnte es durch diese Kooperation Effizienzgewinne geben. Die synergetische Nutzung von Ressourcen, das gemeinsame Auftreten nach Außen und der interorganisationale fachliche Austausch sind eine gewinnbringende Erfahrung und müssen nicht auf die Pandemie-Phase beschränkt bleiben.

Dr. Clemens Heitmann
Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Meiningen

Die Meininger Museen

Die sechs kulturhistorischen Sammlungen der Meininger Museen bilden zusammen die größte Kunstsammlung Thüringens. Der Hauptteil ist im Schloss Elisabethenburg untergebracht, darunter u. a. die Musikabteilung mit den einzigartigen musikgeschichtlichen Quellenbeständen des Max-Reger-Archivs.
Internet: www.meiningermuseen.de

Stadtarchiv Meiningen

Das Stadtarchiv Meiningen verwahrt die Überlieferung der Stadt Meiningen, die älteste Urkunde datiert aus dem Jahr 1287. Das Archiv ist gemeinsam mit dem Großteil der Stadtverwaltung Meiningen im Schloss Elisabethenburg im Stadtzentrum untergebracht.
Internet: www.meiningen.de/Rathaus-Politik/Rathaus/Verwaltungsstruktur/Stadtarchiv

Staatsarchiv Meiningen

Das Staatsarchiv Meiningen ist eine der sechs Abteilungen des Landesarchivs Thüringen. Es ist im Meininger Schloss Elisabethenburg untergebracht und verwahrt derzeit ca. 13.000 lfm Unterlagen. Die älteste Urkunde datiert aus dem Jahr 933 (siehe dazu den Beitrag von Matthias Gard in diesem Heft).
Internet: www.thueringen.de/th1/staatsarchive/standorte/meiningen/

Bibrabau – Teil des Schlosses Elisabethenburg in Meiningen – Hauptsitz des Staatsarchivs Meiningen
(Foto: Dr. Clemens Heitmann)

Alles außer Akten?

Selbstzeugnisse in Archiven als attraktive Angebote an die wissenschaftliche Forschung

Vortrag auf dem gemeinsamen Archivtag von Sachsen-Anhalt und Thüringen in Halle/Saale am 29. März 2017 (überarbeitete und gekürzte Fassung)

Moderne Archivkritik – ein Exkurs

Auch ohne Lateinkenntnisse kennt und versteht beinahe jede Archivarin und jeder Archivar die Maxime „Quod non est in actis non est in mundo" – was nicht in den Akten steht, ist nicht in der Welt. Was uns wie eine amtliche Beglaubigung unserer täglichen Archivarbeit so wohl in den Ohren klingt, ist seinem Herkommen nach ein juristischer Grundsatz, wonach im Zivilprozess nur danach geurteilt wurde, was die Streitparteien als Prozessstoff einbrachten. Was nicht vorgetragen und damit nicht aktenkundig geworden war, existierte für den Richter nicht und durfte von ihm bei seinem Urteil nicht berücksichtigt werden.

Nachdem die Juristen nach ihrem segensreichen Wirken uns ihre Akten als Registraturen überlassen mussten, haben wir Archivare uns als Beruf herausgebildet. An den in Archiven gehorteten Aktenbergen entwickelte sich wiederum die wissenschaftliche Geschichtsschreibung im modernen Sinne. Aus dieser Entwicklung rührt der genetische Zusammenhang, der Archive und Geschichtswissenschaft seit knapp 300 Jahren miteinander verbindet. Doch diese traditionsreiche Verbindung scheint nun schon seit einigen Jahren nicht mehr recht zu funktionieren, es gibt sie zwar noch, aber sie ist gelockert, brüchig, irgendwie problematisch geworden.

Ein Hauptgrund für die gewandelte Wahrnehmung von Archiven durch die historische Wissenschaft liegt in einer Kritik, die unser Selbstverständnis als behördliche Archive grundsätzlich in Frage stellen. Nicht – wie lange üblich – die *Verstaubtheit* von Archiven und *Verschrobenheit* von Archivaren werden seit etwa 20 Jahren kritisiert, sondern die Zentralfunktion von Archiven als wichtigste Institutionen historischer Überlieferungsbildung.

Diese fundamentale Archivkritik verdanken wir in erster Linie zwei französischen Denkern: Michel Foucault und Jacques Derrida. Für Foucault liegt das Hauptcharakteristikum von Behördenarchiven darin, nur die Perspektive der Mächtigen einzunehmen. Deshalb speichern sie nicht die Geschichte von Gesellschaften, sondern primär von Verwaltungen, sie dokumentieren damit nicht das Leben von Menschen, sondern folgen den vorgegebenen Mustern von Bürokraten. Derrida spricht sogar von einem *Mal d´archive*, von einem *Archivübel*, das darin bestehe, dass Archive nicht allein Orte der Erinnerung seien, sondern nicht weniger des unbewussten Vergessens, mehr noch des bewussten Verdrängens, ja des gezielten Manipulierens. Damit gaben sie wichtige Anstöße für einen völlig neuen Blick auf Archive, die – das muss man selbstkritisch einräumen – sich selbst viel zu lange als unangefochtene Autoritäten einer gesicherten Quellenüberlieferung geriert haben.

Mit dieser Kritik an der *Hoheitlichkeit* von Archiven und auch Archivaren war ein tiefes heuristisches Misstrauen gegenüber dem Archiv als Institution gesät, das auf fruchtbaren Boden fiel. Anders als die beiden französischen *Meisterdenker*, die – obwohl keine Historiker – Archive immerhin noch von innen kannten, ersparten sich viele ihrer Jünger diese mühsame Erfahrung und kritisierten die *Monopolstellung* der Archive vor allem von außen. So sind die wenigsten Archivkritiker gelernte Historiker, sondern Medien- und Kommunikationswissenschaftler, also Vertreter jener neuen Disziplinen, die sich noch gegen vermeintlich Althergebrachtes etablieren müssen. Aus dem Archiv als einem verschlafenen Hort, entrückt von der Außenwelt, machten sie einen Ort der Macht, bevölkert von Herrschern, Unterdrückern, Intriganten und Gewalttätern. Nun ist gern vom *Archiv als Rüstkammer*, vom *Apparate-Archiv* und *Kontrollarchiv* die Rede. Angesichts dieser grundstürzenden Umdeutung sprechen einige von einem *Archivial Turn*, also von einer Archivwende. Danach sind Archive keine gegebenen, organisch gewachsenen, unparteiisch-objektiven Faktenspeicher mehr, sondern gemachte, zufällige, willkürliche, manipulierte und eben auch gewaltsame Gedächtnisorte. Archivieren gilt nun als eine *kreative Kulturtechnik* der Mächtigen, um mit genehmen Dokumenten sich eine eigene Vergangenheit zu schaffen.

Dem unwiderstehlichen Drang zur sog. Medialisierung der Gesellschaft konnten sich die Archive trotz hunderterlei Bedenken und Vorbehalten letztlich natürlich nicht entziehen. Zwar zögerlich, aber noch nicht zu spät reagierten sie und stellten Verbindungen her zwischen ihrem analogen Datenpool und dem digitalen Datenstrom, indem sie zunächst Archivalienverzeichnisse und nach und nach auch einzelne Archivalien als Digitalisate im Internet anbieten. Dort werden sie potenziellen Nutzern weltweit präsentiert, immer mit der unausgesprochenen Hoffnung, dass sie diese Archive nicht nur virtuell besuchen, sondern weiter auch körperlich aufsuchen mögen, um im Lesesaal die Originale einzusehen. Schaut man in diese Archivportale, trifft man, kaum überraschend, vor allem auf Akten.

Nun kann man einwenden: Akten machen nun einmal die Hauptmasse, wohl etwa 90 %, der bei uns verwahrten Überlieferung aus, und damit liegt auf der Hand, vor allem sie zuerst online anzubieten. Gewiss liegt dies nahe und ist ein logischer Anfang, aber wir sollten dabei nicht stehen bleiben, wenn wir für die Geschichtswissenschaft weiterhin interessant bleiben wollen.

Perspektivwechsel in der Geschichtswissenschaft

Nun kann man wieder sogleich einwenden: d i e Geschichtswissenschaft gibt es doch schon lange nicht

mehr, sie ist längst in scheinbar unendlich viele Trends und Theorien, Methoden und Moden, Ansätze und Anläufe zerfallen, die in sich so unterschiedlich sind, dass sie sich untereinander kaum noch etwas zu sagen haben. Egal, wie man all diese inzwischen unüberschaubaren Wissenschaftsperspektiven im Einzelnen beurteilen mag, sie alle wenden sich ab von den großen System- und Struktur-Theorien und nehmen wieder mehr den Menschen als Individuum und Gruppe in den Fokus. So spricht man auch von einer *anthropologischen Wende*, in der viel die Rede ist von *Entdeckung des Individuums*, von *Entdeckung des Ich*, von *Quellen des Selbst*. Immer näher versuchen Historiker*innen unseren Vorfahren auf die Pelle zu rücken, wollen regelrecht in sie eindringen, um ihre Vorstellungen, Haltungen, Wünsche, ja Gefühle zu ergründen. Mit diesem fundamentalen Perspektivwechsel von der *Außenseite* zur *Innenseite der Geschichte* musste zwangsläufig das Interesse an der amtlichen Überlieferung staatlicher Behörden nachlassen und sich nichtamtlichen Überlieferungsformen zuwenden, die die gewünschten Einblicke in die Privatheit, ja Intimität historischer Subjekte versprechen. Solche Schriften in eigener Sache bezeichnet die Historikerzunft seit etwa 20 Jahren, also noch gar nicht so lange, als *Selbstzeugnisse*.
Nach dem Verständnis der neuen, ganz auf das Individuum zielenden Kulturgeschichte ist anderseits jeder überlieferte Text, auch der nüchternste Verwaltungsbericht, durch seinen Verfasser subjektiv gefärbt und ihm damit eine *latente Selbstthematisierung* eigen. Davon zu unterscheiden sind demnach *echte* Selbstzeugnisse eines *expliziten Ichs*, das sich ausdrücklich selbst zum Gegenstand seiner Darstellung erhebt. Als *Klassiker* dieser Gattung fallen einem zuerst Autobiographien und Memoiren ein, beides allerdings Selbstdarstellungen aus der Rückschau. Dazu kommen, als Selbstbeschreibungen aus dem Moment heraus, Tagebücher und Briefe. Die ältere Geschichtsschreibung stand diesen Auskünften von Menschen über sich selbst traditionell skeptisch gegenüber, sie galten eben als subjektiv und damit nicht verallgemeinerbar. Der neuen Geschichtswissenschaft geht es längst nicht mehr um vorgeblich objektive historische Wahrheiten, sondern genau um solche subjektiven Wahrnehmungen von Geschichte, die diese Selbstzeugnisse liefern.

Tagebuch

Beginnen wir mit ein paar Betrachtungen zum Tagebuch, weil es bei heutigen Historiker*innen besonders hoch im Kurs steht. Nun haben wir Archive uns für Tagebücher, diese *Notenbücher des Herzens*, wie sie der Schriftsteller Friedrich Hebbel nannte, lange nicht zuständig gefühlt. Unsere Reserviertheit gegenüber dieser Quellengattung lässt sich nur mit unserer unerschütterlichen Fixierung auf Akten erklären. So konnte es geschehen, dass die zwei größten Sammlungen moderner Tagebücher in abgelegenen Orten von Privathand zusammengetragen worden sind: von dem Schriftsteller Walter Kempowski (1929-2007) in seinem Wohnort Nartum und dem Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen. Aus Sicht der öffentlichen Archive kann man darin nur ein eigenes Versagen sehen. Viel zu spät haben wir den archivalischen Wert dieser nichtbehördlichen Zeugnisse erkannt.

Das Besondere am Tagebuch ist, dass man es als Quellengattung nur denkbar weit verstehen kann, denn dies entspricht seinem individuellen Wesen, das äußerst vielgestaltige Ausprägungen erlaubt. Seine Formenvielfalt reicht von den nüchternen Einträgen Goethes über seinen Tagesablauf, geführt wie die Registrande eines Beamten, bis zum handschriftlichen Fortschreiben einer gedruckten Chronik um 1700. Sonderformen sind gar nicht so selten, müssen nur erkannt werden, wie z. B. das Blumentagebuch der Pianistin Clara Schumann (1819-1896), das mehr durch die Blumensprache der eingeklebten Pflanzen spricht als durch Texteinträge, oder das Diarium des Kunstmäzens, Schriftstellers und Verlegers Harry Graf Kessler (1868-1937), einer Kombination von Tagebuch und Fotoalbum. Aber auch weniger ambitionierte Formen können als Tagebuch gelten, wenn sie im Prinzip der Tag-Form folgen, z. B. der nach 1900 als Vordruck aufkommende *Taschen-Kalender für Hausfrauen*.
Dem Tagebuch bringt die wissenschaftliche wie auch die nichtwissenschaftliche Öffentlichkeit größtes Interesse entgegen. Es speist sich neuerdings aus einer wahren Flut autobiographischer Zeugnisse, nicht mehr nur von längst verstorbenen Schreibern, sondern auch von jungen Leuten, die in nunmehr digitaler Form die ganze Welt an ihrem Privatleben teilhaben lassen.

Briefe

Eine weitere Hauptgruppe der Selbstzeugnisse stellen Briefe dar, die in weit größerer Zahl als Tagebücher auf uns gekommen sind. Viel wäre über diese *Archive der Subjektivität*, wie Briefe auch genannt worden sind, zu sagen. Mit Blick auf unser Thema nur so viel: Zunächst darf erstaunen, welch umfängliche und langjährige Projekte wissenschaftlicher Briefeditionen noch laufen oder sogar noch begonnen werden, und zwar immer noch in Buchform, trotz aller Digitalangebote. Dafür ist Halle/Saale ein beeindruckendes Beispiel. Schon seit Jahren bildet die Erschließung und Edition von Korrespondenzen bedeutender Aufklärer des 18. Jahrhunderts einen Forschungsschwerpunkt für das hiesige *Interdisziplinäre Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung*. Daran nimmt auch das Stadtarchiv Halle als Kooperationspartner teil, indem es das von ihm verwahrte große Verlagsarchiv der Firma Gebauer-Schwetschke 1733 bis 1930 erschließen und digitalisieren lässt. Eine solche Zusammenarbeit ist vorbildlich und jedem Archiv zur Nachahmung empfohlen, auch wenn die damit zusätzlich anfallende Arbeitsbelastung nicht verschwiegen werden darf.
Nun besitzen aber die wenigsten Archive Aufklärer- und Verlegerbriefe, eher schon Briefschaften aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Für diese beginnt sich die Selbstzeugnisforschung ausdrücklich immer stärker zu interessieren, denn im Gegensatz zur gelehrt-literarischen Epistolarkultur um 1800 sind die Briefe nichtgelehrter *Normalbürger* aus späterer Zeit wenig erforscht. Auch hierbei richtet die Forschung ihren Blick bevorzugt auf die Materialität und Medialität der Briefzeugnisse mit ihrem zunehmend nüchternen Kommunikationscharakter, der immer weniger auf emotionale Nähe als auf individuellen Nutzen zielte. Hierbei interessieren bevorzugt

Briefe von Frauen und Familienbriefe, namentlich, wenn weibliche und männliche Familienmitglieder sich untereinander austauschten.

Nachlässe

Mit den Familienbriefen nähern wir uns einer weiteren Hauptüberlieferung an Selbstzeugnissen, den Nachlässen. Nun werden diese traditionell von Archiven gesammelt, wobei sie dabei oft im Wettbewerb mit den Bibliotheken standen und stehen. Über zwei Portale, die Zentrale Nachlass-Datenbank des Bundesarchivs sowie *Kalliope*, die Nachlassdatenbank der Staatsbibliothek zu Berlin, sind sie in Archiven und Bibliotheken leicht zu finden. Es fällt auf, wie sparsam die Verzeichnung in der Regel ausfällt. Für diese beiden Zentralportale mit ihrem auflistenden Charakter mag die Nennung der Nachlasser mit ein paar wenigen biografischen Eckdaten ausreichen, doch auf den Internetseiten der einzelnen Archive, in denen die Nachlässe verwahrt werden, ist diese Sparsamkeit wenig einladend. So lässt sich bei potenziellen Benutzern kaum Neugier auf diese Individualzeugnisse wecken.
Nun geht das Zeitalter der Papier-Nachlässe endgültig seinem Ende entgegen. Verstehen wir dies als aktive Aufforderung, die letzten ihrer Art zu sichern, und zwar nicht wieder nur die Hinterlassenschaften von Politikern und Lokalforschern, sondern von den sog. kleinen Leuten.
Übrigens, wenn sich Forscher nach Nachlässen erkundigen, geht es ihnen immer öfter nicht allein um deren Inhalte, sondern zunehmend auch um deren Form der Überlieferung, und zwar um eine möglichst originale Überlieferungsform. *Wissensordnungen* lautet eine vielgebrauchte Vokabel und dafür ist die ursprüngliche Aufbewahrung privater Sammlungen gefragt. Wer als Archivar bei der Neuordnung privater Papiere allzu gründlich Hand anlegt, läuft neuerdings Gefahr, sich dem Vorwurf auszusetzen, er habe *historische Taxonomien* zerstört. Natürlich müssen wir Dokumente für die archivische Lagerung aufbereiten und für die Benutzung herrichten, aber über einen bewussteren und schonenderen Umgang mit historischen Ordnungssystemen und Überlieferungsformen darf man schon nachdenken. Der Originalzustand könnte wenigstens digital dokumentiert werden, möglichst schon am Ursprungsort des Vor- oder Nachlassers. Zunehmend finden unscheinbare Notizbücher Beachtung, werden Zeitungsausschnittsammlungen als biografische Zeugnisse über den Sammler gedeutet. Es gibt sogar schon eine *Zettelkastenforschung*.

Versteckte Selbstzeugnisse

Unsere Aufzählung von Selbstzeugnissen konnte alles andere als vollzählig sein. Auf den ersten Blick gibt es nichts Gegensätzlicheres als amtliche Akten und private Zeugnisse. Da Akten typischerweise durch reglementierte Behördenabläufe in verfestigten Verwaltungsstrukturen als formalisierte Schriftstücke entstanden sind, tragen sie bestimmte äußere Merkmale, nach denen sie sich klassifizieren lassen, z. B. Edikte und Erlasse, Sachakten und Personalakten etc. Ganz anders Selbstzeugnisse, ihre Formenvielfalt entzieht sich einer strengen Klassifizierung. Selbstzeugnisse sind ihrem Wesen nach individuell und definieren sich deshalb nicht formal, sondern primär durch ihren Textinhalt, in dem ein *Ich* über sich selbst spricht. Die schriftlich dargelegte Selbstsicht eines Menschen macht dieses zu seinem Selbstzeugnis, das dann in der sekundären Form eines Tagebuchs, eines Briefes, eines Albums usw. auftreten kann.
Eingangs hatten wir gehört, dass der Begriff des Selbstzeugnisses noch gar nicht so lange in Gebrauch ist. Mit dem Begriff des *Ego-Dokuments*, der aus den Niederlanden stammt, gab es anfangs eine Alternative, die zunächst eingängiger erschien. Dann fasste man den Begriff aber doch weiter, d. h. nicht nur für absichtlich verfasste Texte zum Zweck der Selbstdarstellung, sondern auch solche, in denen ein Ich sozusagen *unabsichtlich* enthüllt wird, mehr noch, Ego-Dokumente müssen nicht einmal freiwillig, sondern können auch unfreiwillig entstanden sein. So lassen sich Kirchenvisitationen, Untertanenbefragungen, Bittschriften, Testamente, auch Gerichtsprotokolle und Verhörakten, ja selbst Steuererhebungen als Ego-Dokumente lesen. Mit diesem erweiterten Verständnis wird auch die *Welt der Akten* betreten, die wir Archivare bis dato den vermeintlich unpersönlichen Ämtern und Verwaltungen reserviert haben. Dabei müssen wir uns bewusstmachen, dass deren Schriftstücke zuerst die Sicht von Behördenvertretern widergeben, aber eben auch freiwillige und unfreiwillige Selbstaussagen befragter und vernommener Menschen, die sich übrigens anders oft gar kein Gehör haben verschaffen können. Diese verdeckten und versteckten Selbstaussagen gilt es stärker als bisher zu erkennen und angemessen zu würdigen. Dafür müssen die amtlichen Schriften freilich gegen den Strich und zwischen den Zeilen gelesen werden, um abweichende Meinungen, widersprechende Überzeugungen und sogar widerständige Handlungen betroffener Individuen als mindestens gleichwertige Perspektive, wenn nicht gar als eigentlichen Gewinn herauszuarbeiten.

Einen sehr weiten Begriff von Selbstzeugnis pflegt aus guten Gründen auch die DDR-Forschung. Längst hat sie erkannt, dass man die Geschichte der DDR unmöglich allein aus ihren staatlichen Akten schreiben darf, nur weil diese durch den plötzlichen staatlichen Zusammenbruch und die Freigabe ohne Sperrfristen in so übergroßer Zahl sofort zugänglich sind. Das wäre nicht nur methodisch, sondern auch moralisch ein Irrtum und deshalb nimmt die DDR-Zeitgeschichte natürlich auch die Selbstzeugnisse der Opposition- und Widerstandsbewegung in den Blick, um sie als unverzichtbares Korrektiv den Staats- und SED-Akten entgegenzuhalten. Aber auch in unseren staatlichen Behördenarchiven kann man fündig werden, wie ein von der Robert-Havemann-Gesellschaft erstelltes Bestandsverzeichnis über *Opposition und Widerstand in der DDR 1961-1990* auflistet. Da finden sich Protokolle der Runden Tische aus der Wendezeit in den Stadt- und Staatsarchiven, in Universitäts- und Kirchenarchiven. Dazu kommen all die Eingaben, Beschwerden und Protestbriefe, die ein solches Ausmaß annahmen, dass Ämter und Ministerien eigene Eingabeabteilungen einrichten mussten.
Zwangsläufig enthalten auch die Akten der Staatssicherheit Selbstzeugnisse und naheliegend nicht nur oppositionellen, sondern auch opportunistischen Inhalts,

insofern die Spitzel auch etwas über sich selbst preisgaben. Insgesamt schätzt die Zeitgeschichtsforschung den Quellenwert der Stasi-Akten höher ein als den anderer staatlicher Stellen, weil das MfS das Defizit einer kritischen Öffentlichkeit gewissermaßen auch *auszugleichen* versuchte, freilich unter eklatanter Verletzung von Grundrechten. Ganz gleich, wo sie nun entstanden sind, ohne die Berücksichtigung von Selbstzeugnissen aller Art ist die Geschichte der DDR schlechterdings nicht zu schreiben.

Resümee

Abschließend dürfen wir davon ausgehen, dass die *Ich-Jagd* (Peter Gross) auch in der Geschichte mehr als eine Mode ist und wohl anhalten wird. Darauf müssen wir uns als Archive einstellen. Wie das aussehen könnte, dazu abschließend vier Vorschläge:

1. Suchen wir in unseren Archiven gezielt nach Selbstzeugnissen, es gibt sie nämlich, nur gehen sie in unseren Aktenbergen unter. Meist führen sie ein Schattendasein, wenn auch nicht immer unerkannt, sind sie doch ungenügend oder gar nicht erschlossen. Holen und heben wir sie aus der Versenkung hervor, wie z. B. die 15 Bände *Brigadetagebücher des VEB Weimar-Werk* 1961 bis 1986 im Stadtarchiv Weimar. Obwohl es sich eigentlich um betriebliche *Auftragswerke* handelte, die in literarisch-dokumentarischer Form die Entwicklung der Arbeitskollektive im *sozialistischen Wettbewerb* nachweisen sollten, zeigen sie nur gelegentlich *sozialistische Persönlichkeiten*, vielmehr Arbeitskollegen, die auch privat viel Freizeit miteinander verbrachten, in ihrem kollektiven Alltag.

2. Legen wir bei der Benennung unserer Archivalien den Begriff des *Selbstzeugnisses* großzügig aus, so wie es uns die universitäre Wissenschaft nahelegt und vormacht. Beispielsweise vermerkt das Weimarer Findbuch für die Zeit 1833 bis 1918 gut 100 Bände *Anträge auf Bürger- und Meisterrechtsgesuche*, die nur grob alphabetisch – je Buchstabe ein Faszikel – erschlossen

Abb. 1 Anstellungsnachweis der Witwe Dorothea Hille vom 14. Juli 1862 für das Bürgerrechtsgesuch des Schneidergesellen Ludwig Clauss
(Stadtarchiv Weimar, 56 1-1/14)

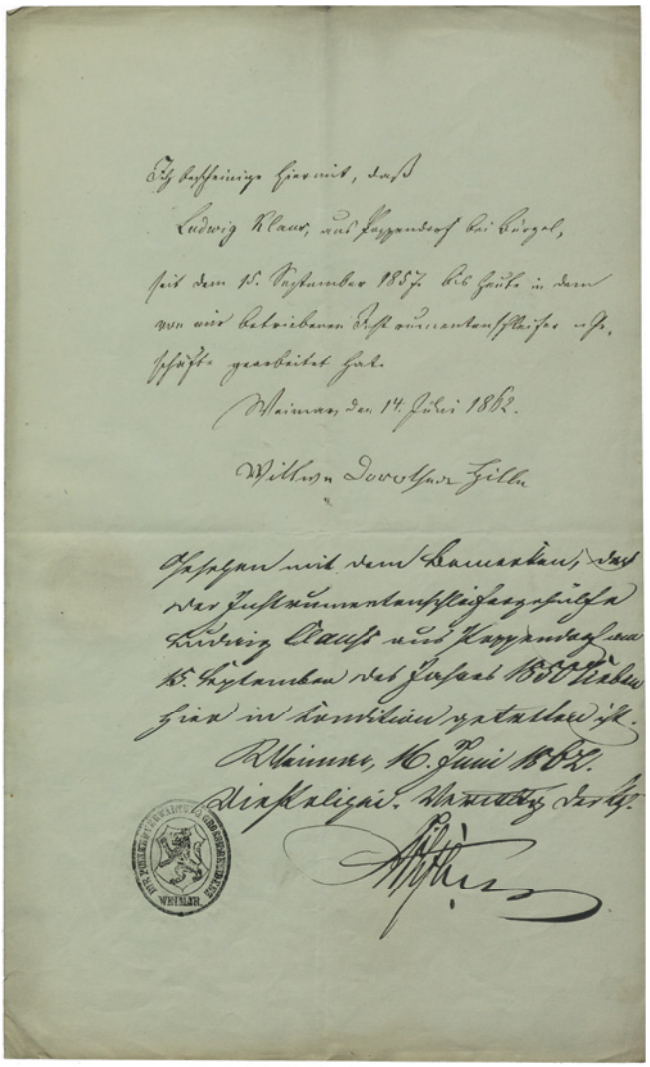
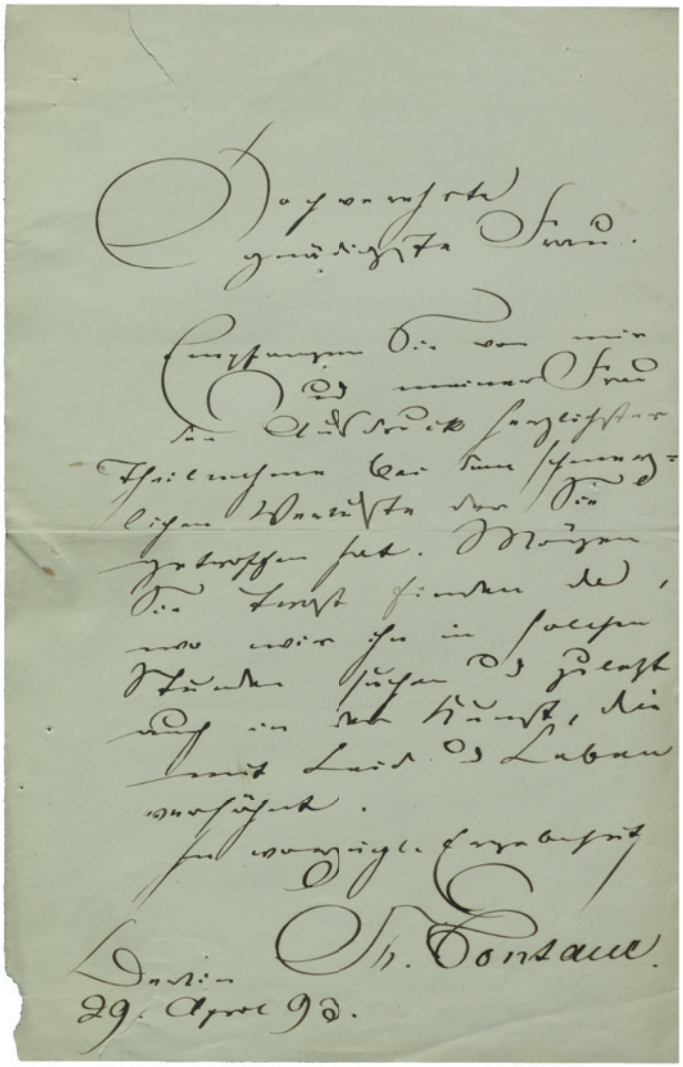


Abb. 2 Brief von Theodor Fontane an Marie Seebach vom 29. April 1893
(Stadtarchiv Weimar, 56 1-1/14)



sind. Dabei verbirgt sich hinter dem trockenen Sammeltitel eine Fundgrube an Selbstzeugnissen aller Art, die die Antragsteller den Behörden vorgelegt haben: Lebensläufe, Berufsnachweise, Schulzeugnisse, Familiendokumente, Erbscheine, Bittschriften, Klageschriften u. v. a. m. Dem muss bei einer Nachverzeichnung unbedingt Rechnung getragen werden, um die Forschung auf diesen Quellenreichtum aufmerksam zu machen (vgl. Abb. 1).

3. Bieten wir unsere Selbstzeugnisse öffentlich an, wobei hier natürlich das Internet erste Wahl ist. Für Thüringen stellt die Universitäts- und Landesbibliothek Jena mit dem digitalen Kultur- und Wissensportal *kulthura* eine hervorragende Plattform bereit. Ein 2019 freigeschaltetes Projekt nennt sich *Editionenportal Thüringen* und präsentiert vor allem Selbstzeugnisse vom 16. bis 20. Jahrhundert, und zwar immer sowohl in Originalansicht wie auch moderner Transkription. Das Stadtarchiv Weimar plant, Briefe an die berühmte Schauspielerin Marie Seebach (1829-1897) dort einzustellen. Die Diva, erster deutscher Tourneestar auf Europas Bühnen, stand mit vielen Berühmtheiten ihrer Zeit in brieflichem Kontakt, von Theodor Fontane bis Paul Heyse (vgl. Abb. 2).

4. Passen wir schließlich unsere Erschließungsregeln, deren Herkommen aus der Aktenkunde allzu deutlich durchschlägt, den neuen Bedürfnissen und Wissenschaftsinteressen an. Berücksichtigen wir beim Verzeichnen stärker die Vielfalt unserer Archivalien, stellen wir nicht das aktenmäßig Behördliche heraus, sondern das individuell Menschliche.

Mit vorstehenden Ausführungen haben wir versucht zu ergründen, warum die ehemals fast symbiotische Verbindung von Quellen aus Archiven und universitärer Geschichtsschreibung sich beinahe aufgelöst hat. Beide Seiten kämpfen mit ihren Krisen, die letztlich wohl gleichen Ursachen entspringen. Bei deren Bewältigung können wir einander ein wenig helfen: Wenn die Geschichtswissenschaft in Archiven nicht mehr nur *behördliche Aktendepots* sieht und wir in Historiker*innen nicht mehr nur klaglose *Aktenfresser*, treffen wir uns vielleicht neu auf der menschlichen Ebene, gemeinsam gebeugt über Selbstzeugnisse, in denen Menschen von und über sich erzählen, also nichts anderes als unsere gemeinsame Geschichte.

Dr. Jens-Jörg Riederer
Stadtarchiv Weimar

Verwendete Literatur zum Weiterlesen

- Arnold, Klaus/Schmolinsky, Sabine/Zahnd, Urs Martin (Hrsg.): Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit (Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, Bd. 1), Bochum 1999.
- Baasner, Rainer (Hrsg.): Briefkultur im 19. Jahrhundert, Tübingen 1999.
- Bähr, Andreas/Burschel, Peter/Jancke, Gabriele (Hrsg.): Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell (Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 19), Köln/Weimar/Wien 2007.
- Böhme, Hartmut/Matussek, Peter/Müller, Lothar: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will, Reinbeck bei Hamburg 2000.
- Ebeling, Knut/Günzel, Stephan (Hrsg.): Archivologie. Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten (Kaleidogramme, Bd. 30), Berlin 2009.
- Ernst, Wolfgang: Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung, Berlin 2002.
- Farge, Arlette: Der Geschmack des Archivs, Göttingen 2011.
- Florath, Bernd: Widerstand und Opposition in der DDR 1961-1990. Ein archivübergreifendes Bestandsverzeichnis, hrsg. von der Robert-Havemann-Gesellschaft e.V., Berlin 2007.
- Frevert, Ute: Geschichte der Gefühle (Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft, 2009, H. 2), Göttingen 2009.
- Friedrich, Markus: Die Geburt des Archivs. Eine Wissensgeschichte, München 2013.
- Gfrereis, Heike/Strittmatter, Ellen (Hrsg.): Zettelkästen. Maschinen der Phantasie. Katalog zur Ausstellung im Literaturmuseum der Moderne/Deutsches Literaturarchiv Marbach, Marbach am Neckar 2013.
- Gold, Helmut u. a. (Hrsg.): @bsolut? privat! Vom Tagebuch zum Weblog. Katalog zur Ausstellung im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. vom 6. März bis 14. September 2008, Heidelberg 2008.
- Gross, Peter: Ich-Jagd im Unabhängigkeitsjahrhundert. Ein Essay, Frankfurt a.M. 1999.
- Horstmann, Anja/Kopp, Vanina (Hrsg.): Archiv – Macht – Wissen. Organisation und Konstruktion von Wissen und Wirklichkeit in Archiven, Frankfurt a.M. 2010.
- Jancke, Gabriele/Ulbrich, Claudia (Hrsg.): Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung, Göttingen 2005.
- Jost, Erdmut/Fulda, Daniel (Hrsg.), Briefwechsel. Zur Netzwerkbildung in der Aufklärung (kleine Schriften des IZEA 4/2012), Halle 2012.
- Schmidt, Sarah (Hrsg.): Sprachen des Sammelns. Literatur als Medium und Reflexionsform des Sammelns, Paderborn 2016.
- Schulze, Winfried (Hrsg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996.
- Wulf, Christoph (Hrsg.): Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie, Weinheim/Basel 1997.

Links

- www.kulthura.de
- www.editionenportal.de

Vom Migranten zum Senator in Texas

Otfried Hans von Meusebach und die Auswanderungsbewegung nach Texas vor etwa 175 Jahren

Der renommierte Rudolstädter Staatsarchivar Rudolf Ruhe (1913-1978) hat in seiner langjährigen Tätigkeit umfangreich zur Geschichte der Auswanderung von Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen in den Jahren von 1834 bis 1914 nach Texas und Brasilien geforscht. In mühevoller Kleinarbeit stellte der Archivar für die Forschung unter anderem interessantes statistisches Material zur überseeischen Auswanderung und eine heute online recherchierbare Auswandererkartei zusammen. Vornehmlich in den Rudolstädter Heimatheften publizierte Ruhe Aspekte seiner Forschungsarbeit.
1979 konnte Hedwig Ruhe, die Witwe des Archivars und Redaktionsmitgliedes der Rudolstädter Heimathefte, bewogen werden, den 1,9 lfm Akten (220 AE, 7 Karteikästen) umfassenden Nachlass, der inzwischen voll erschlossen durch Findbuch vorliegt, an das damalige Staatsarchiv Rudolstadt zu übergeben. Auf der Grundlage der Ruheschen Forschungsarbeit hat der Autor dieses Beitrages weitergehende Recherchen, vornehmlich zur Auswanderung nach Texas, im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz vorgenommen, die interessante Einblicke in die Auswanderungsgeschichte von Deutschen nach Texas ergeben.

Der Mainzer Adelsverein und die Auswanderung nach Texas

Die überseeische Auswanderung von Deutschen nach Amerika im 19. Jahrhundert war nicht durch Kontinuität gekennzeichnet. Sie vollzog sich vornehmlich in Abhängigkeit von der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lage im zersplitterten Deutschland. Motivation und Intensität der Migration unterschieden sich folglich im Laufe der Jahrzehnte. Nicht selten hing der Wunsch, das Vaterland zu verlassen, auch davon ab, welche Nachrichten aus der „Neuen Welt“ potentielle Auswanderer erreichten. Fast immer war es jedoch ein Schritt ins Ungewisse, ein Weg, der Wagemut gepaart mit Bereitschaft zum Abenteuer und einen starken Willen erforderte.
Um die entstandene Auswandererbewegung nationalen und kolonisatorischen Zwecken dienstbar machen zu können, bildeten sich in Deutschland verschiedene privat initiierte Vereine und Gesellschaften. Durch sie wurde die Auswanderung organisiert und in bestimmte Länder zielgerichtet geleitet, um dort systematisch deutsche Einflussgebiete zu schaffen. Neben den dominierenden politischen, ökonomischen und sozialen Aufgabenstellungen kamen in nicht unerheblichem Umfang in einigen dieser Gesellschaften und Vereine auch humanitäre und philanthropische Ziele zum Tragen.
Die am 20. April 1842 in Biebrich am Rhein von deutschen Grafen und Fürsten gegründete Gesellschaft zum Zwecke des Landerwerbs in Texas, sie firmierte seit 1843 unter dem Namen „Verein zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas“ (auch „Texasverein“ oder „Mainzer Adelsverein“ genannt), spielte jedoch eher eine unrühmliche Rolle in der Auswandererbewegung.
Diese Erfahrung machten auch zahlreiche aus dem Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt stammende Auswanderungswillige vor allem in den Jahren 1845 und 1846. Wie in vielen deutschen Ländern glaubten sie den Versprechungen des „Texasvereins“ von einem besseren Leben in Amerika und ließen sich in eine ungewisse Zukunft locken. Ohne Kenntnis der Sitten, Bräuche, Gesetze und der Lage sowie Beschaffenheit des vorgesehenen Besiedlungsgebietes hatte der Verein den Prinzen Carl von Solms-Braunfels (1812-1875) überhastet als Generalbevollmächtigten in das für die Operation vorgesehene Texas geschickt. Überdies machten sich schon kurz nach seiner Ankunft in der texanischen Hafenstadt Galveston am 1. Juli 1844 finanzielle Engpässe bemerkbar. Die Situation verschärfte sich dramatisch, als bekannt wurde, dass das vom Verein für die Siedler angekaufte Land dem Verkäufer gar nicht mehr gehörte. Erst nach monatelangem Suchen erwarb

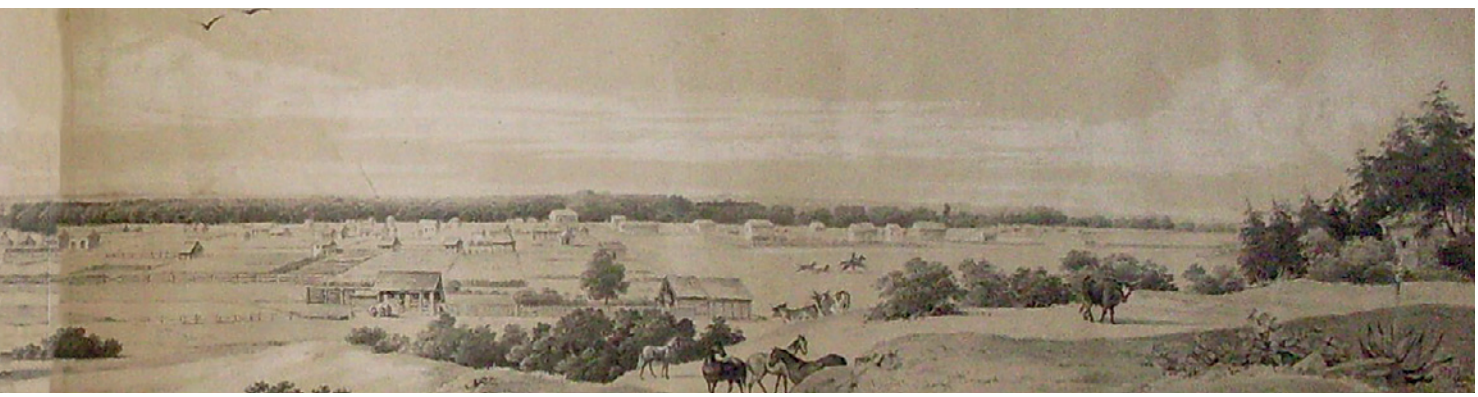
Panorama der Stadt Neu Braunfels in Texas, 1847
(LATh - StA Rudolstadt, Bildersammlung Nr. 399)

Karte des Staates Texas mit dem Weg der deutschen Einwanderer in deren Siedlungsgebiete, 1851
(LATh - StA Rudolstadt, Kartensammlung, Nr. 1553)

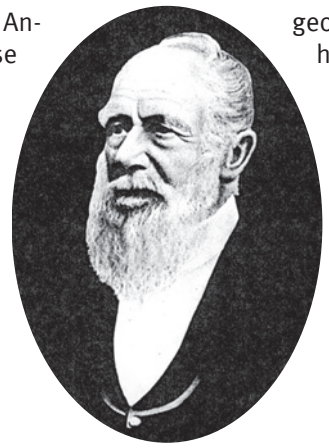
der Prinz ein Siedlungsgebiet weit im Inneren des Landes. Derweil waren hunderte deutsche Einwanderer, darunter zahlreiche schwarzburgische Landeskinder, an der amerikanischen Ostküste bei katastrophaler Versorgungslage und schlechtem Gesundheitszustand zum Ausharren verurteilt. Im Frühjahr 1845 folgte schließlich eine opferreiche Expedition der schlecht vorbereiteten und ausgerüsteten deutschen Einwanderer in das Innere des Landes. Bewerkstelligt wurde die Fahrt auf Ochsenkarren durch zum Teil sumpfiges Gebiet. Von kaum zu beschreibenden Entbehrungen gezeichnet, gelangten die Siedler schließlich an jenen Ort, dem der Prinz, sicherlich nicht ohne Selbstherrlichkeit, den Namen Neu Braunfels gab. Nachdem das Land verteilt war, versuchte der überforderte Generalbevollmächtigte Solms die Verhältnisse im Siedlungsgebiet halbwegs zu ordnen. Da aber der Adlige trotz der widrigen Umstände wie gewohnt auf „großem Fuß“ lebte und sich durch arrogantes Auftreten bei den Siedlern unbeliebt machte, schwand seine Autorität weiter. In der entstehenden Ansiedlung hielt er es nicht lange aus und ließ sie zu einem Zeitpunkt im Stich, da eine straff lenkende Hand am nötigsten gewesen wäre.

Otfried Hans von Meusebach

Solms verstand es im Gegensatz zu dem ihm folgenden Generalbevollmächtigten des Vereins, Baron von Meusebach, nicht, die Siedler zu amerikanischem Pioniergeist



und zur Selbsthilfe zu bewegen. Vermutlich Anfang 1845 war der aus freiherrlichem Hause stammende Baron Otfried Hans von Meusebach zum „Texasverein“ gestoßen. Er sollte bald als der fähigste Mann fungieren, der je in dem Verein gewirkt hat und dem die Rettung des Unternehmens zu verdanken ist.



John O. Meusebach
(Wikipedia)

Zur Welt kam Otfried Hans von Meusebach am 12. Mai 1812 im nassauischen Dillenburg. Sein Vater, Karl Hartwig Gregor von Meusebach (1781-1847), einst Prokurator am Dillenburger Gericht, brachte es immerhin zum Geheimen Oberrevisionsrat in Berlin. Die Mutter Ernestine Friederike Luise Henriette war eine Tochter des kurfürstlich-hessischen Staatsministers Friedrich Ludwig von Witzleben. Seine Schulbildung erhielt Otfried Hans durch Hauslehrer in den Jahren 1819-1824, den Besuch des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Berlin von 1824-1829 und danach in der Klosterschule Roßleben. Das Abitur legte der begabte Schüler 1832 auf dem Gymnasium in Clausthal (Harz) vor der Königlich-Hannoverschen Wissenschaftlichen Prüfungskommission mit einem ausgezeichneten Ergebnis ab. Da Otfried Hans von Meusebach beabsichtigte sich dem Bergwesen zu widmen, besuchte er anschließend die Berg- und Forstakademie in Clausthal. Jedoch den intensiven, mit Begeisterung durchgeführten Studien wurde bald ein jähes Ende bereitet. Auf dringenden Wunsch des Vaters belegte Otfried Hans ab Herbst 1832 die Studienrichtung Rechtswissenschaft an der Bonner Universität. Persönlich widerstrebte dem jungen Mann eine juristische Karriere, die nicht seinen Neigungen entsprach. Während des einjährigen Aufenthaltes an der Hohen Schule bereicherte der Student sein Wissen vornehmlich in Institutionen- und Römischer Rechtsgeschichte, Enzyklopädie und Methodologie sowie Logik. Im Nebenstudium hörte er naturwissenschaftliche Vorträge über Fossilienkunde, Geologie und Chemie.

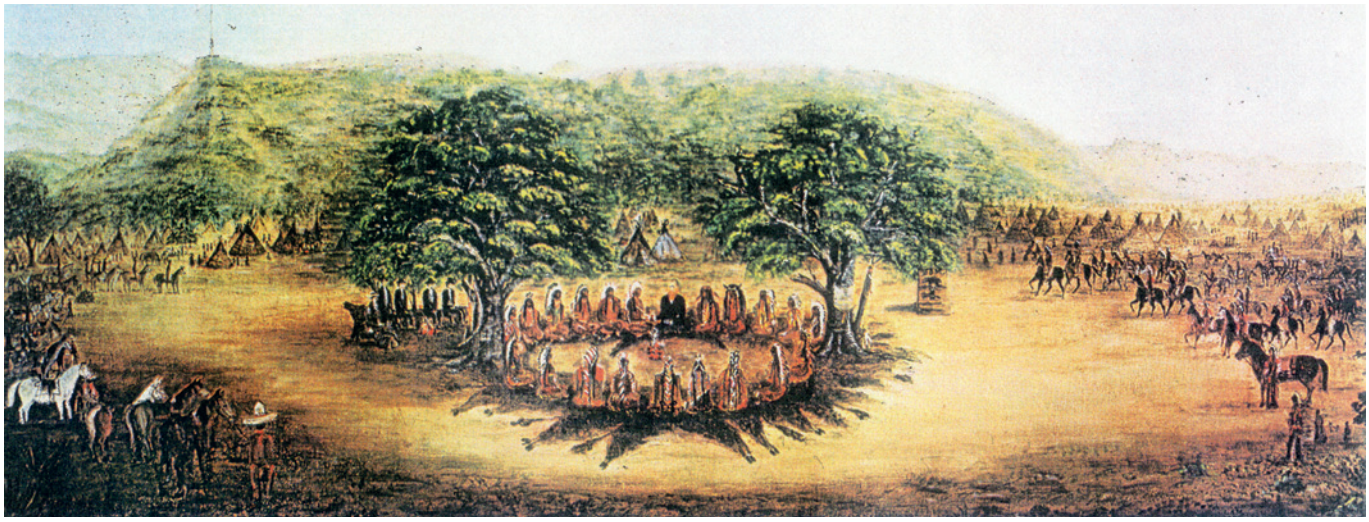
Ab Herbst 1833 sah den strebsamen Studenten die Saalestadt Halle. An der dortigen Universität setzte er sein Rechtsstudium fort. Am 20. April 1836 absolvierte der junge Mann die erste juristische Prüfung vor dem Königlichen Oberlandesgericht zu Naumburg mit dem Prädikat „vorzüglich gut“. Nach kurzem Aufenthalt in Erfurt, man hatte ihn zur Beschäftigung an das dortige Landgericht überwiesen, übernahm der tatendurstige von Meusebach bei dem Stettiner Oberlandesgericht eine Anstellung. Seine Tätigkeit reichte hier bis in das Jahr 1838. In diese Zeit fiel auch die zweite juristische Prüfung, die er am 11. April mit dem Prädikat „gut“ ablegte und die ihm am 7. Mai 1838 die Ernennung zum Referendar brachte. Am 21. Februar 1839 wurde von Meusebach als Regierungsreferendarius in der Stettiner Königlichen Regierung angestellt und zunächst der Abteilung des Inneren zugeordnet. Noch im selben Monat setzte diese den Preußen auf den vakanten Stuhl des Bürgermeisters von Anklam. Die Stadt stand damals unter Interregnum. In nur wenigen Monaten bis Juli 1839 deckte von Meusebach zahlreiche Fälle von Korruption und Vetternwirtschaft auf und entlarvte einige betrügerische Beamte, die ihres Amtes enthoben wurden. Bald stellte das energische Stadtoberhaupt wieder geordnete Verhältnisse in der Stadtverwaltung her. Die meisten Bediensteten der Anklamer Kommune, aber offensichtlich auch einige Amtsträger der Königlichen Regierung in Stettin, verziehen von Meusbach diesen Einsatz für eine kompetente und treue Stadtverwaltung nicht. Ständige Intrigen und Verleumdungen erschwerten ihm die Arbeit und ließen sie unerträglich werden, so dass Otfried Hans auf eigenen Wunsch nach Stettin zurückkehrte. Trotz subjektiver Erfolge musste er letztendlich wegen der objektiven Begebenheiten in der kleinen preußischen Stadt Anklam scheitern, denn Borniertheit, Rachsucht und geistige Enge überwältigten zunehmend die Bestrebungen des Freigeistes von Meusebach.

In Stettin arbeitete der Staatsdiener nun 18 Monate in der Domänen- und Forstabteilung sowie in der Kirchen- und Schulverwaltung. In den folgenden Jahren bereitete er sich mit „schriftlichen Probearbeiten“ auf die Ablegung der höchsten Staatsprüfung vor, die von der Königlichen Oberexaminationskommission Berlin (Prüfungskommission für höhere Verwaltungsbeamte) abgenommen werden sollte. 1844 legte Otfried Hans von Meusebach ärztliche Atteste vor und bat wegen längerer Krankheit um Verlängerung der Frist zur Einreichung der Prüfungsarbeiten. Selbst die Nachfrist zum 1. Dezember 1844 hielt er nicht ein. Wenige Monate später, am 1. Juni 1845, wurde dem bereits zuvor in den Ruhestand versetzten Vater Karl Hartwig Gregor von Meusebach mitgeteilt, dass sein Sohn in Angelegenheiten des „Vereins zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas“ nach Amerika gegangen sei.

Von Meusebach und sein Wirken als Generalbevollmächtigter des Vereins

Zu diesem Zeitpunkt war der Preuße schon im texanischen Neu Braunfels angekommen. Seine Entschlossenheit und Tatkraft rissen bald die Siedler mit. Obwohl der Verein in dieser Zeit keine Gelder zur Verfügung stellte, ja sein Vorgänger sogar erhebliche Schulden gemacht hatte, gelang es ihm, die finanzielle Situation des Unternehmens zu ordnen und zu stabilisieren. Dies schuf bei den amerikanischen Geldgebern und den deutschen Siedlern neues Vertrauen.

Aber die Ereignisse überschlugen sich. Schon im Winter 1845/46 strömten weiter tausende Einwanderer, darunter auch zahlreiche Menschen aus Schwarzburg-Rudolstadt, nach Texas. Deren Ankunft verschärfte die Situation erheblich. Obwohl von Meusebach den Adelsverein eindringlich vor dem baldigen Zustrom von Auswanderern nach Texas gewarnt hatte, kamen immer neue Schiffe aus Deutschland an. Vornehmlich mangelte es an Lebensmitteln und an Transportmitteln, die fast vollständig infolge der zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten von Amerika entstandenen Kriegssituation in Wegfall gekommen waren. Während der nun folgenden Märsche in das Ansiedlungsgebiet des Vereins wurden den kolonisatorischen Bestrebungen deutscher Adliger ungezählte Menschen sinnlos geopfert. Schätzungen gehen davon



Hans Ottfried von Meusebach bei Friedensverhandlungen mit Comanchen-Häuptlingen am 2. März 1847
(Förderverein Deutsches Auswanderermuseum e. V. Bremerhaven, Glen E. Lich: The German Texans. The University of Texas, San Antonio, 1981)

aus, dass dabei bis zu 1.400 Deutsche ihr Leben ließen. Viele mussten auf der Reise ins Innere des Landes unvorstellbare Entbehrungen durch Hunger, Krankheiten und Indianerüberfälle hinnehmen und erlitten zum Teil einen qualvollen Tod.
Von Meusebach veranlasste in dieser Zeit die zielgerichtete Errichtung neuer Siedlungen. Weiter im Landesinneren, 80 Meilen nordwestlich von Neu Braunfels, gründete er am 23. April 1846 die neue Ansiedlung „Friedrichsburg“ am Pedernales River. Durch den ungebrochenen Zustrom von Siedlern aus den deutschen Staaten war jedoch abzusehen, dass die Ausdehnung der Siedlungen nach Norden in Richtung des Landes am San Saba River bald auf der Tagesordnung stehen würde. Obwohl der Gouverneur von Texas dem Deutschen von einer Expedition in das Siedlungsgebiet der besonders kriegerischen Comanchen-Indianer abriet, traf sich von Meusebach am 1. und 2. März 1847 mit 200 Indianern des gefürchteten Stammes, darunter 20 Häuptlingen. Nach dem Rauchen der Friedenspfeife und Verhandlungen wurde ein Vertrag über das riesige Gebiet, welches vom Fluss Llano bis zum Concho River reichte, zur Kolonisation und Erforschung durch die Deutschen ausgearbeitet und zwei Tage später unterschrieben. Von Meusebach hatte mit äußerstem Geschick verhandelt und das Vertrauen der Indianer errungen, die ihn wegen seines langen roten Bartes „El sol colorado“ nannten.
Schon in dieser Zeit häuften sich unhaltbare Vorwürfe der Vereinsführung in Deutschland, die von Meusebach in völliger Verkennung der texanischen Umstände eine fehlerhafte Finanzpolitik vorwarf. John O. Meusebach, so nannten ihn die Amerikaner, erkannte sofort die Absicht des Adelsvereins, die öffentlich gewordene Unfähigkeit der Vereinsführung in Deutschland zu verdecken. Daher legte er sein Amt als Generalbevollmächtigter des „Texasvereins“ nieder und wurde am 20. Juli 1847 abgelöst. Die Interessen seiner deutschen Landsleute vertrat der Pionier der Republik Texas ab 1851 als Senator des amerikanischen Staates. Bis zu seinem Tod am 27. Mai 1897 genoss er dort höchste Achtung.

Resümee

Der größenwahnsinnige kollektive koloniale Anspruch deutscher Adliger stand im Widerspruch zu den eigenen individuellen Fähigkeiten und finanziellen Möglichkeiten sowie der Wirklichkeit in Texas Mitte des 19. Jahrhunderts. Ohne Skrupel waren die „hochgeborenen“ Herren bereit, das Leben der deutschen Landsleute abenteuerlichen, politischen und ökonomischen Interessen zu opfern. Es bedurfte der überragenden Fähigkeiten des Adligen Otfried Hans von Meusebach, der sich im Gegensatz zu seinen Auftraggebern den Bürgern seiner Heimat verpflichtet fühlte, um viele Deutsche vor dem sicheren Untergang zu bewahren und ihnen eine Zukunft in Texas zu ermöglichen.

Frank Esche
Rudolstadt

Literatur und Quellen

- Auswandererkartei: www.thueringen.de/mam/th1/staatsarchive/repertorien/auswanderer.pdf
- Rudolf Ruhe: Die Auswanderung aus der Oberherrschaft des ehemaligen Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt im 19. Jahrhundert und ihre Beweggründe, in: Rudolstädter Heimathefte 1960, S. 253-260, 269-277 und 301-316.
- Pierer‘s Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart, 17. Band, Verlagsbuchhandlung von Heinrich August Pierer, Altenburg 1863, S. 431.
- Rudolf Leopold Biesele: The History of the German Settlement in Texas 1831-1861, German-Texan Heritage Society, San Marcos, Texas 1987, S. 122-127, 145 und 183-187.
- LATh - StA Rudolstadt, Nachlass Rudolf Ruhe Nr. 1 und 13.
- Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 125, Prüfungskommission für höhere Verwaltungsbeamte, Nr. 3252 (M) Acta wegen der Prüfung des Regierungs-Referendarius Otfried Hans von Meusebach zu Stettin, 1842-1846.

… die älteste Urkunde im Staatsarchiv Meiningen?

Über die Ordnung und Verzeichnung mittelalterlicher Fälschungen am Beispiel des Meininger „Heinrich-Diploms“

Im Februar 2020 erreichte das Staatsarchiv Meiningen eine Anfrage von Herrn Prof. Dr. Thomas Vogtherr, Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Osnabrück, in der dieser ein Digitalisat der Urkunde Nr. 1 aus dem Bestand *Gemeinschaftliches Hennebergisches Archiv* (GHA) erbat. Dies geschah im Rahmen einer geplanten Publikation zum Urkundenwesen König Heinrichs I. (um 876-2.7.936), für welche u. a. auch diese Urkunde benötigt wird.

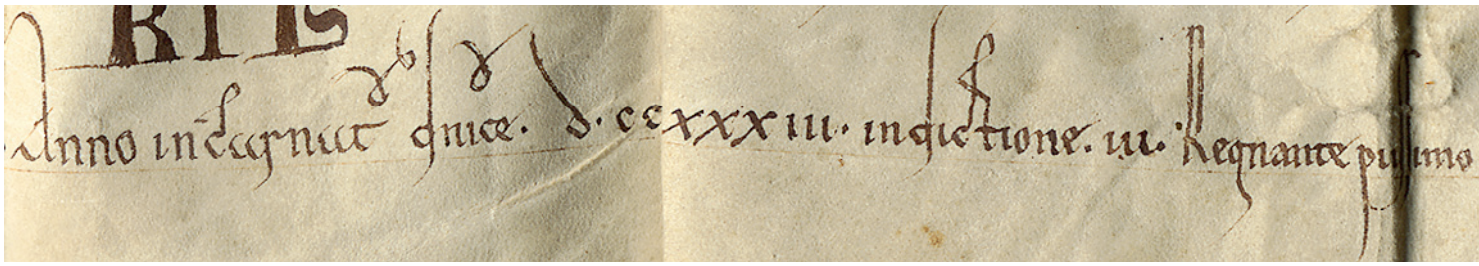
Inhaltlich geht es in der aus dem Jahr 933 datierenden Urkunde um den Tausch der Orte Barchfeld und Frauenbreitungen zugunsten des Klosters Hersfeld. Allerdings, und das ist das für diesen kurzen Beitrag wesentliche Moment, handelt es sich bei dem Diplom um eine Fälschung aus dem 12. Jahrhundert (hierzu vgl. die Edition der Urkunde in den Monumenta Germaniae Historica (im Folgenden MGH): D H I., Nr. 35, S. 69 f.), was sowohl den Meininger Archivarinnen und Archivaren wie auch Herrn Prof. Vogtherr freilich bewusst war. Nichtsdestoweniger wurde diese Anfrage zum Anlass genommen, das Stück nochmals genauer zu prüfen. Im Fokus stand hier die Datumszeile (Bild unten), die – wie auch hier – meist am Ende einer Urkunde zu finden ist. Sie gibt das Ausstellungsdatum der Urkunde an. Dies kann auf vielfache Art und Weise geschehen, wie an vorliegendem Stück gut zu sehen ist. Die Römische Datierung gibt auf der Grundlage der für jeden Monat feststehenden drei Tage Kalenden, Nonen und Iden, von denen aus jeweils entsprechend rückwärts gezählt wird, den exakten Tag an. Zusätzlich kann dann noch das Herrschaftsjahr des entsprechenden Königs oder Kaisers hinzugenommen werden. Ebenso die Indiktion, eine im Mittelalter vielfach verwendete Jahreszählung, die von einem 15-jährigen Steuerzyklus ausgeht, der von dem römischen Kaiser Diocletian im Jahre 297 eingeführt wurde und im Jahr 3 v. Chr. theoretisch beginnt. Demnach berechnet sich ein Indiktionsjahr folgendermaßen: Indiktionsjahr = der Rest aus = (der Jahreszahl n. Chr. + 3) : 15 (zur Indiktion vgl. Goetz 2000, S. 326 u. Grotefend 1991, S. 8.).

Beim Meininger Heinrich-Diplom ist aufgefallen, dass die Dreifachdatierung aus Römischer Datierung, Indiktion und Regierungsjahr des Königs Unstimmigkeiten aufweist (s. Abb. unten). Während nämlich die Römische Datierung die Entstehung der Urkunde am 1. Juni 933 nahelegt, verweisen Indiktion und Regierungsjahr auf jeweils andere Jahreszahlen. Dieser Umstand resultiert vermutlich aus einem Schreib- bzw. Lesefehler beim Fälschungsvorgang, denn nähme man für die Indiktion die römische Zahl VI und nicht, wie in der Datierungszeile der Urkunde geschehen, III, und für das Herrscherjahr XV anstatt XII an, dann erhielte man jeweils dasselbe Jahr, das auch durch die Römische Datierung dargestellt wird, nämlich DCCCCXXXIII [933] (vgl. MGH D H I., Nr. 35, S. 70, Anm. d).

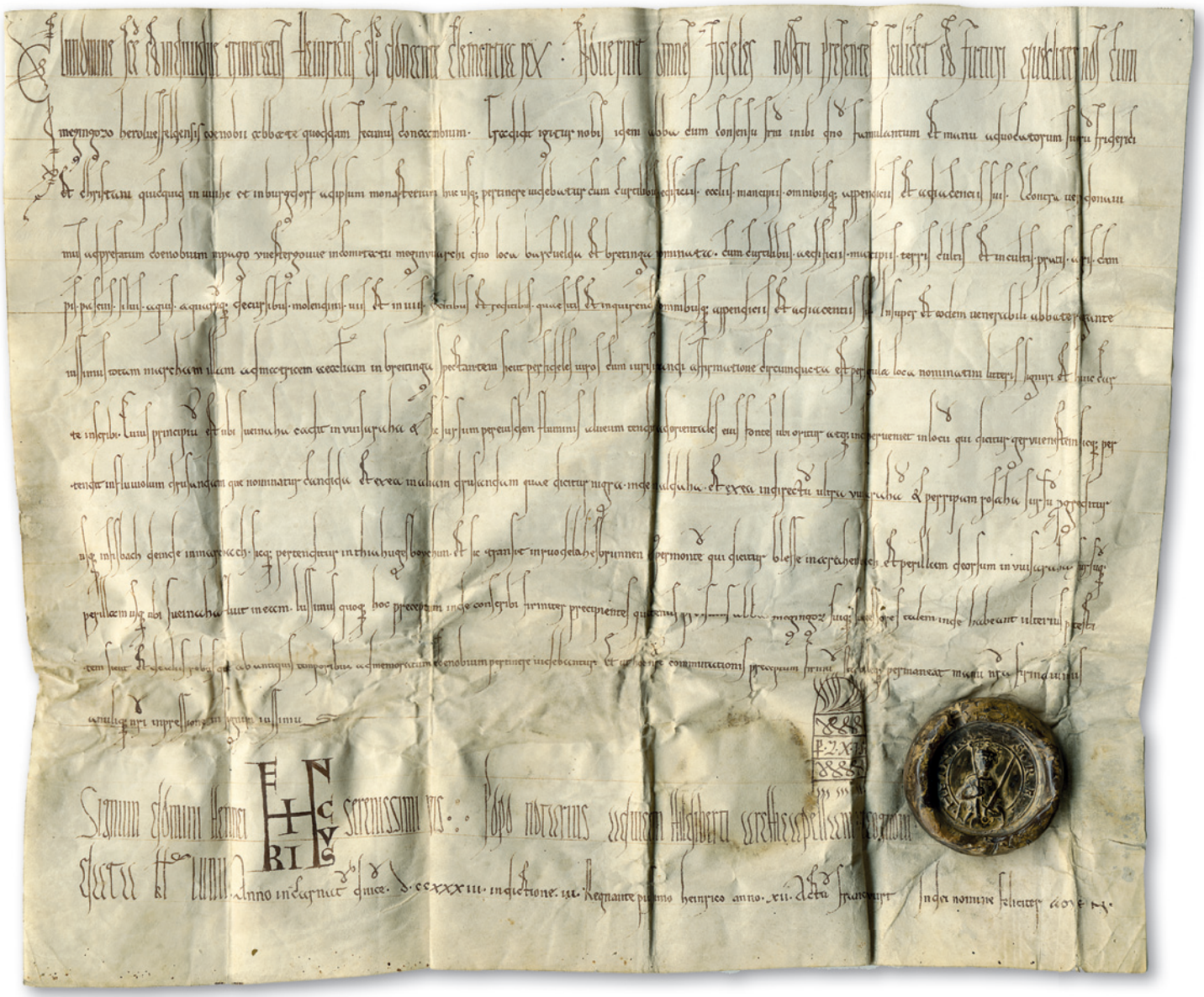
Weitere Hinweise auf das Vorliegen einer Fälschung, wie etwa die Feststellung, „dass ein Originaldiplom Heinrichs als Vorlage gedient“ habe, schickt Theodor von Sickel, der Bearbeiter des Heinrich-Diploms, in einer kurzen Einleitung der Transkription der Urkunde voraus (MGH D H I., Nr. 35, S. 69).

Obgleich nun aber das Herrscherdiplom Heinrichs I. im Meininger GHA-Urkunden-Bestand längst als Fälschung bekannt ist und auf der Seite des Staatsarchivs Meiningen im Thüringer Archivportal die Laufzeit des Gesamtbestandes mit 1119-2014 angegeben wird, erscheint selbiges an anderer Stelle – eben aufgrund der eigenen Datierung – zuweilen immer noch als älteste Urkunde des Archivs (so etwa in dem Wikipedia-Artikel zum Staatsarchiv Meiningen, Stand 23.4.2020). Die Auswirkungen, die die beiden unterschiedlichen Ansätze zur Einordnung der Urkunde auf die Laufzeit des Meininger Gesamtbestandes haben, sind gewiss nicht zu übersehen. Somit muss auch die Frage erörtert werden, ob eine Urkunde – oder ganz allgemein: ein Dokument – auch dann laufzeitrelevant sein kann, wenn ihre tatsächliche Entstehungszeit offensichtlich bzw. nachgewiesenermaßen von der Datierung auf dem Dokument selbst abweicht. Für eine Annahme der Urkunde als ältestes und somit die Laufzeit begrenzendes Archivale des Staatsarchivs Meiningen spricht zuerst einmal das frühe, wenngleich gefälschte Datum auf dem Schriftstück. Darüber hinaus bezieht sich die Dispositio, d. h. der Teil der Urkunde, in

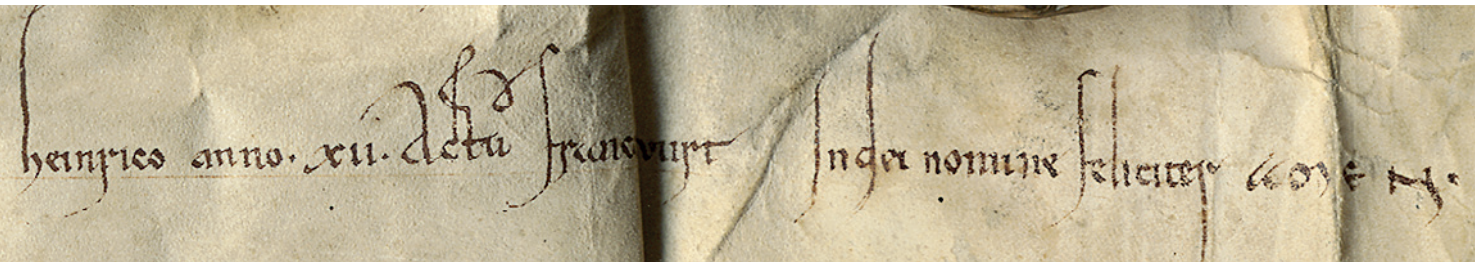
Datumszeile mit dreifacher Datierung aus Römischer Datierung, Indiktion und Herrscherjahr.
(LATh - StA Meiningen, GHA Urkunden, Nr. 1)



dem der eigentliche Rechtsinhalt formuliert wird, auf einen Rechtsakt, der – wenn auch durch den Akt der Fälschung nachträglich geschehen – ins 10. Jahrhundert zu verorten ist. Diese beiden Aspekte können durchaus die Bezeichnung der Urkunde als ältestes Archivale des Staatsarchivs Meiningen legitimieren. Des Weiteren ist anzumerken, dass Fälschungen für die Geschichtswissenschaft trotz allem eine nicht zu unterschätzende Quelle darstellen, weil sie ein durchaus breites Informationsspektrum bieten können. Es darf nämlich nicht per se davon ausgegangen werden, dass durch eine gefälschte Urkunde zwingend etwas Falsches beurkundet wird. Vielmehr ist es in zahlreichen Fällen so, dass tatsächlich historische Realitäten einfach schriftlich fi-



Diplom Heinrichs I., 933
(LATh - StA Meiningen, GHA Urkunden, Nr. 1)



xiert wurden (vgl. Goetz 2000, S. 344 f.). Den Sinn einer nachträglich entstanden Fälschung sieht beispielsweise der Mediävist Thomas Vogtherr nicht unwesentlich darin begründet, „für ein in der Tat im eigenen Besitz befindliches Recht einen schriftlichen Rechtstitel zu fälschen“ (Vogtherr 2017, S. 113). Unter diesen Gesichtspunkten ist jede Urkunde – ob Original oder Fälschung – ein Spiegel ihrer Zeit und liefert wertvolle Einblicke in das ökonomische, soziale und juristische Denken des Ausstellers respektive des Fälschers, derer jeder einzelne eine ganz eigene Intention verfolgte.

Nicht weniger plausibel scheint es, für die Einordnung der Urkunde in den Bestand die tatsächliche Entstehungszeit derselben zu wählen. Der Vorteil hierbei ist gewiss darin zu sehen, dass sie physisch ein für das 12. Jahrhundert zeitgenössisches Dokument darstellt. Hier kommt jedoch die Komplikation hinzu, ebendiese tatsächliche Entstehungszeit zu eruieren, sprich, eine etwaige Fälschung als solche nachzuweisen und im nächsten Schritt eine zeitliche Einordnung vorzunehmen. Denn nicht in allen Fällen lässt sich der Nachweis einer Fälschung so verhältnismäßig einfach erbringen wie im Fall des Meininger Heinrich-Diploms. Außerdem käme bei einer Bestandsbildung oder bei der Eingliederung in einen bestehenden Bestand der Nachteil zum Tragen, dass eine Fälschung in der Regel nur äußerst grob datiert werden kann. Dieser Umstand wird gerade mit Blick auf die Ordnungs- und Verzeichnungspraxis älterer Urkundenbestände, die in früherer Zeit chronologisch durchgeführt und erst im 20. Jahrhundert sukzessive etwa durch das Bär’sche Prinzip abgelöst wurde, gewisse Probleme zeitigen. Denn sollte man dazu neigen, die Behandlung einer Fälschung als Produkt des Fälschers zu priorisieren – d. h. man ordnet und verzeichnet sie nach der physischen Entstehungszeit –, so kann dies im schlimmsten Fall zu fehlerhaften historischen Rückschlüssen führen. Darüber hinaus erfordert eine adäquate Verzeichnung der physisch vorliegenden Urkunde eine eingehende Analyse des historischen Entstehungskontextes, sozusagen eine Darstellung der Umstände, die es zum Zeitpunkt X einer Person oder Institution haben notwendig erscheinen lassen, einen in der Vergangenheit liegenden Rechtsakt zu erfinden, zu manipulieren oder nachträglich schriftlich zu fixieren. Dies dürfte in den allermeisten Fällen nur schwer zu leisten sein, könnte jedoch, sofern es gelänge, auch interessante Zusammenhänge zutage fördern.

So führen die skizzierten Überlegungen zu der Erkenntnis, dass beide Ordnungsansätze ihre Vorzüge sowie auch ihre Probleme mit sich bringen, aber in diesem wie in jenem Falle zwingend eine Erläuterung die Entscheidung für das jeweilige Vorgehen erhellen sollte. Nicht zuletzt auch deshalb, weil diese Entscheidung einen nachgerade entscheidenden Einfluss auf die Laufzeit des gesamten Bestandes nehmen kann, wie das Beispiel des Meininger Heinrich-Diploms eindrucksvoll belegt.

Matthias Gard M.A.
Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Meiningen

Literatur

- MGH: Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, hg. von der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Bd. 1: DD Ko I., DD H I. und DD O I., Hannover 1879-1884.
- Hans-Werner Goetz, Proseminar Geschichte: Mittelalter, Stuttgart ²2000.
- Hermann Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover [13]1991.
- Thomas Vogtherr, Einführung in die Urkundenlehre, Stuttgart ²2017.

Im Kampf um die Reinheit der Partei

Der Bestand „Parteiüberprüfung“ des Bezirksparteiarchivs der SED Erfurt im Hauptstaatsarchiv Weimar

SED-Mitglieder- und Kandidatenüberprüfung in der DDR

Machtausbau, Machtkämpfe und die innere Festigung bestimmten die SED in den frühen 1950er Jahren. Aber auch die Erziehung und Disziplinierung ihrer Mitglieder sah die Partei vor. Im Prozess der Stalinisierung bediente sich die SED-Führung des in der Sowjetunion mehrfach angewandten Mittels der so genannten Mitglieder- bzw. Parteiüberprüfung. Die erste umfassende Überprüfung aller 1,5 Millionen SED-Mitglieder erfolgte DDR-weit zwischen Januar und Oktober 1951 (mit Verlängerung bis März 1952) auf der Grundlage eines ZK-Beschlusses vom 27. Oktober 1950. Mit dieser Maßnahme versuchte die Führung nicht nur die Loyalität aller Anhänger und deren Einstellung zum Bruderstaat Sowjetunion abzufragen, sondern sich auch aller unliebsamen Personen zu entledigen. Der „unerwünschte“ Personenkreis umfasste unter anderem Mitglieder, die nach Auffassung der SED-Führung das Ansehen der Partei schädigten. Oft genug berichteten Parteigruppen von bisher unentdeckten oder ungestraften kriminellen Aktivitäten, moralischen Vergehen und Korruption. Verdächtige Parteiangehörige galt es zu überführen und aus der Partei zu entfernen. Das traf ebenso auf die an der Basis so „verhassten“ Scheinmitglieder bzw. so genannten „Karrieristen“ zu. Darunter subsumierte die Führung Personen, die ohne tiefe innere politische Überzeugung, aber aus monetären Gründen sowie Machtgier die Mitgliedschaft besaßen. Schließlich erhöhten sich durch eine Parteizugehörigkeit die Berufschancen in Wirtschaft, Politik und Verwaltung. Besonders ausgeprägt war die Furcht der Parteiführung vor eingeschleusten Agenten des Klassengegners. Deren „destruktive Aktivitäten“ schienen ebenso real wie diejenigen ehemaliger Anhänger linksradikaler Splittergruppen und kommunistischer Gruppierungen der Weimarer- und NS-Zeit, welche wie die Trotzkisten, die Kommunistische Partei-Opposition oder die Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands in Opposition zur KPD standen. Ebenso stark ideologisch motiviert ging man gegen ehemalige Nationalsozialisten, Wehrmachtsoffiziere und überzeugte Sozialdemokraten vor. Aufgrund der politischen Vorbelastung wurde diesem Personenkreis grundsätzlich fehlende Parteiverbundenheit und zumeist eine antisowjetische Grundhaltung unterstellt. Sie galten wie die Parteigänger linksradikaler Gruppierungen als „Hetzer“ und somit als ideologische Gefahr. Die Überprüfung kam daher einer groß angelegten Parteisäuberung gleich. Zu diesem Zweck wurden Prüfungskommissionen eingesetzt, die über die weitere Parteizugehörigkeit eines jeden SED-Mitglieds und -Kandidaten zu entscheiden hatten. Im Zuge der Überprüfung wurden republikweit 150.696 Mitglieder und Kandidaten durch Ausschluss oder Streichung aus der SED entfernt (Endergebnis laut dem vom Politbüro am 22. April 1952 bestätigten Abschlussbericht der zentralen Überprüfungskommission, siehe Klein, S. 151-152). Die Mitgliederüberprüfung zielte aber nicht allein darauf ab, so genannte „Parteifeinde“ zu entdecken. So sollten die Entwicklungsmöglichkeiten jedes Mitgliedes ermittelt, registriert und bewahrt werden. Eine Art „Talentsuche“ (Mählert, S. 404) war mit der Kampagne verbunden. Fähige Mitglieder bildeten den Pool, aus denen die Partei ihre künftigen Funktionäre für alle Ebenen und Bereiche rekrutierte.

Die Überprüfung folgte einem festen Ablaufplan. Jedes Mitglied und jeder Kandidat musste sich bei einer Prüfungskommission einer Befragung unterziehen sowie im Vorfeld einen Fragebogen ausfüllen, auf dem u. a. persön-

Mitglieder- und Kandidatenfragebögen aus dem Zuständigkeitsgebiet der Kreisorganisation der SED des Landkreises Weimar (LATH – HStA Weimar, Bezirksparteiarchiv der SED Erfurt, Parteiüberprüfung Nr. 5274)

liche Angaben zur Herkunft, Schulbildung, beruflichen und militärischen Laufbahn sowie Familie ebenso festgehalten wurden wie der politische Werdegang. Zumeist dokumentierten die Kommissionsmitglieder auf dem jeweiligen Fragebogen den Ablauf des persönlichen Gespräches und gaben in jedem Fall eine Einschätzung zur politischen Einstellung und Persönlichkeit des Befragten ab. Am Ende stand das Ergebnis der Überprüfung in Form eines Beschlusses. Dieser lautete in der Regel entweder auf „Weiterführung der Mitgliedschaft“ oder auf „Ausschluss“ aus der Partei. Im Bestand Parteiüberprüfung des Landesarchivs Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar sind schätzungsweise 32.100 Fragebögen (32,7 lfm) dieser Kampagne aus dem Bereich des Landes Thüringen überliefert. Aufgrund seines Umfangs und seiner Informationsdichte ist dieser Bestand in der deutschen Archivlandschaft einmalig. Kein anderes Archiv verfügt über einen derartig umfangreichen Fundus an biografischen Mitgliederdaten als direkte Zeugnisse der ersten umfassenden SED-Parteisäuberung in der Geschichte der DDR. Zum Vergleich: Im Staatsarchiv Meiningen sind vier Akten mit Fragebögen nachweisbar und im Staatsarchiv Rudolstadt keine. Schätzungen zufolge sind in allen für die SED-Überlieferung zuständigen Archiven zusammen nur noch etwa 34.000 Fragebögen dieser Überprüfungskampagne erhalten. Die Bedeutung des Bestandes Parteiüberprüfung im Hauptstaatsarchiv Weimar kann deshalb sowohl für die überregionale als auch regionale SED-Forschung nicht hoch genug eingeschätzt werden. Umsetzung, Verlauf und Hintergründe dieser Parteisäuberung lassen sich anhand der einmaligen Quellen nachvollziehen. Ein prominentes Beispiel sind die Unterlagen zum Ausschluss des zwischen 1947 und 1950 amtierenden Weimarer Landrates Fritz Seidenstücker (1899-1987) wegen seiner früheren Mitgliedschaft im Internationalen sozialistischen Kampfbund (ISK), einer sozialistischen Splittergruppe der SPD (1925-1945).

Die Dokumente der Parteikontrolle erweisen sich als ein Spiegel für die Überformung, Ängste und Widersprüche in der frühen DDR-Gesellschaft. Hinter den Namen in den Fragebögen stehen Menschen mit ihren Wünschen und Zielen, aber auch Konflikten, Gegensätzen und Schicksalen. Die Überprüfung avancierte zu Wegmarken zahlreicher Biografien. Die ersten Schritte zukünftiger Karrierewege finden sich in den Dokumenten ebenso wieder wie Stigmatisierungen und gesellschaftliche bzw. wirtschaftliche Degradierungen infolge eines Parteiausschlusses. Fassbar werden zudem zahlreiche menschlichen Tragödien aus der Zeit vor und nach 1945. Diese reichen von Flucht und Vertreibung, Unterdrückung, Bevormundung bis hin

Links: Beschlussseite von Fritz Seidenstückers Fragebogen, Rechts: Fragebogen und Mitgliedsbuch des zwischen 1947 und 1950 amtierenden Weimarer Landrates Friedrich Wilhelm „Fritz“ Seidenstücker (1899-1987)
(LATh – HStA Weimar, Bezirksparteiarchiv der SED Erfurt, Parteiüberprüfung Nr. 5274)

zur politischen Verfolgung. Somit bildet der Bestand einen einmaligen Fundus zur Rekonstruktion zahlreicher deutscher und thüringischer Biografien der frühen DDR. Gleichfalls sind Struktur und Genese der SED-Parteiorganisation in Thüringen aus dem Bestand ablesbar. Rückschlüsse auf andere Landesparteiorganisationen und ein differenziertes Bild der personellen Erneuerung der SED sind gegeben. Einziges Manko: Der Bestand ist unerschlossen und für eine Nutzung unzugänglich.

Bestandsgeschichte und Bearbeitungszustand

Die schätzungsweise 32.100 Mitgliederfragebögen des Bestandes Parteiüberprüfung gelangten 1993 mit der Übernahme des SED-Bezirksparteiarchivs Erfurt aus dem Landesparteiarchiv der Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS) in das Hauptstaatsarchiv Weimar. Im Zuge dessen wurde einzig ein Übergabeprotokoll erstellt mit der Auflistung aller Verzeichnungseinheiten. Da angesichts eines über 1,2 km umfassenden Parteiarchivs für die Erschließung zunächst Prioritäten bei der Retrokonversion der vorhandenen Karteikarten sowie der Erschließung des Bestandes der Landesleitung Thüringen und der Bezirksleitung der SED Erfurt gesetzt wurden, konnte eine Bearbeitung des Bestandes Parteiüberprüfung bisher nicht realisiert werden. Zudem fehlt eine Findkartei, mit deren Hilfe eine Differenzierung des Archivgutes vorgenommen werden kann. Eine tiefergehende Sichtung erfolgte erst im Jahr 2018 durch den Verfasser. Hierbei konnten wichtige Erkenntnisse zum Inhalt, Umfang und Erhaltungszustand sowie zu Besonderheiten gewonnen werden.

Formblatt 2

(Deutlich und ausführlich mit Tinte ausfüllen)

SOZIALISTISCHE EINHEITSPARTEI DEUTSCHLANDS

Kandidaten

FRAGEBOGEN FÜR ~~MITGLIEDER~~

1. Name (bei Frauen auch Geburtsname angeben): Sieber
2. Vornamen (Rufname unterstreichen): Karl Friedrich
3. Geburtsdatum, Ort, Kreis, Nationalität, Staatsbürgerschaft: 15. Juni 1900 in Herrengossersteadt Kreis Eckartsberga. D R.
4. Seit wann Mitglied der Partei, wo eingetreten, von welcher Grundorganisation aufgenommen? Seit 01.III.1949, aufgenommen in der Ortsgruppe Unterneusulza als Kandidat.
5. Welche Schulbildung? Volksschule
   a) Allgemeine (Grund-, Ober-, Berufs- oder Berufsfachschule)
   b) Spezialbildung (technische, humanitäre, medizinische, militärische usw.)
   c) Politische
   Welche Parteischulen besucht, wo und wann? (z. B. Betriebspartei-, Kreisparteil-, Landesparteischule, Sonderlehrgang, Parteihochschule, Antifaschule usw.)
   An welchem Zirkel oder Lehrgang innerhalb des Parteilehrjahres teilgenommen?
6. Welche selbst. wissenschaftl. Arbeit bisher geleistet, mit welchen Ergebnissen?
   An welcher wissenschaftl. Forschung gegenwärtig beteiligt?
   Welchen wissenschaftl. Grad oder Titel?
7. Welche Fremdsprachen werden beherrscht? Bis zu welchem Grad?
8. Erlernter Beruf, Dauer der Lehrzeit? Von / bis

Sozialistische Einheitspartei Deutschlands

Landesvorstand Erfurt Kreisvorstand Weimar

Kandidatenkarte

Nr. W 000 203

Name und Vorname Sieber, Friedrich

geb. am 15.6.00 in Herrengossersteadt

Kreis Eckartsberga

jetziger Wohnort Unterneusulza 2629

erlernter Beruf ohne z. Zt. tätig als Eisenbahnarb.

Aufnahme erfolgte am 1.3. 1949

Bezahlt

Unterschrift des Inhabers Friedrich Sieber

1

Fragebogen eines gestrichenen Kandidaten nebst entwerteter Kandidatenkarte
(LATh – HStA Weimar, Bezirksparteiarchiv der SED Erfurt, Parteiüberprüfung Nr. 5274)

Die gegenwärtig 1.090 Verzeichnungseinheiten (32,7 lfm) entstammen den SED-Kreisorganisationen des Stadtkreises Weimar sowie der Landkreise Arnstadt, Gotha, Sondershausen, Weimar, Sömmerda, Nordhausen und Worbis. Geordnet sind die Fragebögen aber nicht mehr originär nach der Kreisstruktur des Landes Thüringen, sondern in der Regel nach derjenigen des 1952 gegründeten Bezirkes Erfurt. Infolge der Verwaltungsreform von 1952 kam es zu vielfältigen Kreisneu- und -umbildungen, was eine Neuformierung der Fragebögen zur Folge hatte. Dieser Eingriff führte zu einer teilweisen Zerstückelung der ursprünglichen Kreiskonvolute und zu Überlieferungslücken. Entsprechend den geänderten territorialen Zuständigkeiten der SED-Kreisleitungen erfolgte landesweit die Abgabe bzw. der Austausch zehntausender Fragebögen. Als Beispiel seien die Fragebögen von Mitgliedern aus den Gemeinden Steinrode, Großbodungen oder Breitenworbis genannt, die von der Kreisleitung der SED Nordhausen an die Kreisleitung der SED Worbis abgegeben wurden. Die Fragebögen aus allen von Nordhausen an den Kreis Worbis abgetretenen Gemeinden befinden sich nun im entsprechenden Konvolut des Bestandes, während die übrigen Fragebögen der Kreisorganisation Nordhausen nicht ihren Weg ins Archiv fanden. Anders verhält es sich

zum Beispiel mit den Überprüfungsunterlagen aus den Städten und Gemeinden des Landkreises Weimar, die wie Apolda, Mittelhausen oder Nöda in die Kreise Erfurt-Land oder Apolda wechselten. Diese Fragebögen sind wie die übrigen aus den beiden neu gebildeten Kreisorganisationen nicht mehr überliefert. Erhalten geblieben sind hingegen noch diejenigen der Parteiorganisationen auf dem Gebiet des 1952 gebildeten Kreises Weimar-Land. Zudem wurden die Fragebögen der Kreisparteiorganisationen Weimar-Land und Weimar-Stadt in einem Konvolut zusammengeführt. Als Ausnahme erweist sich die Kreisorganisation Gotha. Mit schätzungsweise 11.500 erhalten gebliebenen Fragebögen der SED-Kreisorganisation des ehemaligen Landeskreises Gotha dürfte in diesem Fall nahezu Vollständigkeit bestehen. Eine stichpunktartige Sichtung zeigte, dass trotz größerer Zuständigkeitsveränderungen bis auf wenige Ausnahmen die Fragebögen bei der Kreisleitung verblieben. Somit bietet die Überlieferung im Fall Gothas ein weitestgehend authentisches Bild der Mitgliederüberprüfung in einem Landkreis, der als Hochburg der Sozialdemokratie galt.
Bei den übrigen Fragebogenkonvoluten der SED-Kreisparteiorganisationen bestehen offensichtliche Überlieferungsdefizite, die nicht allein auf die Verwaltungsreform von 1952 zurückzuführen sind. Die Gründe dafür sowie für die alleinige Beschränkung des Bestandes auf die in der folgenden Tabelle genannten SED-Kreisorganisationen ließen sich bisher nicht ermitteln.

SED-Kreisparteiorganisationen des Bezirkes Erfurt	**Fragebögen** (Schätzung)
Arnstadt	1.200
Gotha	11.500
Heiligenstadt	1.600
Sömmerda	200
Sondershausen	3.400
Weimar-Stadt und Weimar-Land	13.000
Worbis	1.200
Gesamt	**32.100**

Der Fragebogen mit seinem festen Formular ist aber nicht alleiniger Bestandteil der Überprüfungsunterlagen. Jedem liegt grundsätzlich ein handschriftlicher Lebenslauf des Überprüften bei. Bei gut 35 Prozent der Fragebögen sind auch handschriftliche Gesprächsprotokolle der Kommissionen überliefert. Funktionsträger, Parteikader oder aktive Altkommunisten bestückten ihre Fragebögen zum Nachweis der politischen und gesellschaftlichen Aktivitäten bzw. Parteiloyalität mit Bürgschaften oder Erklärungen von Parteifreunden sowie Arbeits- und Aufnahmebescheinigungen. Oftmals holten auch die Überprüfungskommissionen Informationen ein. Fragebögen wurden, wie im Fall des Weimarer Landrats Seidenstücker, mit Korrespondenzen und Berichten bereichert. Bei ausgeschlossenen Mitgliedern wurde in der Regel das eingezogene und entwertete Mitgliedsbuch nebst Passfotos den Überprüfungsunterlagen beigefügt.
Der Erhaltungszustand ist dem Alter der Quellen entsprechend. Ausnahmen bilden Fragebogenkonvolute, die eine starke Brüchigkeit des Papiers und eine hohe Verschmutzung aufweisen. Die Verunreinigungen zeigen sich teilweise in Form von Schmutzverkrustungen. Gravierend sind Schäden am Papier durch Wassereinwirkung. Deutliche Wasserflecke, leicht verwischte Tinte, gewelltes Papier und Ansätze eines Schimmelbefalls kennzeichnen die betroffenen Dokumente.
Die Fragebögen sind je nach Kreisorganisation unterschiedlich formiert. Die Sortierung erfolgte u. a. nach Grundorganisation, Stadt, Gemeinde, Zeitpunkt der Überprüfung, Bearbeitung durch die Kreisleitung, Parteiausschluss oder dem Status („Mitglied“ bzw. „Kandidat“).

Erschließungsvorhaben

Aufgrund seines unzureichenden Erschließungs- und Ordnungszustandes ist der Bestand für die Nutzung unzugänglich. Ein gezielter Zugriff auf Fragebögen konkreter Personen und Orte ist nicht möglich. Einen Anhaltspunkt bietet ausschließlich die grobe Ordnung nach Kreisen. Diesbezügliche Recherchen sind jedoch sehr mühsam, da unter hohem Zeitaufwand alle zugehörigen Akten fragebogenweise durchgesehen werden müssten. Deshalb wird ein Drittmittelprojekt zur Erschließung und somit Nutzbarmachung dieses einmaligen Bestandes initiiert. Wenn dem entsprochen wird, soll innerhalb von zwei Jahren jeder Fragebogen nach festen Kriterien im Archivierungsprogramm AUGIAS erfasst werden. Folgende elf Daten werden erhoben: Name, Vorname, Geburtsname, Geburtsdatum, Geburtsort, Wohnort, Laufzeit, Provenienz (Grundorganisation/Kreisleitung), Beruf, Parteimitgliedschaften, Passfotos/Mitgliedsbücher. Eine Neuformierung der Akten zu jeweils 20 Fragebögen und die Vergabe neuer Signaturen vereinfachen den Zugriff. Die erstellten Personendatensätze werden auf der Online-Archivplattform „Archive in Thüringen“ öffentlich recherchierbar sein. Da für einen kleinen Teil der Personendatensätze noch Schutzfristen gelten, werden diese schrittweise mit dem Auslaufen online freigeschaltet.

Denis Bechmann M.A.
Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar

Literatur und Quellen

- Hirschinger, Frank: „Gestapoagenten, Trotzkisten, Verräter“. Kommunistische Parteisäuberungen in Sachsen-Anhalt 1918-1953, Göttingen 2005.
- Klein, Thomas: „Für die Einheit und die Reinheit der Partei“. Die innerparteilichen Kontrollorgane der SED in der Ära Ulbricht, Köln/Weimar/Wien 2002.
- Mählert, Ulrich: „Die Partei hat immer recht!“ Parteisäuberungen als Kaderpolitik in der SED (1948-1953), in: Weber, Hermann/Mählert, Ulrich (Hrsg.): Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936-1953, Paderborn 2001, S. 351-458.
- LATh – HStA Weimar, Bezirksparteiarchiv der SED Erfurt, Parteiüberprüfung.
- LATh – HStA Weimar, Bezirksparteiarchiv der SED Erfurt, Landesleitung der SED Thüringen A IV/2/4-127, Bd. 1.

Von der Kartei ins Netz

Retrokonversion als Grundlage der Modernisierung im Staatsarchiv Rudolstadt

Ausgangslage

1996 entstanden im Staatsarchiv Rudolstadt ein einfaches Netzwerk und eine Server-Client-Struktur. Das seinerzeit beschaffte Fachinformationssystem FAUST unterstützte den Aufbau einer zentralen Erschließungsdatenbank, auf die alle Arbeitsplätze zugreifen konnten. In der Zeit der großen Übernahmen aus Behörden und staatlichen Unternehmen der DDR stand naturgemäß die Neuerschließung von bisher noch unbearbeiteten Archivbeständen im Vordergrund.
Zu Beginn des neuen Jahrtausends lagen für 85 % des Archivguts des Staatsarchivs Rudolstadt ausschließlich analoge Findmittel vor. Die seit Ende des 19. Jahrhunderts allenthalben angewandte Erschließungsstrategie bestand darin, für jedes Archivale eine Karteikarte anzulegen. Die Staatliche Archivverwaltung der DDR entwickelte in den „Ordnungs- und Verzeichnungsgrundsätzen (OVG)“ Normen (insbesondere die Trennung von Titel und Enthält-Vermerk) für den Aufbau dieser Karteikarten. Die Karteikarten wurden nach einer Systematik oder chronologisch geordnet. Die so sortierten Findkarteien wurden für überregional bedeutende Bestände zu maschinenschriftlichen Findbüchern weiterentwickelt, die teils mittels Durchschlagsverfahren in engen Grenzen vervielfältigt wurden. Diese redaktionell elaborierten und gebundenen Findbücher ergänzten die Erfassungsdaten aus den Findkarteien in der Regel noch durch eine Institutionsgeschichte, in wenigen Fällen sogar durch Orts- und Personennamenindizes. Für geschätzt 10 % der Bestände lagen solche Findbücher vor.
Die im Jahr 2000 vorhandenen analogen Findmittel waren Ergebnis einer einhundertjährigen archivischen Erschließung im Staatsarchiv Rudolstadt und den in ihm aufgegangenen Archiven. Man kann für die einfache Erfassung einer Akte, einer Karte oder eines Fotos 10 Minuten ansetzen, für die Erfassung einer Urkunde 2 Stunden. Der Aufwand erhöht sich bei den maschinenschriftlichen Findbüchern noch einmal um weitere zwei Minuten je Archivale. Unter diesen Prämissen waren im 20. Jahrhundert kumuliert 118.000 Arbeitsstunden (67 Personenjahre) für die Erschließung aufgewandt worden. Für diese analogen Findmittel lagen keine Kopien vor. Im Falle eines Verlustes (Diebstahl, Katastrophen) wäre neben dem ideellen auch ein beträchtlicher materieller Schaden entstanden. Die Kolleginnen im Lesesaal mussten immer wieder Karteikästen neu ordnen, die bei der Benutzung heruntergefallen waren; ganz zu schweigen von der schleichenden Verunordnung der Karteikästen im alltäglichen Betrieb.

Die Retrokonversion hält Einzug

Das Bibliothekswesen, das seine sehr viel stärker normierten Erschließungsdateien bereits vor Jahrzehnten systematisch in digitale Formate überführte, verwendet für das nachträgliche Einarbeiten analoger Findmittel in Datenbanken den Begriff „Retrokonversion“, der sich in den 1990er Jahren auch in der Archivwissenschaft etablierte. Um den bedenklichen Rückstand digitalisierter Erschließungsinformation gegenüber den Bibliotheken zu beseitigen, legte die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) zu Beginn des Jahrtausends mehrfach Förderprogramme zur Retrokonversion archivischer Findmittel auf. Das Staatsarchiv Rudolstadt ließ zunächst durch eigenes Personal retrokonvertieren. Dieses wurde ermuntert, täglich ein „Pensum“ von zehn bis 20 Karteikarten in die Erschließungsdatenbank abzuschreiben. Ein Schwerpunkt lag dabei auf der Retrokonversion von handschriftlichen Findmitteln aus dem frühen 20. Jahrhundert (deutsche Kursive oder „Sütterlinschrift“). Der Nachteil dieser Methode lag darin, dass die Retrokonversion insbesondere umfangreicher Bestände sich über viele Jahre hinziehen konnte. Daher setzte sich der projektbezogene Ansatz durch: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollten sich schwerpunktmäßig auf die Bearbeitung eines Bestandes konzentrieren, was sowohl für die Neuerschließung als auch für die Retrokonversion galt. Nach der Retrokonversion sollten Bestände bis zur Findbuchreife weiterentwickelt werden. Wo möglich, wurden Findbücher online gestellt. Damit wuchsen die qualitativen Anforderungen, die quantitativen Ergebnisse der Retrokonversion blieben aber unbefriedigend. Der erhebliche Aufwand für die Beantragung von Fördermitteln der DFG (nebst der Unsicherheit einer Bewilligung, der Beschaffung von Eigenanteilen und der Nachweisführung sowie der von der DFG geförderten komplexen Übergabeformate) ließ eine Fremdvergabe an die etablierten Archivdienstleister wenig attraktiv erscheinen.

Der Durchbruch

Daher beauftragte das Staatsarchiv Rudolstadt zwischen 2008 und 2018 ein regionales Schreibbüro mit der Abschrift von insgesamt ca. 70.000 maschinenschriftlichen Karteikarten in ein Textverarbeitungsprogramm. Durch diese „Retrokonversion außer Haus“ konnte das Staatsarchiv insbesondere die zeitgeschichtlich relevanten Bestände (SED, volkseigene Wirtschaft) rasch und kostengünstig so aufbereiten, dass sie inzwischen nahezu vollständig im Internet angeboten werden. Der Aufbau der Daten entspricht den Excel-Listen, die das Landesarchiv Thüringen für die Anbietung von Archivgut aus Behörden verwendet. Herzstück der Vergabe außer Haus war die Ausarbeitung einer detaillierten Erfassungsanweisung. Diese war einerseits Basis der Bearbeitung durch den Auftragnehmer, wäre andererseits im (nie eingetretenen) Konfliktfall Maßstab der Beurteilung einer Minderleistung gewesen. Da die Bearbeitung außer

Haus erfolgte, kamen nur Findmittel in Frage, die keine persönlichen Daten noch lebender Personen beinhalteten. Auch kamen lediglich gut strukturierte Findmittel für die Fremdvergabe in Betracht.
Eine stärker technisch ausgerichtete Möglichkeit der Retrokonversion war die Bearbeitung geeigneter Vorlagen mittels Texterkennungssoftware (OCR). Insbesondere gut strukturierte computergenerierte Abgabelisten in Tabellenform aus den 1990er Jahren kamen hierfür in Frage. Bei Vorlagen mit geringem Kontrast kam das Verfahren jedoch an seine Grenzen. Die retrokonvertierten Abgabelisten beinhalteten häufig aktuelle personenbezogene Angaben und wären für eine Bearbeitung außer Haus nicht in Frage gekommen.
Zum Ende des Jahres 2019 waren ausweislich der Jahresstatistik 68 % des Archivgutes des Staatsarchivs Rudolstadt im Fachinformationssystem repräsentiert. Unbearbeitet waren vor allem schwer zu retrokonvertierende Findmittel: Für vier größere Bestände mit ca. 15.000 Karteikarten war die sichere Lesefähigkeit der deutschen Schrift („Sütterlin“) unabdingbare Voraussetzung. Das Staatsarchiv Rudolstadt hat daher Ende 2019 diese Findkarteien digitalisiert, um qualifizierte Dienstleister mit der Retrokonversion zu beauftragen. Für einen weiteren großen Bestand, das Bezirksarchiv Gera des FDGB, gab es zwar maschinenschriftliche Karteikarten, deren Qualität war jedoch so schlecht, dass nur eine Bearbeitung durch eigenes Personal in Frage kam. Hinzukamen ca. 40 weitere wenig umfangreiche Findmittel, für die der Aufwand zur Erarbeitung einer Erfassungsanweisung in einem ungünstigen Verhältnis zum erwartbaren Resultat stand. Es war geplant, diese letzten analogen Findmittel im Laufe der nächsten Jahre nach und nach zu retrokonvertieren, sei es durch Fremdvergabe, sei es durch eigenes Personal.
Als das Landesarchiv Mitte März 2020 binnen weniger Tage den pandemiebedingten Notbetrieb aufnahm, vergab das Staatsarchiv Rudolstadt auf der Grundlage der bisherigen Planungen Aufgaben für die angeordnete Heimarbeit:

- Den außerhalb Rudolstadts wohnenden Bediensteten stellten zwei ortsansässige Kolleginnen die bereits vorhandenen Digitalisate von Karteikarten in deutscher Schrift mittels der Thüringer Datenaustauschplattform zur Verfügung. Die Bearbeitung erfolgte am heimischen PC mit den dort vorhandenen Textverarbeitungsprogrammen. Für das gut eingearbeitete Personal erübrigten sich besondere Erfassungsanweisungen. Das Ergebnis der „berührungsfreien“ Beschäftigung über mehrere Wochen wurde per E-Mail an das Staatsarchiv geliefert, das die Daten umgehend in die Erschließungsdatenbank und das Archivportal Thüringen integrierte.
- Insbesondere im Hinblick auf die Beschäftigung von Personal ohne archivfachliche Ausbildung im Homeoffice wurden bis Ende März detaillierte Erfassungsanweisungen ausgearbeitet. Im Nachhinein erwies sich dieser Aufwand als übertrieben, da das Staatsarchiv im Notbetrieb weiter arbeitete und ein Teil der Belegschaft gut mit der technischen Bearbeitung von Beständen ausgelastet war.

Findkartei zum FDGB-Archiv im StA Rudolstadt
(Foto: Dr. Uwe Grandke)

- Drei Bedienstete teilten sich in die Erfassung der Findkarteien zum FDGB-Archiv und gaben in sechs Wochen über 8.000 Karteikarten in Word-Tabellen ein. Die so entstandenen Daten wurden durch einen Mitarbeiter des höheren Dienstes vereinheitlicht und aufbereitet sowie in das Fachinformationssystem importiert.

Situation heute

Von Mitte März bis Ende Juni 2020 wurden ca. 35.000 Verzeichnungseinheiten retrokonvertiert. Damit erhöht sich der Bestand der im Fachinformationssystem repräsentierten Archivalien auf ca. 585.000, was einer Quote von 77 % entspricht. Die Corona-Krise beschleunigte einen langfristig geplanten archivfachlichen Prozess. Für den Großteil des verbleibenden Rests gibt es lediglich schlecht strukturierte Abgabelisten, die nicht retrokonversionsfähig sind. Eine Neuerschließung wird vielfach unabweisbar sein. Und schließlich bleibt ein „Bodensatz“ von ca. 5 % des Archivguts, für das bisher noch kein Findmittel vorliegt.
Mit der Retrokonversion der dafür geeigneten Findmittel ist eine erste Phase der Modernisierung im Staatsarchiv Rudolstadt abgeschlossen. Viele retrokonvertierte Erschließungsangaben lassen aus archivfachlicher Sicht noch zu wünschen übrig. Die redaktionelle Überarbeitung der Daten, ihr Abgleich mit den tatsächlich in den Regalen verwahrten Unterlagen und die Ergänzung noch nicht erfasster Teilbestände müssen sich anschließen. Es gibt also keinen Grund, sich auf den digitalen Lorbeeren auszuruhen.

Dr. Uwe Grandke
Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Rudolstadt

Die Krise als Chance

Das Staatsarchiv Altenburg verdankt Corona ein erfolgreiches Homeoffice-Projekt

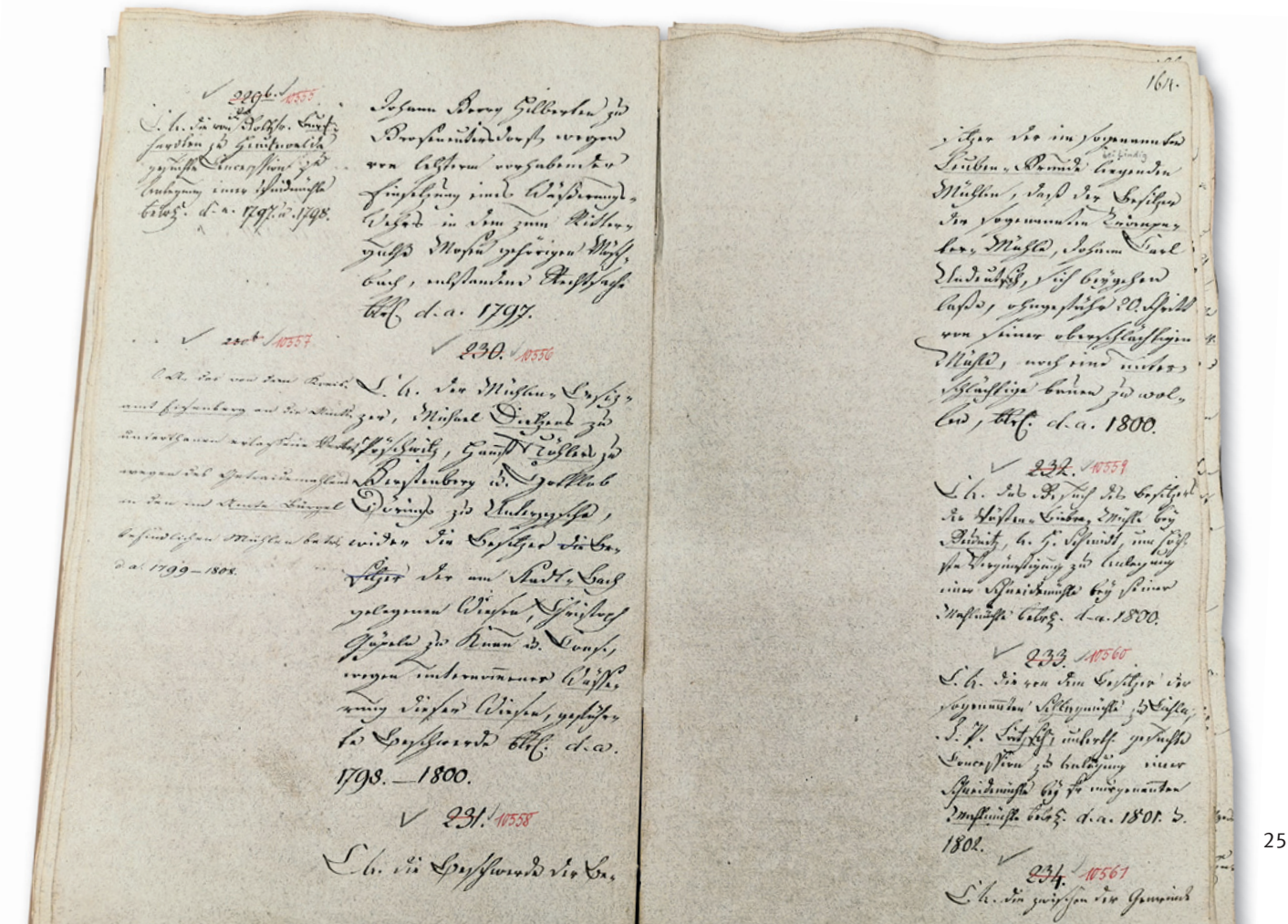
Als sich spätestens in der dritten Märzwoche die Folgen der Corona-Pandemie auch auf den Arbeitsalltag der Archivare auszuwirken begannen, standen sicher nicht nur die Kollegen in Altenburg vor einem ernsten Problem. Galt es doch einerseits, Raum zu schaffen, die Mitarbeiterdichte zu verringern und Ansteckungsmöglichkeiten zu minimieren, so fehlten andererseits Regelwerke, tragfähige Konzepte und Erfahrungen für die Arbeit am häuslichen Schreibtisch. Heimarbeit – neudeutsch Homeoffice – war das Gebot der Stunde, und kaum jemand wusste wie es geht.

Die Kollegen in Altenburg waren sich einig: Wenn der Einstieg in die Heimarbeit gelingen soll, dann jetzt und am besten mit einem Projekt, an dem alle Archivarskollegen gemeinsam arbeiten können und das abrechenbare, sichtbare Ergebnisse hervorbringt. Genau ein Arbeitstag war nötig, um die Krise als Chance zu begreifen und ein Erschließungsprojekt auf die Beine zu stellen, das unter normalen Umständen wohl nicht in Angriff genommen worden wäre: Die Bearbeitung des Bestandes Landesregierung Altenburg.

Problemstellung

Der Bestand Landesregierung Altenburg umfasst die zentrale Überlieferung des Fürstentums und späteren Herzogtums Sachsen-Altenburg seit seiner Gründung im Jahre 1603 bis zur Behördenreform im Jahr 1866, wobei die Akten der meisten Abteilungen bis in die Zeit um 1500 zurückreichen. Hinter 310 lfm. Gesamtumfang verbergen sich 27.500 Aktenbände.

Historische Behördenverzeichnisse als einzige Findhilfsmittel zum Bestand Landesregierung Altenburg
(Fotos: Doris Schilling)



Der Bestand ist noch nie archivisch bearbeitet worden. Als Findhilfsmittel standen im März 2020 lediglich 20 Bände handschriftliche Aktenverzeichnisse zur Verfügung, die noch in den Abteilungen der Landesregierung selbst angefertigt worden waren. Sie stammen aus der Zeit um 1800 mit entsprechenden Nachträgen für die Akten bis 1866 und enthalten viele – zunehmend unübersichtlicher werdende – Streichungen, Ergänzungen, Zusätze, Verweise und Bemerkungen, die Behördenmitarbeiter und Archivare mehrerer Generationen dort eingetragen haben. Neben den Herausforderungen des Schriftbildes erschweren auch die zeitgenössische Behördensprache und die Verwendung heute nicht mehr gebräuchlicher Begrifflichkeiten die Benutzung dieses so wichtigen Aktenbestandes. Eine einfache Retrokonversion durch Hilfskräfte oder Dienstleister kam aus den genannten Gründen nicht in Frage. Stets war klar, eine Bearbeitung kann nur durch Facharchivare erfolgen. Allerdings waren die Aufgaben der letzten Jahre so vielfältig und die zu bearbeitende Aktenmenge so groß, dass andere Erschließungsprojekte stets den Vorrang erhielten.

Das Projekt

Das Homeoffice-Projekt Retrokonversion und Überarbeitung des Bestandes Landesregierung Altenburg konnte bereits am 18. März in den Echtbetrieb übergehen. Alle fünf archivarischen Fachkräfte sowie die wissenschaftliche Hilfskraft waren in das Projekt einbezogen. Als erste Arbeitsaufgabe hatte man sich schnell auf die Retrokonversion des Teilbestandes Cl. XI L Gewerbepolizei einigen können. Dafür sprachen mehrere Gründe. Zum einen konnten an der Erfassung der Akten dieser Abteilung drei Kollegen gleichzeitig arbeiten, da die Titel in drei Findbuchbänden verzeichnet waren, die jeweils nach Hause entliehen werden konnten. Zum anderen bündelten sich die hohe Nutzungsfrequenz sowie der sich ähnelnde Aufbau und die vergleichbare inhaltliche Fokussierung der Akten für alle Gewerbezweige und Innungen zu einem weiteren Argument. Dadurch war es möglich, Bearbeitungshinweise und eine Handreichung zu erarbeiten, um ein möglichst vergleichbares Ergebnis zu erzielen. Die anderen Kollegen begannen parallel dazu mit der Bearbeitung der Teilbestände XI. D. Medizinalsachen und XI. M. Landwirtschaft.
Die Datenerfassung erfolgte in Excel-Tabellen nach einer vorgegebenen Struktur in Heimarbeit. Die Kollegen erklärten sich bereit, für diese Arbeiten, solange dies erforderlich wäre, die privaten PCs und Notebooks zu verwenden und zur Aufrechterhaltung der Kommunikation ihre privaten E-Mail-Adressen zur Verfügung zu stellen. Auf dem gemeinsam zugänglichen Laufwerk wurden alle notwendigen Arbeitsmaterialien hinterlegt, die für die Retrokonversion notwendig sind (Tabellenformular, Handreichung, ergänzende Hinweise, E-Mail-Adressen). Hier waren auch die Ergebnisse jedes Homeoffice-Tages /jeder Homeoffice-Periode in namentlich gekennzeichneten Tabellen abzulegen, die fortgeschrieben wurden. Diese Maßnahme diente zum einen der Datensicherheit, zum anderen als Kontrollmöglichkeit. Notwendige Nacharbeiten im Magazin und die Korrektur oder Ergänzung der Datensätze übernahm jeder Mitarbeiter selbst. Im Anschluss erfolgte der Import der Daten in das Fachinformationssystem AUGIAS-Archiv zentral durch eine Mitarbeiterin.
Organisatorisch stellten sich folgende Regelungen als praktikabel heraus: Es arbeiteten maximal zwei Kollegen gleichzeitig im Homeoffice. Die Anzahl der Heimarbeitstage je Mitarbeiter wurde auf zwei Tage in der Woche beschränkt. Die Termine waren verbindlich im gemeinschaftlichen Kalender einzutragen. Zusätzlich wurde gewährleistet, dass entweder die Abteilungsleiterin oder aber ihr Stellvertreter im Archiv präsent waren, so dass diese beiden Personen die Möglichkeit des Homeoffice im Wechsel wahrnahmen. Der Auszubildende sowie der hauptsächlich mit technischen Aufgaben betraute Archivmitarbeiter waren mangels sinnvoller Aufgabenzuweisung vom Homeoffice-Projekt ausgeschlossen.

Ergebnis

Bis zum 1. Juli 2020 konnten durch das gemeinschaftliche Projekt 6.250 Datensätze in AUGIAS importiert werden. Die Erschließungsangaben für weitere 1.800 Akten sind bereits in Excel-Tabellen erfasst und werden zeitnah ebenfalls eingelesen werden können. Zuvor stehen für einige dieser Datensätze noch Nacharbeiten an, die nur durch Einsichtnahme in die Originalakten erfolgen können. Dazu gehören die Präzisierung unklarer Orts- oder Personennamen, der Nachtrag fehlender Aktenlaufzeiten oder ein Inhaltsabgleich bei unklarer Titelbildung.
Aufgrund der oben beschrieben ungünstigen Ausgangslage handelt es sich bei der Bearbeitung des Bestandes Landesregierung Altenburg um das anspruchsvollste und umfangreichste Retrokonvertierungsprojekt, das im Staatsarchiv Altenburg in Angriff genommen worden ist. Durch Corona ergab sich der Zwang, aber auch die Chance, sich mit dieser Mammutaufgabe auseinanderzusetzen und schnell und konstruktiv eine Handlungsanleitung zu entwerfen, die sich nur in der Praxis bewähren konnte. Schon jetzt kann eine äußerst positive Bilanz gezogen werden. Die Akten ausgewählter Abteilungen der Landesregierung Altenburg sind bereits nahezu vollständig in der Datenbank recherchierbar. Das Hochladen eines Onlinefindbuches für einzelne Teilbestände steht unmittelbar bevor.
Seit der Wiedereröffnung der Lesesäle in den Abteilungen des Landesarchivs Thüringen Ende April wurde das Homeofficeprojekt auf einen Arbeitstag je Woche und Mitarbeiter heruntergefahren. Diese Frequenz scheint eine gute Grundlage zu bilden, um sowohl den täglichen Anforderungen des Dienstbetriebes als auch dem Fortgang des Gesamtprojektes gerecht zu werden. Und nicht zuletzt haben die Mitarbeiter einen ergebnisorientierten – aber dennoch frei planbaren – Arbeitstag in der Woche mittlerweile durchaus zu schätzen gelernt. Es bleibt zu hoffen, dass dieser Aspekt der Krisenbewältigung auch in eine Zeit nach Corona hinübergerettet werden kann.

Doris Schilling
Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Altenburg

Vom Polarkreis in den Harz

Die Stolbergischen Nachlässe im Stadtarchiv Nordhausen

Immer wieder ist es etwas Besonderes, wenn der Nachlass eines besonders verdienstvollen Menschen seinen Weg in ein Archiv findet, um der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden. Dies gilt vor allem dann, wenn die Personen längst verstorben sind und ihre Nachlässe nicht selbst einem Archiv überlassen haben, sondern diese durch die Um- und Weitsicht von Angehörigen, Freunden oder Sammlern an das jeweilige Archiv gelangen. Ein großer Verlust für die Allgemeinheit ist es dagegen, wenn solche Sammlungen durch äußere Einflüsse wie Krieg, Desinteresse der Nachkommen oder auch die Sammlungsgier bestimmter Personen für immer zerstört werden bzw. in dunklen Kanälen jahrzehntelang oder auf immer verschwinden. Für den vorliegenden Fall oder besser die vorliegenden Fälle im Stadtarchiv Nordhausen/Harz kann man nicht anders als von einem wahren Glücksfall reden. Wann sonst erhält man die Chance, gleich zwei Nachlässe herausragender Forscher und Wissenschaftler in Händen zu halten, um diese zu verzeichnen und damit der interessierten Öffentlichkeit nutzbar zu machen? An dieser Stelle sei noch einmal den Herren Klaus-Dieter Werther aus Nordhausen und Fritz Reinboth aus Braunschweig für die Überlassung dieser Unterlagen gedankt.

Zu den Personen

Bei der Nennung der Namen der Nachlasser dürften bei Interessierten für Luftfahrt, Höhlen, Burgen und polare Forschung die Alarmglocken schrillen. Handelt es sich doch um August Stolberg und seinen Sohn Friedrich Stolberg. Die Stolbergs waren eine alteingesessene Nordhäuser Familie, deren Existenz sich anhand des Nachlasses bis ins 18. Jahrhundert nachweisen lässt. August Stolberg, geboren 1864 in Nordhausen, war der Sohn eines Branntweinfabrikanten. Nach seiner schulischen Ausbildung studierte er Kunstgeschichte in München sowie in Zürich, Bern und Straßburg.1888 fotografierte er im Auftrag von Georg Dehio die Kathedralen Frankreichs für dessen Kunstführer. Danach promovierte er in Bern mit einer Arbeit über „Tobias Stimmer, sein Leben und sein Werk“. Er blieb in Straßburg und arbeitete unter anderem für den meteorologischen Dienst des Reichslandes. Dadurch kam er in Kontakt mit Hugo Hergesell. Zusammen unternahmen sie die ersten wissenschaftlichen Ballonfahrten in Deutschland und überflogen als erste Menschen die Zugspitze mit einem Ballon. Zwischen 1907 und 1913 unternahm August Stolberg mehrere Forschungsreisen nach Grönland,

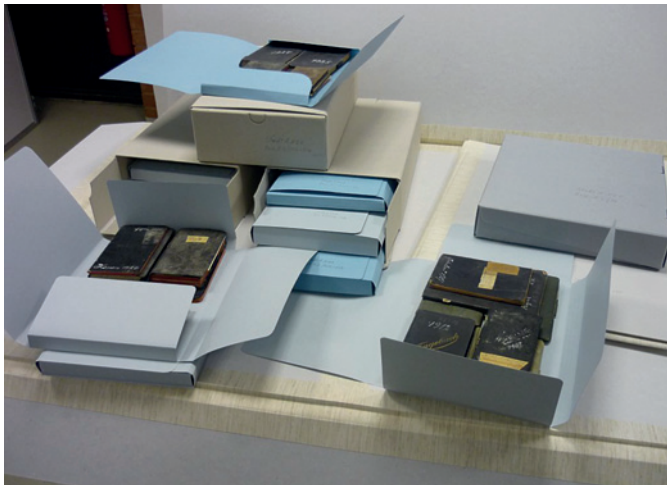
Dr. August Stolberg, 1939
(StadtA Nordhausen, Best. 9.9.1./ A S.13-1)

Dr.-Ing. Friedrich Stolberg, um 1940
(StadtA Nordhausen, Best. 8.4./ unverz.)

u. a. als Teilnehmer der Schweizerischen Grönlandexpedition unter Leitung von Alfred de Quervain. Nach dem Ersten Weltkrieg mussten er und seine Familie Straßburg verlassen und wählten als neue Heimat die Geburtsstadt von August Stolberg. Hier übernahm er ab 1922 die Leitung des Nordhäuser Museums. Ab 1938 – mit Ausscheiden seines Sohnes Friedrich aus dem städtischen Dienst – übernahm er wiederum diese Aufgabe bis an sein Lebensende am 15. Mai 1945. Mit einem unerschöpflichen Forscherdrang und immenser Schaffenskraft hinterließ er bis ins hohe Alter eine Fülle von Aufzeichnungen und Zeugnissen seiner Tätigkeit.

Wie bereits erwähnt, stammt der zweite Nachlass von seinem Sohn Friedrich Stolberg. Er war nicht weniger aktiv als sein Vater, beide teilten auch das Interesse für Höhlen und Burgen. Friedrichs Hauptaugenmerk richtete sich auf diese beiden Bereiche. 1892 in Straßburg geboren, notierte er selbst, dass „durch den Einfluss des Vaters nichts weiter übrig“ geblieben sei, „als eine akademische Laufbahn einzuschlagen.“ Er begann ein Studium für Architektur, welches er 1919 – nach Unterbrechung durch den Kriegsdienst – abschloss. 1923 promovierte er zum Dr.-Ing. mit dem Thema: „Das Turmdachwerk vom Mittelalter bis zu Barockzeit, dargestellt an Landkirchen aus dem Lahngebiet.“ Ab den 1920er Jahren widmete er sich auch der Erforschung der Höhlen im Harzgebiet, er vermaß unter anderem die Heimkehle bei Uftrungen, die Rübeländer Höhlen und die Höhlen der Gipskarstlandschaft Hainholz. In den 1930er Jahren erfolgte ebenfalls die Vermessung und Beschreibung der Harzburgen, beginnend vom vorgeschichtlichen Erdwall bis hin zum gemauerten mittelalterlichen Feudalsitz. Zwischen 1934 und 1938 übernahm er für vier Jahre die Leitung des Nordhäuser Stadtarchivs und der Museen von seinem Vater. Nachdem dieser Posten durch eine Verwaltungsreform entfiel, ging er an das Stadtbauamt Potsdam. 1950 verließ er die DDR und wurde schließlich in Goslar sesshaft, wo er bis 1957 beim Stadtbauamt arbeitete. Am 2. März 1975 verstarb Friedrich Stolberg.

Bearbeitungsstufen des Bestandes
(Fotos: Michael Schütze)



Zu Überlieferung und Gehalt

Bei beiden Nachlässen handelt es sich um unechte Nachlässe, da sie weit nach dem Tod der jeweiligen Person den Weg ins Archiv fanden und nicht persönlich überlassen wurden. Zudem wurden sie schubweise angereichert und enthalten auch Nachlasssplitter bestandfremder Personen. Erst in den letzten Jahren konnten beide Bestände, die auseinandergerissen und verstreut in Museum, Museumsdepot und Archiv gelangt waren, mühsam wiedervereinigt werden. Derzeit werden beide vom Verfasser geordnet, neu schutzverpackt und per AUGIAS-Datenbank verzeichnet. Dies soll bis zum Spätsommer 2020 abgeschlossen sein. Insgesamt beinhalten beide Nachlässe 118 Notiz- und Tagebücher, 27 Fotoalben, 635 Einzelfotografien auf Glasplatte oder Fotopapier, hinzu kommt eine noch nicht erfasste Menge an Fotonegativen auf Zelluloid. Deren Anzahl bewegt sich etwa im vierstelligen Bereich. Auch Manuskripte, Briefverkehr, Zeichnungen, persönliche Gegenstände sowie Unterlagen zur beruflichen und persönlichen Tätigkeit sind erhalten geblieben. Der Bestand August Stolberg wird sich aller Voraussicht auf 450 Verzeichniseinheiten belaufen.

Der derzeitige Stand der Verzeichnung lässt viele Rückschlüsse auf Arbeitsweise, Interessen und die breitgefächerte Tätigkeit beider Personen zu. Zusammen bilden beide Nachlässe schließlich weit mehr als 100 Jahre privater Familien- und Phasen deutscher Geschichte ab. Beim Vater ist auffallend, dass seine Tagebucheintragungen im Lauf der Zeit immer nüchterner seine Arbeit und Tagesabläufe beschreiben. Er schweift nicht mehr ab und

beschränkt sich nur noch auf die Wiedergabe von Informationen. Dabei behält er kontinuierlich die Notierung des Wetters und der Mondphasen bei. Eine weitere Eigentümlichkeit, die sich mit Fortschreiten seines Alters beobachten lässt, ist, dass er sehr oft ihm im Traum Erschienenes notierte. Dies mutet sonderbar an, wird sich aber beim Auswerten seiner Aufzeichnungen detaillierter erklären lassen. Zu erwähnen ist auch eine weitere Besonderheit: Es haben sich zusätzlich Nachlasssplitter bereits zu seinen Lebzeiten verstorbener Familienmitglieder erhalten, so u. a. ein Tagebuch des Bruders Paul Stolberg, in dem er von seinen Italienreisen 1889 und 1895 berichtet. Weiter liegt das Tagebuch eines Onkels väterlicherseits vor, der seinen Kriegsdienst 1866 ebenfalls in Tagebuchform wiedergibt, und ein drittes Tagebuch eines Paris-Aufenthaltes von 1815 bis 1816. Eigentümer war der spätere Stadtsekretär Johann Samuel Bosse. Insofern biete es möglicherweise auch noch Einblicke in die Nordhäuser Stadtgeschichte. Ebenfalls einmalig dürfte das Schreiben einer Person sein, die behauptet hatte, als erster Mensch den Nordpol erreicht zu haben und August Stolberg in Briefform darum bittet, sich als Kenner möglichst nicht kritisch dazu zu äußern…

Der Sohn Friedrich ist bei seinen Aufzeichnungen das ganze Gegenteil – er beschreibt umfassender und emotionaler. Er gewährt Einblicke in sein Gefühlsleben und seine Ansichten, Erlebtes wird bei ihm auch sehr vielfältig in einzelnen Sammelbänden poetisch und zeichnerisch verarbeitet. Seine Aufzeichnungen bieten Gelegenheit zur biographischen-psychologischen Aufarbeitung.

Zusammenfassend kann man bereits vor Abschluss der Erschließung festhalten, dass beide Nachlässe sehr viel Forschungspotential bieten, das würdig ist, weit über den lokalen Bereich hinaus ausgeschöpft zu werden.

Michael Schütze
Stadtarchiv Nordhausen

Näheres zu den Personen
www.nordhausen-wiki.de

Es war einmal ein Zettelkatalog…

Beginn des Digitalisierungsprojekts „Bangertsche Personennamenkartei“ im Staatsarchiv Rudolstadt

Als Wilhelm Bangert 1917 seinen bereits zehn Jahre zuvor begonnenen Namenskatalog vollendete, wusste er noch nicht, welchen Weg dieses Zeugnis „ungeheurer Fleißarbeit“ nehmen wird. Noch hundert Jahre später dient dieser Katalog als wichtiger erster Anlaufpunkt, vor allem bei der Beantwortung genealogischer Anfragen.

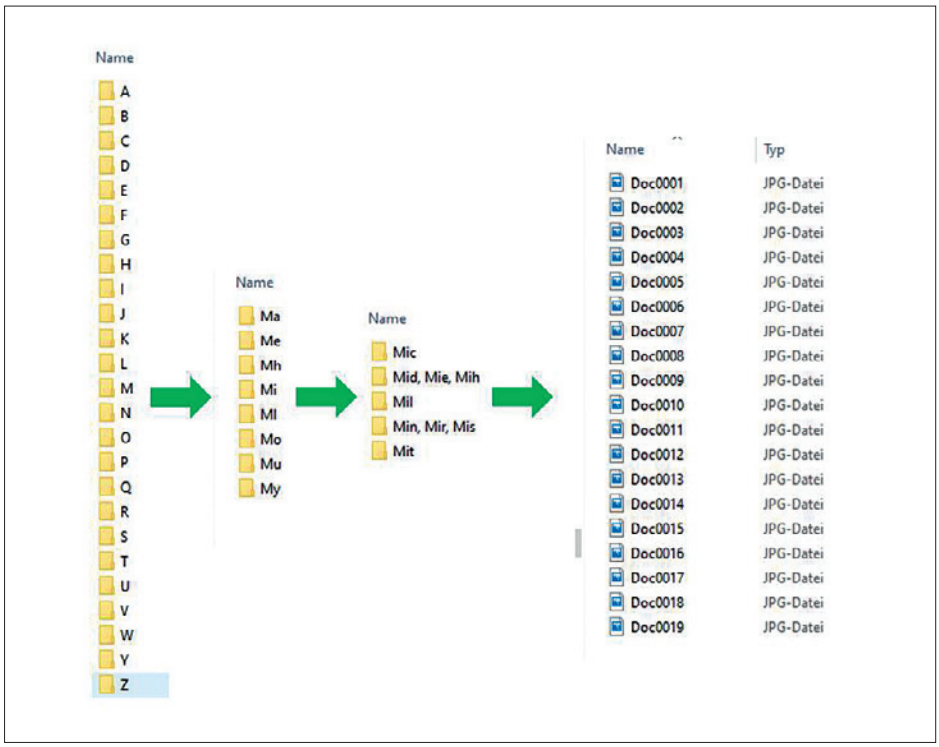
Karteikästen vor und nach der Vorsortierung durch Frau Lohner
(Foto: Pia Tschernoschek)

Geboren am 16. Juni 1847 begann der Gymnasiallehrer 1891 seine Laufbahn im Fürstlichen Archiv zunächst als Gehilfe des Archivars und Bibliothekars Dr. Anemüller. Dieser schied im März 1894 aus dem Dienst aus, woraufhin Bangert ab dem 1. April 1894 die Leitung der Fürstlichen Bibliothek und des Fürstlichen Archivs übertragen wurde. Aufgrund seiner Haupttätigkeit als Gymnasiallehrer und der damals vorrangigen Neuordnung der Bibliothek konnte er sich in den ersten Jahren seiner Tätigkeit nur bedingt um das Archiv kümmern. Schließlich, ab 1898, galt seine ganze Aufmerksamkeit der Ordnung der Unterlagen des Geheimen Archivs. Obwohl sich bereits zu diesem Zeitpunkt in der Archivwissenschaft die Ordnung nach dem Provenienzprinzip durchsetzte, wandte Bangert dieses moderne Ordnungsprinzip nur in ganz seltenen Fällen an. Stattdessen begann er die Unterlagen physisch nach inhaltlichen und sachlichen Kriterien zu ordnen, also nach dem Pertinenzprinzip. 1906 gab er den Beruf eines Gymnasiallehrers aufgrund eines Nierenleidens auf und wurde schließlich hauptamtlich mit der Neuordnung des Archivs beauftragt. Sein wohl wichtigstes Arbeitsprojekt – möglicherweise sogar sein größtes Lebensprojekt – begann er 1907 und beendete dieses zehn Jahre später mit den Worten: „Der Namenskatalog ist am 4. November 1917 vollendet worden. Damit habe ich die langwierigste und langweiligste

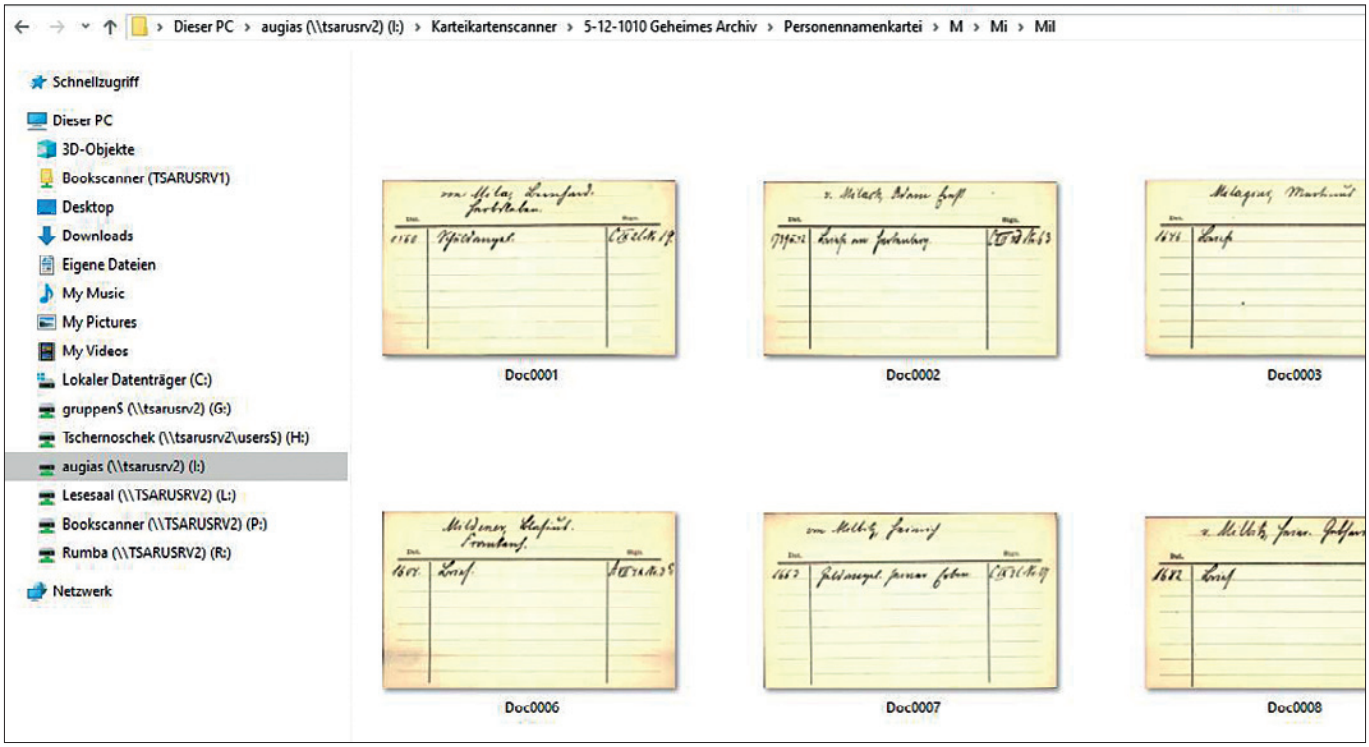
und zugleich auch letzte der Archivarbeiten, die ich mir vorgenommen, beendet. Ich bin froh, dass ich sie noch habe zu Ende führen können, und kann mit Befriedigung darauf zurückblicken. Das hiesige Archiv ist, soviel ich weiß, nunmehr das erste in Deutschland, das einen vollständig durchgeführten Namenskatalog besitzt.“ Auch ein Nachruf in der Landeszeitung vom 15. Mai 1933 würdigt diese Leistung des inzwischen verstorbenen Geheimen Archivrats folgendermaßen: „Sein Verdienst war es, dass das Rudolstädter Archiv hinsichtlich der Einrichtung eines Namenskatalogs nicht nur in Thüringen, sondern in ganz Deutschland an erster Stelle stand.“

Und eben dieser Verdienst ist es wert, dass man ihm auch heute noch besondere Aufmerksamkeit zukommen lässt und dafür Sorge zu tragen, dass dieses Findmittel unbedingt benutzbar bleibt, die Informationen jedoch mit zeit-

Systematik am Beispiel des Buchstabens „M“



Darstellung der Digitalisate nach der endgültigen Bearbeitung



gemäßen Mitteln gesichert und mit neuen Ansätzen der Forschung zugänglich gemacht werden. Beiden Ansprüchen dient die Digitalisierung der „Bangertschen Personennamenkartei“.

Bangert hat seinerzeit die Personennamenkartei in die folgenden sechs Gruppen gegliedert:

1. Personen (inkl. Familienangehörige Schwarzburg)
2. Lehnbriefe, Personen
3. Namensverzeichnis Amtsbücher
4. Namensverzeichnis Varia
5. Namensverzeichnis Hessesche Collectaneen
6. Personennamen Protokolle

Die Digitalisierung begann mit den Karteien der Personen inkl. der Familienangehörigen von Schwarzburg.
Seit Jahren hatten die insgesamt 29.000 Karteikarten ihren Platz im alten Findhilfsmittelraum des Staatsarchivs Rudolstadt. In kleinen Karteikästen verpackt und alphabetisch vorsortiert warteten sie täglich auf ihren Einsatz als Hilfsmittel. Obwohl sie schon durch viele Hände gegangen waren, weisen nur einige wenige Karteikarten Gebrauchsspuren wie Risse oder Knicke auf. Die 12,5 x 7,4 cm großen Karteikarten sind einseitig beschrieben und zum Teil nur für geübte Kenner der deutschen Schrift lesbar.
Bereits im Dezember 2018 begann die Archivmitarbeiterin Brigitte Lohner mit der Vorsortierung der Karteikarten. Zwar waren diese bereits in alphabetischer Reihenfolge in den Karteikästen verpackt, doch war zu befürchten, dass nach über einhundertjährigem Gebrauch Karteikarten verstellt waren. Diese Befürchtung wurde in der Realität übertroffen: Neben dem Verstellen innerhalb eines Karteikastens musste Frau Lohner mitunter die Ordnung kastenübergreifend korrigieren. Karteikarten, deren Beschriftung Frau Lohner nicht eindeutig identifizieren konnte, wurden von ihr mit Büroklammern gekennzeichnet und später kontrolliert. Durch das unterschiedliche Einstellen der Karteikarten – horizontal und vertikal – hat sie bereits eine übersichtliche und für die Digitalisierung leicht zu verwendende Gliederung erstellt. Die von Frau Lohner vorsortierten Karteikarten wurden anschließend an Pia Tschernoschek zum Einscannen weitergereicht.
Bevor jedoch mit der Digitalisierung begonnen werden konnte, mussten Überlegungen angestellt werden, wie eine größtmöglich strukturierte und verständliche Systematik erarbeitet werden kann. Zu diesem Zweck dienten die einzelnen Buchstaben des Alphabets als jeweils eigenständige Hauptgruppe, welche wiederum in weitere Untergruppen eingeteilt wurde. Eine präzisere Einteilung der Untergruppen konnte aber erst beim eigentlichen Digitalisierungsvorgang erstellt werden, da sich hier erst herausstellte, inwiefern eine weitere Verzweigung sinnvoll erscheint. Häufig vorkommende Personennamen (z. B. Schneider) wurden unter diesem Namen der jeweiligen Untergruppe zugeordnet. Das Scannen gestaltete sich insofern einfach, weil der Karteikartenscanner mehrere Karten auf einmal verarbeiten konnte. Jedoch zeigte sich, dass die Digitalisate nicht immer in der richtigen Ausrichtung gescannt wurden. Auch wurden z. T. Rückseiten mitgescannt, die lediglich einen Tintenklecks oder Strich enthielten. Somit musste eine manuelle Nachbearbeitung erfolgen.
Die im März beginnende Corona-Pandemie stoppte das Projekt nicht. Beide Aufgaben, Vorsortierung und anschließende Digitalisierung, wurden problemlos in die Heimarbeit verlagert. Somit konnte dieses Projekt schon weit vorangebracht werden. Frau Lohner begann bereits im Mai 2020 mit der Vorsortierung der Namenskartei der Hesseschen Collectaneen (33.000 Karteikarten), die weiteren Personennamenkarteien werden folgen.

Pia Tschernoschek
Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Rudolstadt

Literatur

- Uwe Grandke: „Primum nil nocere“ – Strategien zur Erschließung des Bestandskomplexes „Geheimes Archiv“ zu Rudolstadt, in: „Ältestes bewahrt mit Treue, freundlich aufgefaßtes Neue“: Festschrift für Volker Wahl zum 65. Geburtstag, hrsg. im Auftrag des Thüringer Archivverbandes von Katrin Beger, Dagmar Blaha, Frank Boblenz und Johannes Mötsch. Bad Zwischenahn, 2008, S. 75-94.
- Jens Beger: Wilhelm Bangert (1847-1933), in: Lebensbilder Thüringer Archivare, hrsg. vom Vorstand des Thüringer Archivverbandes. Rudolstadt, 2001, S. 14-18.
- Bangert, N.N.: Das Fürstlich Schwarzburgische Archiv in Rudolstadt. Vortrag zum Archivtag in Breslau 1913. Sonderabdruck aus dem „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“.
- LATh – StA Rudolstadt, Nachlass Berthold Rein 138, Bl. 40.
- LATh – StA Rudolstadt, Sammlung Z 520, Bl. 21, 22, 27.

„Theater und Musik in Weimar 1754-1990“

Theaterzettelportal wird zum Theaterquellenportal

Inhalt der laufenden Projektphase

Über das seit 2009 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt *Theater und Musik in Weimar 1754-1990* wurde bereits 2018 im Mitteilungsblatt *Archive in Thüringen* (S. 42-44) berichtet. Neben der dort beschriebenen standardmäßigen Erfassung der Theaterzettel des Deutschen Nationaltheaters Weimar (DNT) wird die Datenbank bis zum Ende der Förderphase (voraussichtlich 2021) um kontextualisierende Quellen erweitert. Vordergründig betrifft dies Wochenspielpläne, Spielzeitübersichten, Vorstellungsberichte, Bühnenbildentwurfszeichnungen, Figurinen und Plakate. Dadurch kann der Informations- und Anwendungswert des Portals zu zahlreichen Aufführungen des 19. und 20. Jahrhunderts wesentlich erhöht und bereichert werden.
Bei den Bildmaterialien handelt es sich insbesondere um Figurinen des Kostümbildners Carl Emil Doepler (1824-1905), Bühnenbildentwurfszeichnungen des Hoftheatermalers Karl Fischer (1869-1946), Nachlässe der Bühnenbildner Moritz Schmidt (1910-1949) und Hans-Martin Perthel (1919-1975) sowie um Plakate des Deutschen Nationaltheaters Weimar (DNT) aus den Beständen des Hauptstaatsarchivs Weimar.

Langfristig ist geplant, auch die inzwischen vom Hauptstaatsarchiv Weimar übernommenen Bühnenbildentwurfszeichnungen und Figurinen des Bühnenbildners Franz Havemann im Theaterquellenportal zu präsentieren. Dieses lohnenswerte Vorhaben ist jedoch nur durch zusätzliche Projektmittel realisierbar. Dadurch würden 100 Jahre Weimarer Theatergeschichte in Form von 4.500 Aufführungen (mit bis zu 22 Bühnenbildentwurfszeichnungen pro aufgeführtem Stück) in Bildern greifbar.

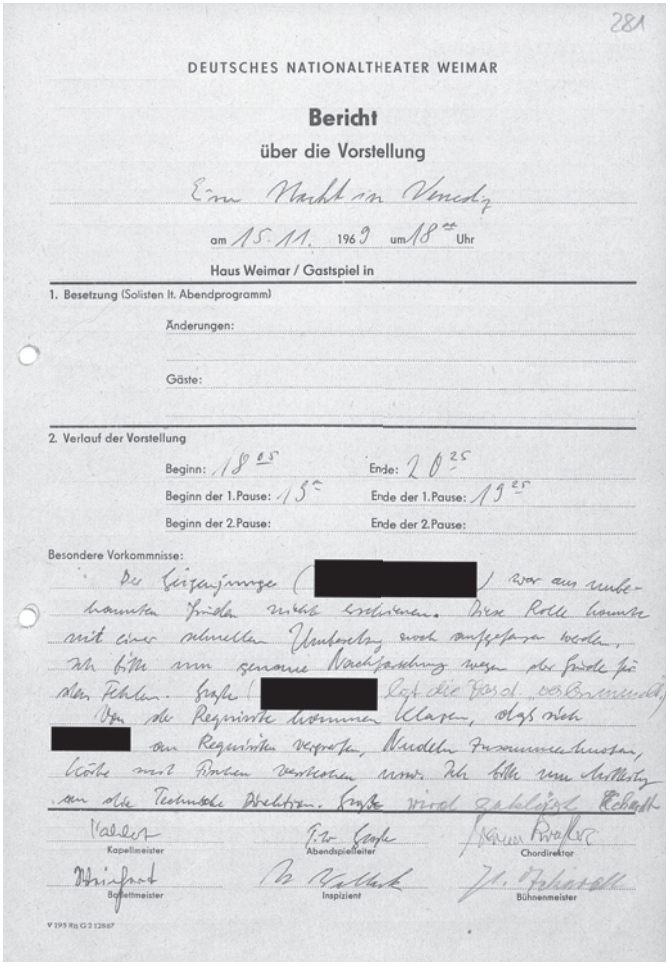
Umsetzung der gesteckten Ziele

Im Frühjahr 2019 begann die neue Projektphase zum Theaterzettelportal für die zwei Projektangestellten der Friedrich-Schiller-Universität in Jena unter der Leitung von Prof. Klaper. Im Hauptstaatsarchiv Weimar realisiert die Aufgaben die Autorin unter Leitung von Oberarchivrätin Grit Kurth.
Die Erschließung der Nachlässe ist inzwischen abgeschlossen und die Metadatenerfassung der Vorstellungsberichte wurde begonnen. Aus lagerungstechnischen Gründen erfolgte die Verzeichnung des in den Nachlässen enthaltenen Bildmaterials nach der Größe. Inhaltlich erfasst wurden Angaben zum Werk, zum Verfasser oder Komponisten, zum Aufführungsstatus (Uraufführung, Erstaufführung, Neuinszenierung, Premiere) und zur Datierung. Außerdem wurden die auf den Zeichnungen vorhandenen Vermerke aufgenommen. Um einen einfachen Zugang zum Material zu ermöglichen, wurden die Unterlagen, soweit möglich, den Aufführungstiteln (alphabetische Reihenfolge) zugeordnet. Gedruckte Programmhefte, Fotografien und/oder private Aufzeichnungen wurden ans Ende der Verzeichnung gestellt.
Die Schwierigkeiten bei der Verzeichnung der Nachlässe lagen vor allem in der zeitlichen und inhaltlichen Zuordnung der Bühnenbildentwurfszeichnungen und Figurinen, da die

Bühnenbildentwurfszeichnung Karl Fischers zu Goethe, Faust I, Hexenküche
(LATh – HStA Weimar, Generalintendanz des Deutschen Nationaltheaters und der Staatskapelle Weimar, Nr. 4103, Bl. 6)

künstlerischen Arbeiten oft nur ungenügend oder gar nicht beschriftet und datiert waren. Soweit keine sachdienlichen Informationen vorhanden waren oder ermittelt werden konnten, erfolgte die Einordnung mit einer knappen Inhaltsbeschreibung in die Systematikgruppe „Nicht ermittelbare/nicht zu ermittelnde Aufführungen“. Bei den Figurinen gelang die Zuordnung oft nur auf Grundlage der notierten Rollennamen durch aufwendige Internetrecherchen.

Die Vorstellungsberichte wurden bereits in den Jahren 2018/2019 durch die Fotowerkstatt des Landesarchivs Thüringen digitalisiert, sodass mit Beginn der neuen Projektphase mit der Erfassung der Metadaten begonnen werden konnte. Bei den Vorstellungsberichten handelt es sich um Vordrucke, welche zu jeder stattgefundenen Vorstellung ausgefüllt und gegebenenfalls mit Zusatznotizen ergänzt wurden, die auch Personen betreffen und so zum Teil noch dem Datenschutz unterliegen. Für das Weimarer Theater sind die Jahre 1969 bis 1988 überliefert. Bei der Erfassung der Metadaten zu den Berichten, welche mit Quellennachweis, Kurzzusammenfassung des Textinhaltes und Digitalisat dargestellt werden, stellten die archiv- und datenschutzrechtlichen Prüfungen der Einträge und die damit verbundenen Schwärzungen den größten Bearbeitungsschwerpunkt dar. Dabei wurden gegebenenfalls Personennamen von Mitarbeitern des Theaters, beispielsweise bei Dienstvergehen, und von Besuchern, beispielsweise im Zusammenhang mit Störungen während der Vorstellung, unkenntlich gemacht.



281

DEUTSCHES NATIONALTHEATER WEIMAR

Bericht

über die Vorstellung

Eine Nacht in Venedig

am 15.11. 1969 um 18[00] Uhr

Haus Weimar / Gastspiel in

1. Besetzung (Solisten lt. Abendprogramm)

Änderungen:

Gäste:

2. Verlauf der Vorstellung

Beginn: 18[05] Ende: 20[25]

Beginn der 1. Pause: 19[50] Ende der 1. Pause: 19[25]

Beginn der 2. Pause: Ende der 2. Pause:

Besondere Vorkommnisse:

Die Hirtenjunge ([redacted]) war am nächsten Tage nicht erschienen. Die Rolle konnte mit einer schnellen Umbesetzung noch aufgefangen werden, ich bitte um genaue Nachforschung wegen der Gründe für das Fehlen. Frau ([redacted]) hat die Gage [redacted] Die Requisite kommen klagen, daß sich [redacted] am Requisiten vergreifen. Handeln Zusammenhang, Kröte mit Ratten verkaufen usw. Ich bitte um Aufklärung an die Technische Direktion. Frage wird geklärt. Rehwald

Kapellmeister — Abendspielleiter — Chordirektor

Ballettmeister — Inspizient — Bühnenmeister

V 195 Rs G 2 12567

Überarbeitetes Digitalisat mit Vorstellungsbericht zur Aufführung „Eine Nacht in Venedig“ am 15.11.1969 im Deutschen Nationaltheater Weimar
(LATh – HStA Weimar, Generalintendanz des Deutschen Nationaltheaters und der Staatskapelle Weimar Nr. 2474, Bl. 281r)

Technische Umsetzung in alte Strukturen

Während die Vorstellungsberichte, Wochenspielpläne und Spielzeitübersichten in der gewohnten Theaterzettelmetadatenmaske erfasst werden konnten, stellten die Bühnenbildentwurfszeichnungen und Figurinen eine größere Herausforderung für die Darstellung im Theaterzettelportal dar.

Da die Online-Findbücher mit den (nutzungsfreien) Digitalisaten der genannten persönlichen Bestände (Nachlässe von Moritz Schmidt und Hans-Martin Perthel) im Digitalen Archiv des Landesarchivs Thüringen und im Archivportal Thüringen präsentiert werden bzw. präsentiert werden sollen, erschien eine Doppelerfassung der Metadaten

**Das neue Galerie-Icon soll bereits bei der Trefferübersicht auf das künstlerische Quellenmaterial hinweisen.
Die Abbildung zeigt einen Ausschnitt aus den 349 Aufführungen, die bei der Suche nach der Oper Aida angezeigt werden.**

1938-09-18	Aida	Aida	Oper	Ghislanzoni, Antonio (* 25. November 1824 † 16. Juli 1893) / Schanz, Julius (* 1828 † 1902)	Verdi, Giuseppe (* 10. Oktober 1813 † 27. Januar 1901)	
1938-09-22	Aida	Aida	Oper	Ghislanzoni, Antonio (* 25. November 1824 † 16. Juli 1893)	Verdi, Giuseppe (* 10. Oktober 1813 † 27. Januar 1901)	
1938-09-27	Aida	Aida	Oper	Ghislanzoni, Antonio (* 25. November 1824 † 16. Juli 1893) / Schanz, Julius (* 1828 † 1902)	Verdi, Giuseppe (* 10. Oktober 1813 † 27. Januar 1901)	
1938-10-08	Aida	Aida	Oper	Ghislanzoni, Antonio (* 25. November 1824 † 16. Juli 1893) / Schanz, Julius (* 1828 † 1902)	Verdi, Giuseppe (* 10. Oktober 1813 † 27. Januar 1901)	

auf Grund des Œuvres und der Tätigkeitsorte der Künstler nicht sinnvoll. Deshalb werden die in den Nachlässen enthaltenen Bühnenbildentwurfszeichnungen und Figurinen vollumfänglich (außer die selten enthaltenen „Fremdzeichnungen“) im Archivportal (wo auch die GND der Bestandsbildner – einschließlich DNT – hinterlegt ist) und im Digitalen Archiv für das Deutsche Nationaltheater Weimar (1935-1944, 1951-1963), für das Stadttheater Zeitz (1945-1948), für die Landestheater Altenburg (1948-1949) und Gotha (1949-1951), für das Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau (1963-1968), für das Theater Rudolstadt (1968-1971) und für das Landestheater Eisenach (1971-1975), dargestellt. Mit der Datenbank des Theaterzettelportals werden dagegen nur die Bühnenbildentwurfszeichnungen zu Aufführungen am Weimarer DNT verknüpft. In Kooperation mit der Thüringischen Universitäts- und Landesbibliothek Jena und JustOrange konnte eine Lösung gefunden werden, welche die Einbindung in das bestehende Theaterzettelportal gewährleistet und nun auch die Möglichkeit bietet, die betreffenden Aufführungen mit einem Galerie-Icon zu kennzeichnen.

Juliane Bock M.A.
Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar

Links

- www.theaterzettel-weimar.de
- Der Nachlass Moritz Schmidt und der Nachlass Hans-Martin Perthel im Archivportal Thüringen: www.archive-in-thueringen.de
- Der Nachlass Moritz Schmidt und der Nachlass Hans-Martin Perthel im Digitalen Archiv des Landesarchivs Thüringen: www.landesarchiv-thueringen-digital.de

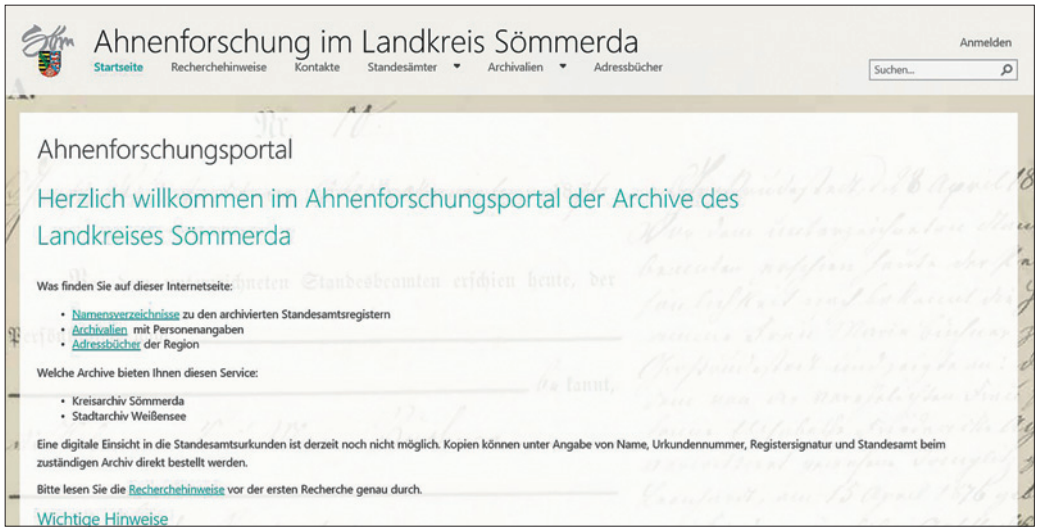
Neue Möglichkeiten für die Ahnenforschung im Landkreis Sömmerda

Jetzt ganz einfach über http://ahnenforschung.lra-soemmerda.de

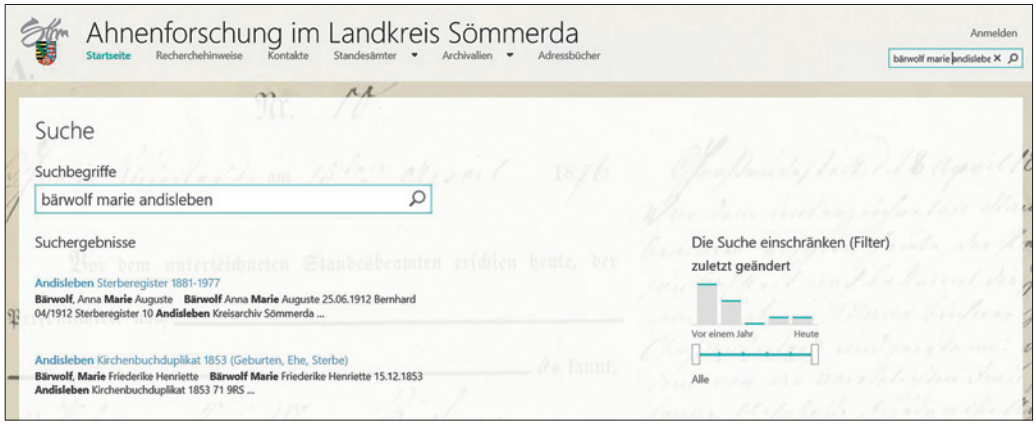
Das Kreisarchiv Sömmerda bietet in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Weißensee seit Herbst 2019 eine Internetseite zum Thema „Ahnenforschung im Landkreis Sömmerda“ an. Hauptsächlich kann auf der Seite in den Namensverzeichnissen der Personenstandsbücher, die sich in den genannten Archiven befinden, recherchiert werden. Aber auch genealogisch interessante Akten aus dem Kreisarchiv Sömmerda und dem Stadtarchiv Weißensee wurden digitalisiert, teilweise schon indiziert und sind abrufbar.
Zusätzlich bietet die Seite die digitalisierten Adressbücher des Kreisarchivs Sömmerda und des Stadtarchivs Kölleda an, die bereits im Portal „Adressbücher Thüringer Städte“ veröffentlicht wurden.
Die Idee zur Internetseite entstand bereits vor mehreren Jahren, als der Großteil der vorhandenen Personenstandsbücher im Kreisarchiv Sömmerda indiziert in der Archivdatenbank FAUST vorlag. Die geplante Online-Stellung der Indizes in einem Findbuch gestaltete sich kompliziert. Die vorhandenen Recherchemöglichkeiten waren begrenzt. So konnte beispielsweise nur nach Personen recherchiert werden, deren sämtliche Vornamen in der richtigen Reihenfolge bekannt waren.
Der Wunsch bestand darin, eine Möglichkeit zu schaffen, nach allen Fakten der einzelnen Einträge bzw. Personen zu recherchieren, ohne auf die Reihenfolge achten zu müssen. In Zusammenarbeit mit dem Amt für Information und Kommunikation des Landratsamtes Sömmerda wurde nach einer Lösung gesucht. Diese bot sich mit der Microsoft-Lösung SharePoint an. Die Software ermöglicht es, Kalkulationstabellen zu erstellen, in denen nach jedem Fakt recherchiert werden kann. Das war genau der Punkt, der die Software für das Kreisarchiv so interessant machte.
Zunächst entstanden Ideen zu Aufbau und Gestaltung der Internetseite. Der erste Entwurf war noch sehr einfach gehalten: So gab es neben den Namensverzeichnissen nur noch die Recherchehinweise und die Startseite. Nach weiteren Überlegungen wurde die Seite inhaltlich gefüllt und es wurde geprüft, die anderen Archive aus dem Landkreis zu beteiligen. Das Stadtarchiv Weißensee sagte sofort zu. Dadurch kann ein größerer Bereich des Landkreises in Bezug auf die Personenstandsunterlagen abgedeckt werden. Geplant ist die baldige Erweiterung um das Stadtarchiv Sömmerda.

Zur Internetseite und deren Möglichkeiten im Einzelnen

Auf der Startseite wird der Besucher darüber informiert, was ihn genau erwartet und wo er welche Angaben findet. Außerdem gibt es „Recherchehinweise“, die darüber informieren, wie man die Suche gestalten kann und wie die Namen indiziert worden sind. Unter „Kontakte“ sind die Kontaktdaten der Standesämter und Archive aus dem Landkreis zu finden. Zusätzlich werden auch die Archive und Standesämter aufgeführt, die außerhalb des Landkreises Personenstandsunterlagen zu Orten im Landkreis aufbewahren.
Der Menüpunkt „Standesämter“ bildet das Herzstück des Ahnenforschungsportales. Darin befindet sich neben den Namensverzeichnissen der jeweiligen Standesämter (getrennt nach Geburten, Eheschließungen und Sterbefällen) auch eine Übersicht zu den in den Archiven des Landkreises vorhandenen Personenstandsregistern. Zusätzlich wird eine Ortsliste angeboten, die alle Orte erfasst, die in den Personenstandsregistern auftauchen. In der Ortsliste



Startseite des Ahnenforschungsportals des Landkreises Sömmerda



Beispielrecherche nach „Bärwolf Marie Andisleben“ über die globale Suche mit zwei Ergebnissen: 1. Ergebnis im Sterberegister von Andisleben (Standesämter Namensverzeichnisse) und 2. Ergebnis im Kirchenbuchduplikat Andisleben (Archivalien Namensverzeichnisse)

wird außerdem die verwaltungsgeschichtliche Entwicklung der Standesämter dargestellt. Dies ist vor allem für die Orte wichtig, die nie ein eigenes Standesamt besessen haben und daher beim Punkt „Namensverzeichnisse“ nicht auftauchen.

Im Menüpunkt „Standesämter“ werden zwei Suchmöglichkeiten angeboten. Die „Registersuche“ ermöglicht die Recherche über alle Standesämter, während in „Namensverzeichnisse“ die Recherche in einem konkreten Standesamt erfolgen kann. Hierbei sind alle Kombinationen zwischen Namen, Standesämtern, Daten oder Urkundennummern möglich. Je mehr Daten bekannt sind, desto genauer wird das Ergebnis. Um dem Datenschutz gerecht zu werden, wurden nur die wichtigsten Daten für die Veröffentlichung bestimmt: Name bzw. Geburtsname, sämtliche Vornamen, Datum des Geburts-, Ehe- oder Sterbefalls, Urkundennummer, Standesamt, Registersignatur und Archiv. Verbindungen zwischen einzelnen Familien oder Eltern werden nicht hergestellt. Derzeit befinden sich etwa 135.000 Personennamen in der Datenbank des Kreisarchivs für die Personenstandsunterlagen, wovon etwa 25.000 im Ahnenportal zu finden sind. Das Stadtarchiv Weißensee konnte bisher ca. 6.000 Personendaten zur Verfügung stellen.

Die Recherche innerhalb eines Namensverzeichnisses wird durch einen Suchschlitz über jeder Tabelle vereinfacht. Alternativ kann auch mit Hilfe der Sortierfunktionen im Kopf der Tabelle gearbeitet werden. Die Sortierung erfolgt dabei wahlweise auf- oder absteigend und nach bestimmten Familiennamen.

Bei den „Archivalien“ handelt es sich um eine Archivgutauswahl aus dem Kreisarchiv Sömmerda und dem Stadtarchiv Weißensee, in der besonders umfangreiche personenbezogene Daten enthalten sind. Der Schwerpunkt liegt derzeit auf der Digitalisierung von Kirchenbuchduplikaten und Militärstammrollen bis ca. 1900. Das Themenspektrum soll aber noch erweitert werden, beispielsweise um Meldebücher oder Steuerlisten. Mit der ehrenamtlichen Hilfe von Gabriele Machts, Guido Kleiner und Dr. Andreas Schulz (Historiker) werden sukzessive durchsuchbare digitale Namensverzeichnisse zu den Archivalien angelegt. In ihnen kann genau wie in den Namensverzeichnissen der Standesämter recherchiert werden, das heißt, die Suchbegriffe werden entweder über die „Archivaliensuche“ oder direkt in den Namensverzeichnissen eingegeben.

Eine globale Recherche über die Namensverzeichnisse der „Archivalien“ und „Standesamtsregister“ ist ebenfalls vorhanden. Auf jeder Seite bzw. Unterseite erscheint ein Suchschlitz oben rechts im Bildschirm. Dort kann auf allen Seiten des Ahnenportals nach den passenden Daten recherchiert werden.

Die Nutzung des Ahnenportals ist kostenfrei und somit für alle Familienforscher, Ortschronisten, Historiker und interessierten Bürgerinnen und Bürger offen. Das Kreisarchiv hofft auf einen breiten Zuspruch und rege Nutzung. Wir wünschen viel Erfolg bei der Recherche.

Elisabeth Georgi B.A.
Kreisarchiv Sömmerda

„Peterchens Mondfahrt“

Der Nachlass von Avital Ben-Chorin, geborene Erika Fackenheim, im Stadtarchiv Eisenach

Personennachlässe, das weiß jeder Archivar, bereichern die Bestände ungemein. Deshalb war es für das Stadtarchiv Eisenach eine besondere Freude, als es im Herbst 2019 den Nachlass einer Persönlichkeit übernehmen konnte, die in vielfältiger Weise das Bild Eisenachs in den letzten Jahrzehnten geprägt hatte.

Ein Leben im Zeichen der Verständigung

Avital Ben-Chorin kam 1923 als Erika Fackenheim in der Wartburgstadt zur Welt. Sie war die Ur-Enkelin des Mühlhäuser Rabbiners Michael Fackenheim und die Enkelin des in Eisenach hoch angesehenen Sanitätsrates Dr. Julius Fackenheim. Erika wuchs als einziges Kind von Alfred und Herta, geb. Oppenheim, in Eisenach auf und besuchte hier die Charlottenschule. Sie war zehn, als das Hakenkreuz zum Staatssymbol wurde, und der Druck auf die jüdische Bevölkerung von Woche zu Woche wuchs. Sie erlebte diese Repression in der Gestalt einer ihrer Lehrer: Karl Hartmann. Bis ins hohe Alter prägte dieser Mann ihre Erinnerung. Sarkastisch bemerkte sie einmal, dass sie diesem Nazi im Grunde ihr Leben verdanke. Denn seine subtilen Methoden der Ausgrenzung und Demütigung erleichterten ihr den Entschluss, Deutschland 1936 zu verlassen; nicht ganz einfach für eine Dreizehnjährige. Jugendliche Unbekümmertheit und Fleiß ließen sie bald in Palästina Fuß fassen. Seit 1940 in einem Kindergarten in Tel Aviv beschäftigt, zog sie 1942 nach Jerusalem, wo sie am dortigen Lehrerseminar eine pädagogische Ausbildung erhielt. Mit zwanzig heiratete Erika den 1913 als Fritz Rosenthal in München geborenen namhaften Religionsphilosophen Shalom Ben-Chorin.
Ein vielfältiges Arbeitsleben prägten die folgenden Jahrzehnte, u. a. als Hebräisch-Lehrerin am Schwedisch-Theologischen Seminar, in der Redaktion der Jugendabteilung des Jüdischen Nationalfonds und als literarische Sekretärin des israelischen Staatspräsidenten Jizchak Ben Zwi. Seit 1961 engagierte sich Avital Ben-Chorin, so der Name, den sie nach ihrer Heirat angenommen hatte, bei der Aktion Sühnezeichen. Sie hielt zahlreiche Vorträge in Israel, Deutschland und der Schweiz zu Fragen des israelisch-deutschen und des jüdisch-christlichen Dialogs vor dem Hintergrund ihrer eigenen Lebenserfahrungen. Seit 1956 besuchte sie gemeinsam mit ihrem Mann immer wieder Deutschland, 1986, erstmals seit fast 50 Jahren, auch wieder Eisenach. Sie wurde auf diese Weise zu einer wichtigen Wegbereiterin der deutsch-israelischen Verständigung, der jüdisch-christlichen Annäherung und Aussöhnung nach dem Völkermord. 2013 erhielt sie für ihr Wirken das Bundesverdienstkreuz, nachdem ihr bereits 2012 die Stadt Eisenach die Ehrenbürgerwürde verliehen hatte. Sie ist damit die erste und bisher einzige Ehrenbürgerin seit 1990.

Avital Ben-Chorin 2012 nach der Verleihung der Ehrenbürgerwürde
(Stadt Eisenach)

Der Nachlass

Als Avital Ben-Chorin im gesegneten Alter von 94 Jahren am 6. Oktober 2017 in Jerusalem gestorben war, stand die Frage nach dem künftigen Aufbewahrungsort ihres Nachlasses im Raum. Eisenach hatte ein hohes Interesse an der Übernahme der Unterlagen. Die diesbezüglichen Vorgespräche mit den Erben verliefen in vertrauensvoller Atmosphäre, die jedoch durchaus auch eine Furcht der Hinterbliebenen offenbarte. Was würde mit dem Nachlass in Eisenach geschehen, wenn hier einmal nicht mehr demokratische Verhältnisse herrschen sollten, wenn vielleicht antisemitische Kräfte die Oberhand gewinnen sollten? Eine durchaus berechtigte Angst, die sowohl emotional wie auch juristisch bedacht werden wollte. Schließlich gelang es, einen Schenkungsvertrag zu verfassen, der am 20. September 2019 in feierlichem Rahmen unterzeichnet wurde. In einem Letter of Intent vereinbarten die Vertragspartner zusätzlich, dass der Nachlass durch weitere Übergaben der Erben auch perspektivisch bereichert werden kann.
Fördermittel der Thüringer Staatskanzlei ermöglichten die Sicherung vor Ort, eine grobe Erfassung, die Verpackung und Versendung des Nachlasses von Jerusalem nach Eisenach. Realisiert wurde das auf ausdrücklichen Wunsch der Erben durch einen in Deutschland lebenden

Ein kleiner Ausschnitt des Nachlasses wird heute in der Goetheschule, Avital Ben-Chorins Schule bis 1936, gezeigt. Die Schule pflegt dieses Erbe in besonderer Weise.

„Ein Stück Heimat“ in der Ferne: Das Kinderbuch „Peterchens Mondfahrt“

Erika Fackenheims Schulheft der IV. Klasse
(Fotos: Stadt Eisenach)

engen Vertrauten der Familie. Inzwischen ist der größte Teil des Nachlasses in Eisenach. Die „Vor-Erfassung“ erfolgte in einer Excel-Tabelle. Das übergebene Material widerspiegelt ein deutsch-jüdisches Leben des 20. Jahrhunderts. Er ist nicht für alle Lebensphasen gleichermaßen aussagekräftig. Das hat zum einen mit den jeweiligen Zeitumständen, zum anderen damit zu tun, dass der Nachlass der Familie inzwischen an mehreren Stellen verteilt ist: das Werk des Ehemanns, das Avital Ben-Chorin ein Leben lang schöpferisch-kritisch begleitet hatte, fand Aufnahme in das Deutsche Literaturarchiv Marbach, das Arbeitszimmer Shalom Ben-Chorins mit der Sammlung an Büchern, befindet sich im Stadtarchiv München, familiäre Schriftwechsel aus der Zeit der Shoa werden heute in der Gedenkstätte Yad Vashem aufbewahrt. Immerhin sind Kopien im Nachlass.

Trotz dieser Einschränkungen offenbart das nun im Stadtarchiv Eisenach befindliche Material eine ganz besondere Biographie. Eindrucksvolle Stücke sind aus der Kindheit überliefert, so etwa das Generationen prägende Kinderbuch „Peterchens Mondfahrt“ von Gerdt von Bassewitz, welches die Dreizehnjährige seinerzeit mit nach Palästina nahm, als eine Erinnerung an die eigene kindliche Sozialisation, die in der Ferne Geborgenheit geben konnte. Auch die Anfänge in Palästina sind durch verschiedene Zeugnisse, u.a. Tagebücher, gut dokumentiert. Schließlich erzählt der Nachlass auch vom jahrzehntelangen Engagement um die Wiederherstellung normaler, ja freundschaftlicher Verhältnisse zwischen jungen Israelis und jungen Deutschen. Und das alles vor dem Hintergrund eigener familiärer Erfahrung, zu der auch der Verlust der Eltern gehört, die 1944 in Auschwitz ermordet worden sind.

Der Nachlass bereichert die Dokumentation „Judaica“ im Stadtarchiv Eisenach. Zu ihr gehören u. a. eine umfangreiche, nach Familien gegliederte, Sammlung zu den jüdischen Einwohnern zwischen 1850 und 1945. Sie umschließt neben Originaldokumenten – Briefe, Erinnerungsberichte, Lebenszeugnisse –, die in den letzten Jahrzehnten durch die Nachkommen der Stadt übergeben worden sind, zahlreiche Einzelinformationen zu den Familienbiographien aus verschiedenen Quellen sowie viele Fotografien, die das einst blühende jüdische Leben der Stadt widerspiegeln. Auch einige kleinere Einzelsammlungen im Sinne von Teilnachlässen, so zu den Familien Löwenstein, Speyer und Grünbaum, sind vorhanden. Dieses Material bildete schließlich die Grundlage für die Monographie „Von der Judengasse zur Karlstraße. Fragmente jüdischen Lebens in Eisenach“, die 2003 erschienen, inzwischen längst vergriffen ist.

Es wird einige Zeit in Anspruch nehmen, den Nachlass Avital Ben-Chorins in der Tiefe zu erschließen. Dazu bedarf es, nicht zuletzt weil viele hebräischsprachige Zeugnisse enthalten sind, einer wissenschaftlichen Begleitung, um die sich das Stadtarchiv derzeit bemüht. Doch gehören die Erschließung, die Zugänglichmachung und die Nutzung des Nachlasses zu den unabdingbaren Aufgaben einer Zeit, in der am rechten Rand der Gesellschaft immer wieder „gezündelt“ wird.

Dr. Reinhold Brunner
Leiter des Amtes für Bildung der Stadt Eisenach, 1991 bis 2013 Stadtarchivar

Bereicherung für die Geschichte des Geraer Luftverkehrs- und Flugsportwesens

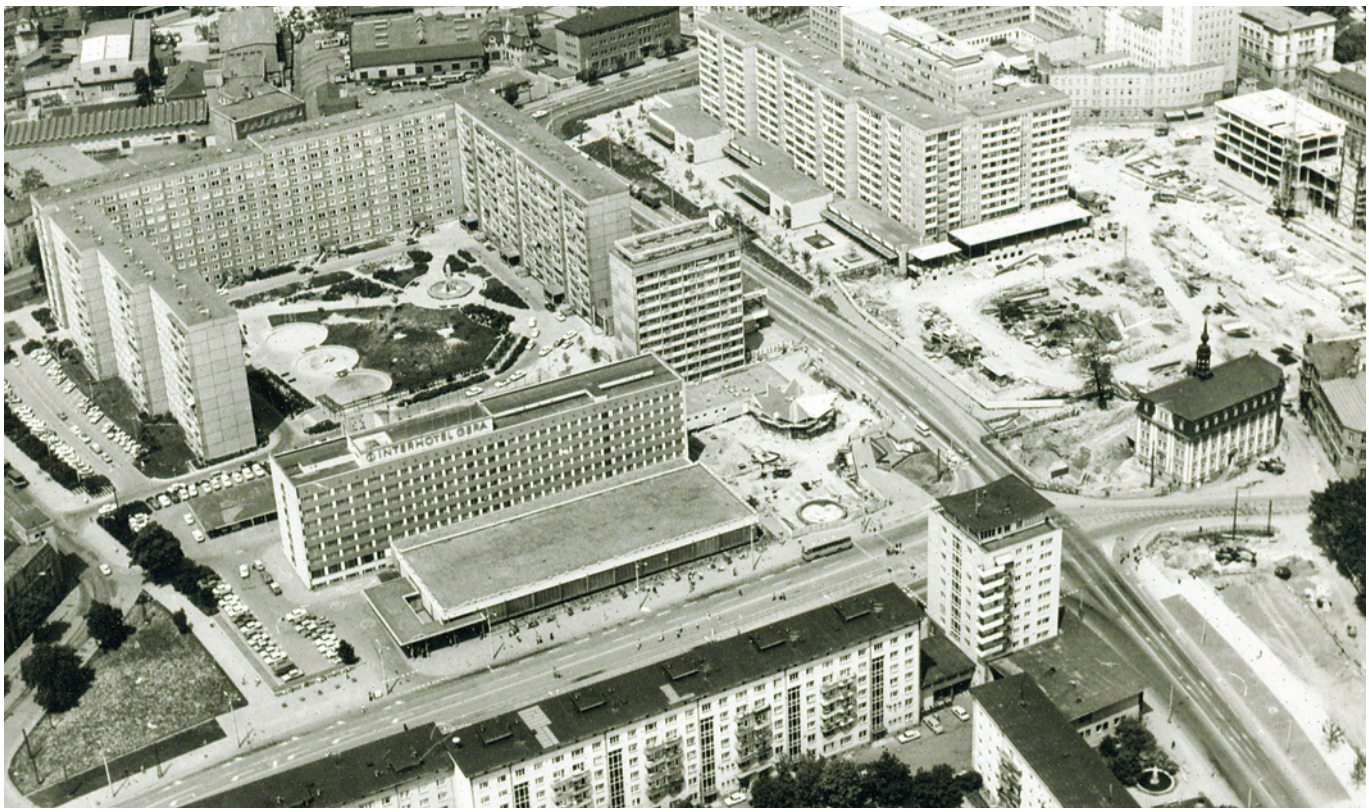
Der Nachlass des Chronisten Werner Grabowsky im Stadtarchiv Gera

Im Januar 2020 übergab Werner Grabowsky (1939-2020) dem Geraer Stadtarchiv die Ergebnisse seiner jahrzehntelangen passionierten Beschäftigung mit dem Geraer Flugsportwesen zur dauerhaften Aufbewahrung. Der einstige Flugzeugmechanikermeister, der selbst im Jahr 1955 seinen ersten Flug absolvierte, hatte bereits Anfang der 1980er Jahre damit begonnen, eine Chronik der Geraer Luftfahrtgeschichte zu schreiben. Ideal zu seiner Flugsportbegeisterung gesellte sich hierbei sein Interesse an der Fotografie, dem er unter anderem in der Fotogruppe Bieblach nachging. Die Verbindung dieser beiden Interessengebiete sorgte dafür, dass dem Stadtarchiv nicht nur seine chronikalischen Aufzeichnungen und Fotografien des Stadtbildes aus nächster Nähe übergeben werden konnten, auch einige Luftaufnahmen des Chronisten selbst sowie anderer Fotografen fanden Eingang in die Fotosammlung des Stadtarchivs.

Der Bestand Werner Grabowskys im Stadtarchiv Gera

Herausragend sind hierbei unter anderem die Luftbildaufnahmen, die Werner Grabowsky nach der Jahrtausendwende erstellte und den Fotografien Helmut Endes gegenüberstellte. Helmut Ende war als Luft- und Sportbildreporter im Jahr 1978 von der Stadtverwaltung mit einem Fotoflug über Gera beauftragt worden. Werner Grabowsky, der einige dieser Fotografien erwerben konnte, erstellte in den Jahren 2000 bis 2015 verschiedene Aufnahmen der gleichen Motive, um damit Veränderungen im Stadtbild Geras aus der Vogelperspektive zu dokumentieren. Im Rahmen des vom Thüringer Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr anlässlich der 25. Wiederkehr der „Friedlichen Revolution“ im Jahr 2015 ausgelobten Landesfotowettbewerbs mit dem Titel „Zuhause.Heimat.Thüringen“ belegte der engagierte Hobbyfotograf für einen Teil dieser Aufnahmen den ersten Platz. Neben dem Fotografieren von Sequenzen aus dem Stadtbild widmete sich der geschäftige Chronist ebenso rege der fotografischen Dokumentation des Flugplatzes, verschiedener Flugzeugmodelle und fertigte Aufnahmen von Veranstaltungen sowie anderweitigen Aktivitäten des Geraer Flugsportwesens und seiner Akteure an.
Auch Originale und Kopien historischer Dokumente zur Geraer Luftfahrtgeschichte sammelte er, um mit den

Luftbild mit Blick auf das Interhotel Gera (Bildmitte), das charakteristische Café „Rendezvous“, das im Volksmund als „Zitronenpresse“ bekannt ist (rechts daneben) sowie das Stadtmuseum auf der gegenüberliegenden Straßenseite und rechts dahinter die Baustelle des heutigen Kultur- und Kongresszentrums (KuK), 1978
(Foto: Helmut Ende)



Luftbild mit Blick auf die Gera-Arcaden (zum Teil Standort des ehemaligen Interhotels) sowie das Stadtmuseum auf der gegenüberliegenden Straßenseite, ca. 2009
(Foto: Werner Grabowsky)

beinhalteten Informationen seine Aufzeichnungen zu vervollständigen. Durch diese Sammelleidenschaft gelangte auch ein Heft der „Geraer Luftfahrt-Nachrichten“ aus dem Jahr 1926 ins Stadtarchiv. Insgesamt spannen seine Niederschriften einen chronologischen Bogen von der Einweihung des Flugstützpunktes Gera-Reuß bei Zschippern im Jahr 1913, über Episoden aus der Zeit des 1926 eingeweihten und bereits 1935 wieder geschlossenen Flugplatzes in Gera-Tinz bis zur Geschichte des 1954 eröffneten Leumnitzer Flughafens. Auch der Beginn der Motorflugausbildung in Gera im Jahr 1968, die 2006 in Gera ausgetragenen Weltmeisterschaften im Fallschirmspringen sowie manche amüsante Anekdote und Erzählung von Fliegerkameraden finden in den Ausarbeitungen Berücksichtigung.
Intensive Recherchen, aber gleichsam auch aufmerksames Beobachten und Dokumentieren gingen der Erstellung der zehn Teile umfassenden Geschichte des Geraer Luftverkehrs voraus.

Inhaltliche Aspekte der Forschungsarbeit des Chronisten des Geraer Luftfahrtwesens

Nachdem vom 11. bis 13. November 1911 die Geraer Flugtage abgehalten wurden und damit erstmals vor den Toren der Stadt bei Zschippern ein Flugzeug in die Luft abhob, war die Flugbegeisterung der Geraer geweckt. Die Einweihung des Flugstützpunktes Gera-Reuß am 26. Oktober 1913 bildete schließlich die nächste Zäsur für die Geraer Luftverkehrsgeschichte. Damit reihte sich dieses Großereignis für Gera und Umgebung in eine nationale Entwicklung ein, denn im Jahr 1912 war die sogenannte „Deutsche Flugspende“ ins Leben gerufen worden, deren erklärtes Ziel es war, die Schaffung von Flugstützpunkten zu forcieren.
Eine besondere Kuriosität in der Geschichte des Zschipperner Flugstützpunktes, auf welchem zwei Motorflugzeuge stationiert waren, bildete die Landung des Luftschiffes LZ 17 „Sachsen“ am 5. Juli 1914. Zahlreiche Schaulustige begleiteten die seltene Begebenheit. Unter ihnen befand sich auch Fürst Heinrich XXVII. Reuß jüngerer Linie (1858-1928), der sich mit seiner Familie nach der Landung an Bord des Luftschiffes begab und dem Rückflug desselben nach Leipzig beiwohnte. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges setzte auch dem Flugbetrieb in Zschippern nach und nach ein Ende. Obwohl die Flughalle bereits 1921 verkauft, demontiert und später in Zwickau wieder aufgebaut und einer anderen Nutzung übergeben wurde, so existierte der Verein „Flugstützpunkt Gera-Reuß“ noch bis zum Ende des Jahres 1927.
Parallel dazu bestand das Interesse der Geraer Stadtväter an einem Flugplatz für ihre Stadt in den 1920er Jahren fort. Unterdessen hatte sich ein Luftfahrtverein gebildet, dessen Mitglieder insbesondere die politischen und wirtschaftlichen Vorzüge des Projektes in den Blick nahmen. Am 15. Dezember des Jahres 1925 wurde die Anlegung eines Verkehrslandeplatzes auf den „Tinzer Wiesen“ durch das Thüringer Ministerium für Inneres und Wirtschaft genehmigt. Die Flugplatzweihe konnte am 13. Juni 1926 in Anwesenheit von Persönlichkeiten der Stadt, des Landes,

der Industrie und Wirtschaft sowie der Deutschen Lufthansa erfolgen. Von Juni bis September 1926 suchten den Tinzer Flugplatz 396 Fluggäste mit den Destinationen Halle und Plauen bzw. aus diesen Städten in Gera ankommend auf. Ebenfalls neu etabliert hatte sich die Luftpost, die im genannten Zeitraum des Jahres 1926 insgesamt 576 Bestellungen beförderte. Zu diesem Zweck war für den Einwurf von Luftpostsendungen auf dem Marktplatz der Stadt Gera ein blau markierter Briefkasten aufgestellt worden. Luftpostsendungen konnten überdies auch im städtischen Hauptpostamt sowie am Flughafen selbst aufgegeben werden.
Im Mai 1926 begannen bereits die Baumaßnahmen an einem kleinen Empfangsgebäude und im darauffolgenden Jahr wurde nicht nur die Flughalle feierlich in Betrieb genommen, sondern auch eine Flugplanerweiterung wirkte sich positiv auf die Frequentierung des Flugplatzes Gera-Tinz aus. Das Streckennetz ermöglichte nun den Flug von Plauen über Gera und Halle/Leipzig nach Berlin sowie in die umgekehrte Richtung. Auch im darauffolgenden Jahr wurde diese Fluglinie von der Deutschen Lufthansa bedient, während eine weitere Strecke von Plauen über Gera nach Erfurt durch die Nordbayerische Verkehrsflug GmbH unterhalten wurde. In den Jahren von 1928 bis 1934 wurden insgesamt 5.384 Personen, 28.972 kg Fracht und Gepäck sowie 1.857,4 kg Luftpost vom Flughafen Tinz aus befördert.
Darüber hinaus entwickelte sich in diesen Jahren auch die Begeisterung für das Fliegen als Sportart und Freizeitaktivität, welche in die Neugründung einiger Flugsportgruppen mündete. Doch schon 1935 fand die Sperrung des Flugplatzes in Tinz statt, da im darauffolgenden Jahr der Autobahnbau auf einem Teil des Flughafenareals einsetzte. Kurzzeitig wurde der Flugplatz noch zu Notlandungszwecken genutzt.
Erst 15 Jahre später mit einem Volkskammerbeschluss der DDR vom 8. Februar 1950, der den „Aufbau des Luftsports“ durch die Freie Deutsche Jungend avisierte, erhielt der Flugsport in Gera eine neue Dynamik. Zu Beginn des Jahres 1953 umfasste die Fluggruppe Gera rund 30 Mitglieder. Ein passendes Schulungsgelände war jedoch noch nicht vorhanden, sodass die Flugschulungen zunächst unter anderem am „Großen Kalmberg“ in der Nähe von Rudolstadt durchgeführt werden mussten. Zeitgleich existierten im damaligen Kreis Gera engagierte Arbeits- und Interessengemeinschaften, die sich dem Modellflug verschrieben hatten und zahlreiche Wettbewerbe initiierten. Im Februar 1954 wurde schließlich bei der Bezirksleitung der Gesellschaft für Sport und Technik (GST) in Gera die Freigabe der heutigen Fläche des Flughafens Gera-Leumnitz für Flugsportzwecke beantragt. Bereits im darauffolgenden Monat erfolgte die Abordnung des Fluglehrers Rudi Seiler von der zentralen Segelflugschule in Laucha nach Gera, wo er bereits am 23. März 1954 den ersten Start auf dem Flugplatzgelände in Gera-Leumnitz vollzog.

Werner Grabowsky – ein Leben für das Flugwesen

In diesen Jahren entdeckte auch Werner Grabowsky sowohl sein Interesse als auch seine Leidenschaft für den Flugsport und die Geschichte des Flugwesens. Alles nahm für ihn seinen Anfang damit, dass er zu Beginn der 1950er Jahre von einer Arbeitsgemeinschaft für Flugmodellbau hörte, die im Geraer Haus der Pioniere bestand. Rasch meldete er sich für die Mitarbeit im dortigen Arbeitskreis an. Aus einfachsten Materialien wie Kiefernholz und Pappe wurden Modellflugzeuge gebaut. Bereits 1953 nahm der damals 14 Jahre alte, flugbegeisterte Jugendliche an den Kreismeisterschaften der Schüler im Modellflug teil. Aufgrund seines Wunsches unbedingt Segelflugzeugpilot zu werden, trat er ein Jahr später der GST bei und begann im Winter desselben Jahres mit der Theorieausbildung. Auch im Lehrkombinat der Wema-Union konnte er mit Beginn seiner Lehrausbildung im Jahr 1954 in der dortigen Modellbauwerkstatt seiner Segelflugleidenschaft im Zuge der Konstruktion von Modellen nachgehen. Im Jahr 1955 begann endlich die langersehnte praktische Flugausbildung für Werner Grabowsy. Für die Geraer Flugplatzgeschichte war dieses Jahr mit der segensreichen Fertigstellung der Segelflughalle verbunden, was zur Folge hatte, dass die Segelflugzeuge nicht mehr zuerst durch die Stadt hin zum Flugplatz transportiert werden mussten.

Werner Grabowsky (Bildmitte) mit Flugkameraden am Kalkwerk Leumnitz, wo die Flugzeuge bis zum Bau der Segelflughalle untergebracht waren, ca. 1955
(Fotograf unbekannt)

Der Erfolg der Flugausbildung in Gera-Leumnitz zeigte sich unter anderem darin, dass bald auch von dort aus Flugschüler zum Dienst in der Nationalen Volksarmee (NVA) delegiert werden konnten. Wie die Zeitschrift „Flügel der Heimat“ im Jahr 1957 berichtete, wurden vom Bezirksflugstützpunkt Gera-Leumnitz in den vorangegangenen Monaten insgesamt acht Flugschüler zur NVA mit der Perspektive des Ergreifens einer Pilotenlaufbahn entsandt. Im Jahr 1957 trat Werner Grabowsky in die neugegründeten Luftstreitkräfte der NVA ein und wurde

somit zunächst in der Kaserne der Fliegerschule Bautzen stationiert, ehe er die Grundausbildung an der Fliegerschule Kamenz abschloss. Ein Jahr später absolvierte er die Ausbildung zum Flugzeugmechaniker und wurde 1961 zur Segelflugtechnikerausbildung nach Cottbus entsandt. Im Sommer 1962 erwarb der junge Mann seine Segelfluglerlaubnis, ehe er im November desselben Jahres aus der NVA entlassen wurde. Die von ihm gewünschte Tätigkeit als Flugzeugmechaniker in seiner Heimatstadt Gera ließ jedoch noch einige Zeit auf sich warten.

In Gera-Leumnitz wurde 1961 mit dem Bau eines Funktionsgebäudes begonnen, welches die Unterbringung der Flugleitung, von Dienst-, Schlaf- und Klubräumen, Küche, Sanitärräumen und einem Lager für Fallschirme und Segelflugzubehör beherbergte. An den Komplex schlossen sich darüber hinaus noch Garagen sowie eine Segelflugwerkstatt mit verschiedenen Räumlichkeiten an. Da seit den folgenden Jahren in Leumnitz auch die Motorflugausbildung sowie die Fallschirmsprungausbildung durchlaufen werden konnten, entstand ein zunehmendes Platzproblem, was den Bau weiterer Gebäude erforderlich machte.

Werner Grabowsky begleitete die Geschichte dieser Gebäude und deren Innenleben mit einer Fotochronik, die bis zum teilweisen Abriss älterer Gebäude reichte. Auch die Ereignisse nach der deutschen Wiedervereinigung dokumentierte der leidenschaftliche Chronist akribisch, darunter beispielsweise den Rücktritt des Zentralvorstandes der GST im Januar 1990 sowie zahlreiche Luftsportwettkämpfe wie die Weltmeisterschaft im Fallschirmspringen im Jahr 2006 oder die Europäischen Flugsporttage in Gera vom 6. bis 9. August 2009.

Luftbild vom Flugplatz in Gera-Leumnitz, 2009
(Foto: Werner Grabowsky)

Luftbild vom Flugplatz in Gera-Leumnitz, 2019
(Foto: Werner Grabowsky)

Resümee

Werner Grabowsky sammelte und dokumentierte nicht nur Ereignisse des Flugwesens in Gera von den Anfängen bis zur Gegenwart in seiner Funktion als Chronist, sondern er lieferte damit auch Einblicke in ein Themenfeld, das in seinem Arbeitsleben sowie in seiner Freizeit lebenslang einen hohen Stellenwert einnahm. In seinen Aufzeichnungen, die er mit dem Ziel „Erinnerungen für folgende Generationen zu sammeln“ erstellte, werden neben eigenen Schriftzeugnissen auch historische Episoden, Erzählungen und Niederschriften anderer Zeitzeugen aufbewahrt, in denen sich über ein Jahrhundert Flugsportbegeisterung in Gera und Umgebung artikulieren.

Christel Gäbler
Stadtarchiv Gera

Mit Zeitkapseln Schülerinnen und Schüler für das Stadtarchiv begeistern

Wie man ein 175-jährigiges Schuljubiläum für zeitgemäße Öffentlichkeitsarbeit nutzen kann

Als das Erfurter Heinrich-Mann-Gymnasium – Staatliches Gymnasium „Zur Himmelspforte“ am 22. April 2019 seinen 175. Geburtstag feierte, war an vieles gedacht worden: Eine über 400-seitige Festschrift war erschienen und dokumentiert nun die wechselhafte Schulgeschichte seit 1844, ein Ehemaligen-Treffen wurde mit großer Resonanz veranstaltet und schließlich gab es eine würdige Festveranstaltung in der Schul-Aula. Damit hätte ein großes ehrenamtliches Projekt sein Ende finden können, wenn man nicht den Moment der Rückschau auch für die Konservierung schulischer Erinnerungen der Zeitgeschichte nutzen wollte. Wie das in Form von Zeitkapseln gelingen kann, soll hier gezeigt werden.

Das Stadtarchiv als Gedächtnisort der Schulgeschichte

Das Erfurter Stadtarchiv verwahrt Schriftgut zu vielen städtischen und auch staatlichen Schulen und macht es interessierten Nutzern zugänglich. So war das Archiv auch für uns Schüler die erste Adresse, um für die Erforschung unserer Schulgeschichte Unterlagen zur Schulgeschichte einzusehen.
Die Unterlagen aus dem 19. oder dem frühen 20. Jahrhundert waren bereits an das Stadtarchiv Erfurt abgegeben worden, als die Schule noch als Realgymnasium „Zur Himmelspforte“ fungierte. Zwar liegen Prüfungsunterlagen, Schüleraufnahmeverzeichnisse, Lehrerlisten, Protokollbücher von Dienstberatungen, Überprüfungen durch den Schulrat usw. nur unvollständig überliefert vor, jedoch lässt sich mit Hilfe dieser Art von Überresten recht anschaulich Geschichte schreiben – natürlich immer in Zusammenschau mit den Unterlagen der zuständigen Staatsarchive in Weimar und Gotha, die die Akten der Personalverwaltung verwahren.
So führten die Forschungen zum Schulgeschichtsprojekt auch zu neuen Erkenntnissen über die Erfurter Stadtgeschichte: Mit Hilfe der Schülerverzeichnisse gelang es beispielsweise, eine Gedenkliste über die jüdischen Schüler zu erstellen. Aus den Lehrerverzeichnissen konnten Parteizugehörigkeiten während des Dritten Reiches rekonstruiert werden, und ein Klassenrundbrief von Schülern erlaubte es, die Sicht von Jugendlichen auf ihre Fronteinsätze und Kriegserlebnisse zu dokumentieren.
Für die Festschrift konnten aus dem Fotoarchiv des Stadtarchivs viele Abbildungen verwendet werden. Nach so viel Unterstützung und wertvoller Hilfe reifte der Gedanke, auch dem Archiv selbst etwas zurückzugeben. Nur was genau und wie?

Über Turmknöpfe und Zeitkapseln

Die Idee, bedeutsame Tage einer Institution mit besonderen Riten zu begehen, ist nicht neu. So werden Turmknöpfe von Gebäuden oder Kirchen zu Jubiläen mit Tageszeitungen oder aktuellen Dokumenten und Münzen befüllt und verschlossen. Ebenso verhält es sich bei Grundsteinlegungen. Auch beim Gebäude-Neubau des heutigen Heinrich-Mann-Gymnasiums wurde so verfahren: Im Grundstein von 1927 befindet sich neben einer Tageszeitung auch eine handschriftliche Urkunde des Magistrats der Stadt Erfurt, die die Genese des Bauwerkes in wirtschaftlich schwieriger Zeit dokumentiert.
So gesehen schien das 175. Ju-

biläum des Gymnasiums der richtige Moment, um eine aktuelle Zeitkapsel für das Erfurter Stadtarchiv zusammenzustellen. Der Alltag des Jubiläumsjahres 2019 sollte für die Zukunft bewahrt werden. Der Inhalt dafür fand sich auf zwei verschiedenen Wegen. Einerseits lagen durch vielfältige Recherchen und Funde zur Schulgeschichte Unterlagen vor, die im Stadtarchiv noch nicht vorhanden sind, aber die Überlieferung aus dem Zeitraum 1945-1990 (Erweiterte Oberschule) sehr ergänzen würden. Zum anderen sollten auch die heutigen Kinder und Jugendlichen der Schule angesprochen werden, Dokumente für die Zeitkapseln zu erstellen – und zwar zum Thema: Was macht ihren Alltag aus und woran sollte man sich in 25 Jahren noch erinnern?
In dieser Form angesprochen, steuerten die Lernenden des Schuljahres 2019/2020 Dinge bei, die zum 200. Jubiläum der Bildungseinrichtung sicher interessante Geschichte(n) über heute erzählen. Zugleich konnte damit am Kompetenzzuwachs der Schülerinnen und Schüler gearbeitet werden, den der Thüringer Lehrplan für die Klassenstufe 7/8 fordert: Erkennen des Konstruktionscharakters von Geschichte. Er konnte direkt erfahren werden, weil der Weg der schriftlichen Unterlagen ins Archiv nachvollzogen wurde.

Inhalte der Zeitkapseln

In einer kleinen festlichen Veranstaltung an der Schule füllten Schülerinnen und Schüler einer 7. Klasse zwei Zeitkapseln im Folio-Format – vom Stadtarchiv in Eigenanfertigung hergestellt. Folgende Unterlagen wurden hineingelegt:

- Dokumente von ehemaligen Schülern, im Original oder als Reproduktionen:
  Rede zur 50-Jahr-Feier des Abiturs 1956 im Sommer 2006, Abiturzeitung der Klasse 12s aus dem Jahr 1981, Festprogramm anlässlich der Namensgebung am 31. März 2006, Rede des Erfurter Oberbürgermeisters zur Festveranstaltung 2006, Kneipzeitung Ostern 1940 mit Liste der Klassenkameraden, zeitgenössischer Bericht über die zeitweilige Beurlaubung von 100 Schülern, die der evangelischen jungen Gemeinde angehörten, April 1953.
- Dokumente aus dem Schuljahr 2019/2020:
  Jahresplan, Grüße in die Zukunft, Märchenbuch, Reisetagebuch über eine Exkursion nach Spanien, Flyer zur Schule, Projektbericht zu einem deutsch-französischen Schulprojekt und einem fächerverbindenden Projekt „Wie unsere Eltern und Großeltern spielten“, ein Exemplar der Festschrift, Schülerzeitung „Newsflash HMG“, Programm und Einladungskarte zur Abiturfeier, ausgewählte schriftliche Abiturprüfungsthemen.

Als besonderer Höhepunkt kann der darauf folgende Besuch der 7. Klasse in den Magazinräumen des Stadtarchiv gelten: Sie waren dabei, als ihre beiden Zeitkapseln – deren Inhalte vorher selbstverständlich verzeichnet worden waren – ihren Platz im Magazin erhielten. Zuvor wurden beide Zeitkapseln noch verschnürt und mit dem Siegel des Stadtarchivs verschlossen. Unter der Signatur 5/963B-44 warten die beiden Boxen ab dem 13. Januar 2045 auf interessierte Nutzer, die sicherlich mit anderen Fragen Antworten zur Schulgeschichte erhalten wollen und hoffentlich auch finden… Die Schüler der 7. Klasse wollen dann auch dabei sein.

Tom Fleischhauer
Carl-Zeiss-Gymnasium Jena

Dr. Antje Bauer
Stadtarchiv Erfurt

(Fotos: Kerstin Richter)

„Wahnsinn, Wende, Wiedervereinigung 1989/90 – Aufbruch und Begegnungen in den Grenzkreisen Meiningen und Rhön-Grabfeld“

Rückschau auf die Sonderausstellung des Kreisarchivs Schmalkalden-Meiningen

Der Fall der Mauer in Berlin sowie die Öffnung an der innerdeutschen Grenze am 9. November 1989 waren Jahrhundertereignisse. Aus diesem Anlass führte das Kreisarchiv Schmalkalden-Meiningen gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern des Landkreises Rhön-Grabfeld eine Sonderausstellung durch.

Erste Planungen und Schwerpunktsetzung

Recherchen innerhalb der Archivbestände „Kreistag und Rat des Kreises Meiningen“, in den Akten der Grenzgemeinden des Altkreises Meiningen sowie in den archivischen Sammlungen des Kreisarchivs bildeten den ersten Schwerpunkt der umfangreichen Vorbereitungen.
Der zweite Schwerpunkt bestand in drei öffentlichen Aufrufen des Archivteams in der regionalen Presse an die Bürger beider Landkreise, sich aktiv mit Erinnerungen, Fotos, Filmen und Sachzeugnissen aus ihren Privatarchiven einzubringen.
Im Ergebnis meldeten sich 26 Personen, um das Projekt des Archivs zu unterstützen. Nach der Bearbeitung aller eingegangen und bereits vorhandenen Dokumente und Sachzeugnisse ergaben sich ca. 1.000 mögliche bildliche und textliche Darstellungen.
Aufgrund der Fülle der Überlieferung konnte nur ein Bruchteil von ca. 15 % auf den 13 beidseitig bedruckten Ausstellungstafeln sowie in den acht Vitrinen präsentiert werden.

Als dritten Schwerpunkt galt es eine gemeinsame Podiumsdiskussion unter dem Motto: „1989 Die Grenze bricht auf! Warum ist es wichtig, sich zu erinnern?“ vorzubereiten und durchzuführen. 14 Zeitzeugen aus den genannten ehemaligen Grenzkreisen gaben in vier Gesprächsrunden Einblicke in aufschlussreiche und spannende Erlebnisse ihrer unterschiedlichen Lebensbiographien vor und nach der Wende. Interessante Begegnungen aufgrund des historisch einmaligen Ereignisses einer friedlichen und unblutigen Revolution ließen die Gäste vier spannende Podiumsabende erleben.

Gestische Performance ergreift Zuschauer

Begleitet wurden die Veranstaltungen durch eine gestische Performance der Schauspielkurse der Christophine Kunstschule an der Volkshochschule Meiningen. Die ergreifende Inszenierung unter dem Titel „Mauersegler trauern nicht“ erfasste den Zeitgeist der Grenze und Grenzöffnung emotional. Dies spiegelte sich auch in den Eintragungen des Besucherbuches wider.

Originaltonaufzeichnung „Dienstagsdemo“ in Schmalkalden

Im Eingangsbereich der Sonderausstellung wurden die Besucher mit Fotos, Plakaten sowie originalen Tonaufzeichnungen der Dienstagsdemos in der Stadt Schmal-

Blick auf die 26 Ausstellungstafeln im Saal des Landratsamtes am 7. November 2019, kurz vor der Eröffnung
(Foto: Kati Schulz)

Gestische Performance aller Schauspielkurse der Christophine Kunstschule an der VHS Meiningen unter dem Titel „Mauersegler trauern nicht“
(Foto: Fritz Junker)

kalden empfangen. Bereits beim Betreten ergriff den Ausstellungsbesuchenden die Wucht der unüberhörbaren Rufe der Demonstrierenden.

Lesetisch für Ausstellungsbesuchende

Im Saal erwarteten die Ausstellungsbesuchenden 66 Dokumentationen, bestehend aus kopierten und geschwärzten Schriftstücken zur Geschichte der Grenze, Ausreise und Grenzöffnung aus dem Aktenbestand „Kreistag und Rat des Kreises Meiningen“ von 1989 bis 1990. Weiterhin wurden 7 Dokumentarfilme (Schenkungen und Leihgaben) zur Thematik Grenzöffnung in den Grenzkreisen Meiningen und Rhön-Grabfeld auf einer Großleinwand gezeigt.

Ausstellungstafeln gehen auf Wanderschaft

Am 20. Januar 2020 gingen die Ausstellungstafeln erstmals auf Wanderschaft und fanden in der Regelschule in Bad Neustadt an der Saale reges Interesse. Im Februar folgte dann das Evangelische Gymnasium Meiningen. Geplant sind weitere Aufstellungen in den Schulen der ehemaligen Grenzkreise.
Anhand der Themenschwerpunkte wird eine Projektarbeit von Schülern und Schülerinnen im Rahmen des Unterrichtes ermöglicht. Nicht zuletzt, da die Sonderausstellung auch im Jahr 2020 hohen Aktualitätsgehalt besitzt. Schließlich jährt sich die deutsche Wiedervereinigung am 3. Oktober 2020 zum 30. Mal.

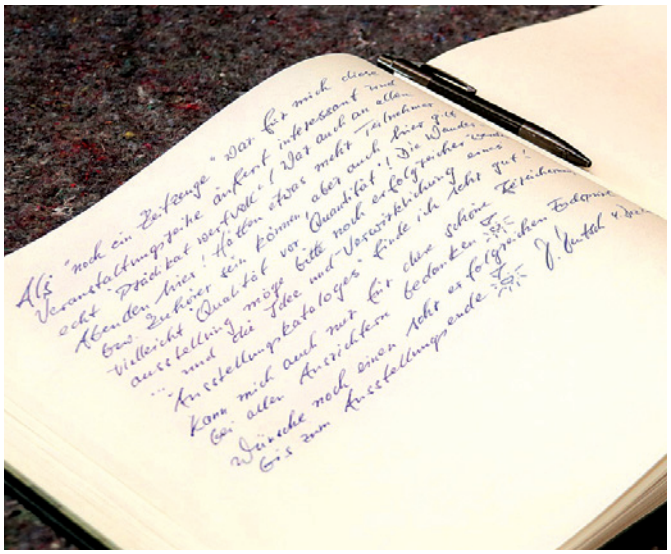
Besucher und Abschlussbetrachtung

Das Team des Kreisarchivs Schmalkalden-Meiningen freut sich rückblickend über eine gute und spannende Veranstaltungsreihe. Auf deren Grundlage konnten neue interessante Kontakte zu Akteuren des Nachbarlandkreises Rhön-Grabfeld geknüpft werden. Mit knapp 1.000 Ausstellungsbesuchenden wurden die Erwartungen nicht ganz erfüllt. Das Archivteam würde sich daher über die Anforderung der „Wanderausstellung“ u. a. von Kommunen und Schulen freuen, um diese einer noch breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren.
Ansprechpartnerin ist Kreisarchivarin Angelika Hoyer im Landratsamt Schmalkalden-Meiningen (Telefon: 03693 4858300, E-Mail: kreisarchiv@lra-sm.de).
Abschließend gilt ein herzlicher der Dank des Archivteams allen Mitwirkenden, die sich im Rahmen unserer Sonderausstellung mit ihren Erzählungen, Dokumenten, Fotos und Filmen eingebracht haben.
Zur Freude Aller konnten Exponate aller Schenkungs- und Leihgebenden ausgestellt werden.

Angelika Hoyer
Kreisarchiv Schmalkalden-Meiningen

Transparente aus der Zeit der Dienstagsdemos sowie Fotos der Friedensgebete in der Stadtkirche Meiningen – Blick auf die Demonstranten der Stadt Meiningen im Wendeherbst 1989
(Foto: Kati Schulz)

Eintrag eines Ausstellungs- und Podiumsteilnehmers aus dem Landkreis Rhön-Grabfeld
(Foto: Kati Schulz)



Nachbildung eines Abschnittes der Grenzbefestigungsanlagen im Eingangsbereich mit Schlagbaum auf dem Territorium der DDR
(Foto: Angelika Hoyer)

Von Feldtelefonen, Kurbelinduktoren und dem Fräulein vom Amt

Das Staatsarchiv Altenburg lud zum Tag der offenen Tür

Der bundesweite Tag der Archive, der auf Initiative des Vereins Deutscher Archivarinnen und Archivare alle zwei Jahre am ersten Märzwochenende stattfindet, ist für das Team des Staatsarchivs Altenburg schon seit langem zu einem festen Termin geworden. Die Gelegenheit, unterstützt durch die überregionale Berichterstattung, über unser Berufsbild zu berichten und mit spannenden Themen auch völlig neue Interessentenkreise zu erschließen, wollten sich die dortigen Kollegen auch in diesem Jahr nicht entgehen lassen.

Eine Herausforderung in der Vorbereitung bestand wie immer in der Umsetzung des zentralen Mottos. Für 2020 war das Thema *Kommunikation – Von der Depesche bis zum Tweet* gewählt worden. Im gemeinsamen Gespräch entstand die Idee, die *Kommunikation per Telefon* als Themenschwerpunkt herauszupicken. Mit einem Benutzer aus der Region, der eine beeindruckende Sammlung historischer Telefonapparate und Telefontechnik sein Eigen nennt, fanden die Mitarbeiter einen perfekten Partner für diesen Tag. Nicht nur, dass er einen Großteil seiner wertvollen Exponate leihweise zur Verfügung stellen würde – er war auch bereit, durchgängig vor Ort zu sein, um Interessenten Wissenswertes zur Geschichte der Telefonie zu berichten sowie die Funktionsweise und die Bauweise der unterschiedlichen Apparate zu erläutern. Ergänzt wurde diese Technikschau durch eine kleine Vitrinenausstellung mit Archivalien zum Thema. Der Auszubildende erhielt eine gesonderte Aufgabe, die er mit Freude umsetzte. Er suchte und fand bewegte Bilder und Filmsequenzen zum Fräulein vom Amt und zur Entwicklung der Telefonie, die er zu einem 45-minütigen Film zusammenschnitt, der in Dauerschleife im Seminarraum gezeigt werden konnte.

Immer von interessierten Zuhörern umringt: Der Leihgeber Matthias Hillmar
(Foto: Heike Grimm)

Aber natürlich kommunizierten die Archivare auch ihren Beruf. Zu drei festgelegten Terminen fanden öffentliche Führungen durch das Haus und die Magazinräume statt. In einem neuen Format „Berufsbild kurz und knapp: 10 Minuten ein Thema" standen Kollegen und der Auszubildende des Hauses bereit, um Auskunft zu einzelnen Facetten dieses abwechslungsreichen Berufes – von der Ausbildung, über die Erschließung historischer Akten, die Übernahme moderner Unterlagen, die Benutzerberatung oder die Öffentlichkeitsarbeit bis hin zu den Digitalisierungsprojekten zu geben, an denen das Archiv beteiligt ist. Des Weiteren bestand das Angebot, alte Familienbriefe mitzubringen und sich von den Fachleuten beim Lesen der alten Handschriften helfen zu lassen.

Zur Werbung im Vorfeld erschienen zwei Pressemitteilungen. Außerdem erhielt die Abteilungsleiterin die Möglichkeit, im Kulturjournal des lokalen Fernsehsenders TV-Altenburg den Tag der Archive in einem ausführlichen Interview zu bewerben.

Das attraktive und liebevoll vorbereitete Programm des Staatsarchivs Altenburg nutzten am Sonntag, den 8. März zwischen 10 und 15 Uhr knapp 160 Besucher. Besondere Anziehungskraft übten natürlich die historischen Telefon-

apparate und die seltenen und längst vergessenen Zubehörteile aus, die im Lesesaal präsentiert wurden. Der freundliche Sammler, der schon sein ganzes Berufsleben mit der Telekommunikation verbunden ist, war stets umringter Gesprächspartner und konnte jede Frage beantworten. An zwei Fachvorträgen, die er extra für diesen Tag vorbereitet hatte, nahmen insgesamt 50 begeisterte Zuhörer teil. Aber auch die Führungen durch das Archiv und seine Magazine wurden wie immer sehr gut angenommen. Ebenso wie die Filmvorführung im Seminarraum, die so manchem Besucher die Wartezeit bis zur nächsten Führung oder bis zum nächsten Vortrag auf das angenehmste verkürzte.

Historische Telefontechnik zum Anfassen. Präsentation im Lesesaal.
(Foto: Heike Grimm)

Der Tag der Archive im Staatsarchiv Altenburg war die letzte öffentliche Veranstaltung, die vor Inkrafttreten der Corona-bedingten Kontaktbeschränkungen in Altenburg stattfand. Andere beliebte Veranstaltungen, wie beispielsweise die Altenburger Kindermuseumsnacht am 6. März, waren bereits im Vorfeld abgesagt worden. So verwundert es nicht, dass die Besucherzahlen nicht ganz die positiven Werte der Vorjahre erreichten, war doch zu diesem Zeitpunkt schon eine allgemein Verunsicherung zu spüren, die sicher manchen von einem Besuch im Archiv abgehalten haben dürfte. Am Programm des Archivs hat es ganz sicher nicht gelegen.

Doris Schilling
Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Altenburg

Bedienungsanleitung für die Benutzung der Telefonanlage im Residenzschloss, 1908
(LATh – StA Altenburg, Hofbauamt, Nr. 592)

82

Benutzung des Telephons

A. Apparat Seiner Hoheit des Herzogs.

Hebel 1 weiß Postamt,
„ 2 „ Ihre Hoheit die Frau Herzogin,
„ 3 „ Schlafzimmer.

Für jeden dieser drei **Hebel** ist ein Extra-Wecker angebracht. Ertönt einer dieser Wecker, so ist der betreffende Hebel zu ziehen und das Gespräch kann begonnen werden.

Bei **Ferngesprächen** ist zum besseren Hören auf den roten Knopf zu drücken, beim Sprechen aber wieder los zu lassen.

Die **schwarzen Hebel** sind von 1—9 besetzt und zwar:

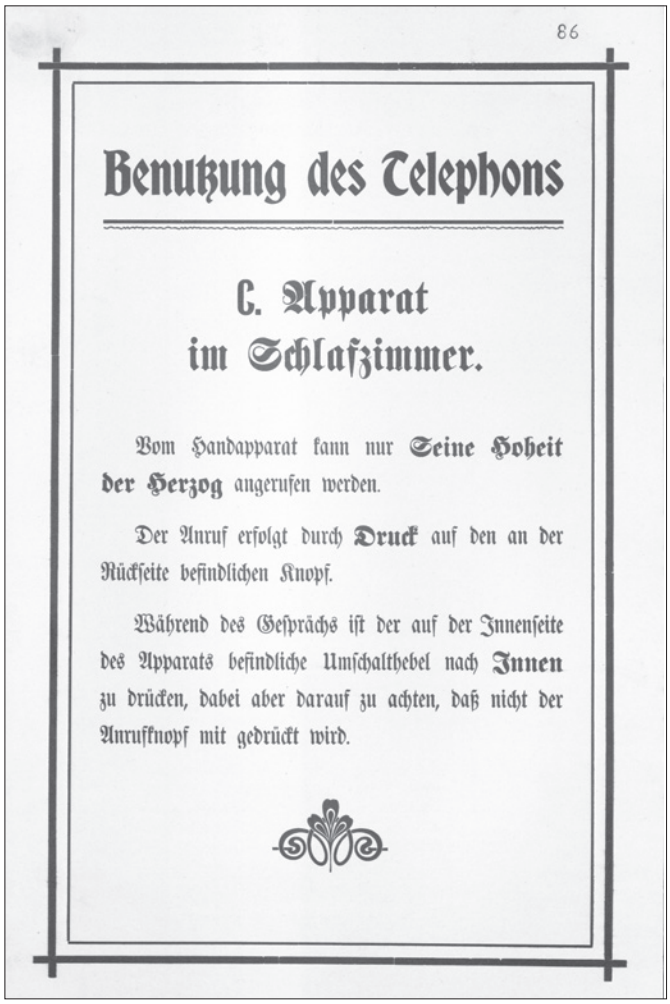
1 Adjutant,
2 Hofmarschall,
3 Lakaizimmer,
4 Portierzimmer,
5 Fourier-Expedition,
6 Wache,
7 Hofhauptkasse,
8 Kastellanwohnung,
9 Fourierwohnung.

Der Anruf vom Postamt geschieht nur am Apparat **Seiner Hoheit.** Nach jedem Gespräch ist der Handapparat (Mikrotelephon) auf die am Pultapparat befindliche Gabel zu legen und der Hebel schaltet von selbst aus.

Der Apparat **Ihrer Hoheit der Frau Herzogin** kann nur vom Apparat **Seiner Hoheit des Herzogs** aus angerufen werden.

Die Verbindung mit dem Postamt wird an jedem Apparat **(Seine Hoheit** und **Ihre Hoheit)** durch Ziehen des **Amtshebels** hergestellt, jedoch nur dann, wenn das sog. Sperrsignal **schwarz** zeigt. Zeigt das Signal **weiß,** so wird bereits vom andern Apparat mit dem Amt gesprochen.

Vom Apparat im **Schlafzimmer** kann nur **Seine Hoheit der Herzog** angerufen werden.



86

Benutzung des Telephons

C. Apparat im Schlafzimmer.

Vom Handapparat kann nur **Seine Hoheit der Herzog** angerufen werden.

Der Anruf erfolgt durch **Druck** auf den an der Rückseite befindlichen Knopf.

Während des Gesprächs ist der auf der Innenseite des Apparats befindliche Umschalthebel nach **Innen** zu drücken, dabei aber darauf zu achten, daß nicht der Anrufknopf mit gedrückt wird.

Vom Hochschularchiv zur Musikschatzkammer Thüringens

Das Hochschularchiv|THÜRINGISCHE LANDESMUSIKARCHIV Weimar feiert sein 25-jähriges Bestehen

Bedeutende Archive, altehrwürdige Bibliotheken und großartige Museen gibt es im traditionsreichen Kulturland Thüringen wahrlich viele. Während nicht wenige von ihnen in ihrer Geschichte viele Jahrzehnte, vielleicht sogar Jahrhunderte zurückblicken können, gibt es auch Einrichtungen, die vergleichsweise jugendlich erscheinen. Zu diesen gehört das Archiv der Hochschule für Musik FRANZ LISZT in Weimar, das erst im Oktober 1995 offiziell durch Senatsbeschluss gegründet worden ist.

Die Gründung erfolgte vor dem unerfreulichen Hintergrund, dass in den Wendejahren um 1989/90 viele interne Aktenbestände der Hochschulverwaltung vernichtet worden waren und somit gerade die Aufarbeitung der eigenen Hochschulgeschichte zu DDR-Zeiten deutlich erschwert wurde und wird. Die erhaltenen Kassationsprotokolle belegen den Umfang dieser Verluste. Die verbliebenen, bis 1872 zurückreichenden Bestände von Personal- und Studentenakten sowie die Reste des Verwaltungsschriftgutes konnten nun unter den Schutz des Thüringer Archivgesetzes gestellt werden. Mit der Aufnahme der für Hochschul- und Universitätsarchive typischen und weitgehend unspektakulären Aufgaben als Zwischen- und Endarchiv für das hochschulinterne Schriftgut wäre die nunmehr 25-jährige Geschichte des Archivs eigentlich bereits hinreichend erzählt.

Doch in der Rückschau erweist sich diese Archivgründung als ein Startschuss für eine höchst bemerkenswerte Weiterentwicklung: Der Auslöser hierzu waren verschiedene wertvolle musikalische Sammlungen (u. a.: Thüringer Volksliedsammlung und die Buchenwald-Sammlung) und zahlreiche Nachlässe, die an dem bereits 1951 an der Weimarer Musikhochschule gegründeten *Institut für Volksmusikforschung* im Laufe vieler Jahrzehnte zusammengetragen worden waren. Sie waren zwar in ihrem wissenschaftlichen Wert anerkannt, durch die 1994 erfolgte Auflösung dieses Instituts aber in ihrer Existenz keineswegs gesichert. Dies galt auch für das kaum benutzbare historische Notenarchiv des von Franz Liszt, Franz Brendel und Louis Köhler im August 1861 in Weimar gegründeten *Allgemeinen Deutschen Musikvereins* (ADMV) sowie für das umfangreiche Schall- und Filmarchiv, das mit seinen bis in die Vorkriegszeit zurückreichenden Tonband- und Filmrollen zum Opfer des technischen Wandels zu werden drohte.

Mit der Übernahme in das neue gegründete Hochschularchiv erhielten diese Bestände quasi eine neue Heimat; für das Archiv selbst entwickelte sich aus diesem Kern aber eine zusätzliche Funktion, die weit über die eines gewöhnlichen Hochschularchivs hinausgeht. Denn mit einem wegweisenden Erlass aus dem damaligen Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst eröffnete sich am 1. Mai 2001 die Möglichkeit, gefährdete Musikbestände, die für die reiche Musikkultur Thüringens von Bedeutung sind, aufzunehmen und fachlich zu betreuen. Im selben Jahr erfolgte der Umzug des Archivs in das *hochschulzentrum am horn* (Carl-Alexander-Platz 1), wo mit den neuen, bereits mit einer Löschgasanlage ausgestatteten Klimamagazinen die idealen Voraussetzungen geschaffen worden waren, der neuen Aufgabe als „Thüringisches Landesmusikarchiv“ gerecht werden zu können.

Bereits im Juni 2002 erfolgte der Abschluss eines Rahmenvertrages zwischen der *Hochschule für Musik FRANZ LISZT*

Aus der Gesangbuchsammlung Prof. Dr. Martin Petzoldt im HSA|THLMA Weimar

Das hochschulzentrum am horn in Weimar, Sitz des HSA|THLMA Weimar

Weimar und der damaligen *Evangelisch-Lutherischen Kirche Thüringen* (heutige Rechtsnachfolgerin: *Evangelische Kirche in Mitteldeutschland*, EKM) zur Rettung, Erhaltung und Nutzung der sog. „Thüringer Adjuvantenarchive“ (Adjuvant= Helfer des Kantors bei der Kirchenmusik). Auf dieser Basis konnten seitdem in enger Zusammenarbeit mit dem Landeskirchenarchiv Eisenach viele wertvolle, teils bis in das 16. Jahrhundert zurückreichende Notensammlungen aus Kirchengemeinden in ganz Thüringen als Depositum übergeben werden, die nicht nur konservatorisch behandelt und neu gelagert, sondern auch für das *Internationale Quellenlexikon der Musik* (= Répertoire International des Sources Musicales, RISM) wissenschaftlich erfasst wurden. Von der für Ostdeutschland zuständigen RISM-Arbeitsgruppe (SLUB Dresden) wurde zu diesem Zweck im Oktober 2002 eigens eine Arbeitsstelle direkt an das Hochschularchiv|THÜRINGISCHE LANDESMUSIKARCHIV (HSA|ThLMA) nach Weimar verlagert. Sei es der Bestand aus Neustadt an der Orla mit seinen bis vor 1600 zurückreichenden Noten, sei es die Sammlung aus Goldbach (bei Gotha) mit einem 1747 angekauften handschriftlichen Kantatenjahrgang von Georg Philipp Telemann, sei es der Udestedter Notenschatz mit großbesetzten Werken aus der Tradition der venezianischen Mehrchörigkeit oder die Sammlung aus Bad Lobenstein mit ihren zahllosen orchesterbegleiteten Kantaten, die im 19. Jahrhundert von bekannten und weniger bekannten Meistern komponiert und bis zum Ersten Weltkrieg durch den Lobensteiner Kirchenchor und sein Orchester an hohen Festtagen aufgeführt wurden – jeder einzelne Bestand (ob groß, ob klein) erzählt eine Geschichte der eigenen Kultur vor Ort, erzählt vom Reichtum des musikalischen Lebens in den Dörfern und kleineren Städten. Zusammen mit den etablierten Kulturzentren in den Residenz- und Handelsstädten bildeten sie schon vor Jahrhunderten jenes einzigartige „Musikland Thüringen“, ohne dessen Existenz selbst ein daraus in jüngster Zeit hervorgegangenes „Bachland Thüringen“ unvorstellbar wäre.

Zu den wichtigen Depositalbeständen im HSA|ThLMA Weimar gehört auch das historische Notenarchiv des *Deutschen Nationaltheaters Weimar*, das lange Zeit als verschollen galt und 2004 übernommen werden konnte. Darin zu finden sind nicht nur die originalen Aufführungsmaterialien der Schauspielmusiken zu Goethes Faust oder Schillers *Wilhelm Tell*, die Partitur der *Zauberflöten*-Inszenierung unter Goethes Regie, das Uraufführungsmaterial zu Richard Wagners *Lohengrin*, zu Camille Saint-Saëns *Samson* und *Dalilah* oder zu Engelbert Humperdincks *Hänsel und Gretel*, sondern auch handschriftliche Partituren, Souffleur-Bücher, Orchester- und Gesangsstimmen vieler anderer Opernaufführungen, die Weimar besonders im 19. Jahrhundert zu einer der wichtigen Opernstädte in Europa machte. Dieses Material trägt die Spuren unzähliger Aufführungen: Originale, teils seitenlange Vernähungen oder Verklebungen von gekürzten Abschnitten, Eintragungen prominenter Persönlichkeiten wie Franz Liszt oder Richard Strauss, detaillierte Spielanweisungen und Korrekturen der Musiker, aber auch Datierungen mit zeitgeschichtlichen Kommentaren (Erster Weltkrieg) oder sogar liebevolle Karikaturen der Musikerkollegen. Durch ein DFG-Projekt wissenschaftlich erschlossen steht dieser Bestand heute über die RISM-Online-Datenbank der Forschung zur Verfügung und ist zugleich verknüpft mit dem großen Weimarer Theaterzettel-Projekt.

Die Funktion als ein auf Musik fokussiertes Spezialarchiv hat in den zurückliegenden Jahren desweiteren dazu geführt, dass sogar Fremd-Bestände im Rahmen von Drittmittel-Projekten bearbeitet werden konnten und nach Abschluss der Arbeiten wieder zurückgeführt wurden. Dazu gehört die Sammlung der Hofkapelle Sondershausen (Schloßmuseum Sondershausen/Staatsarchiv Rudolfstadt, DFG) und Teile der Musiksammlung der Forschungsbibliothek Gotha (Schloß Friedenstein). Derzeit temporär im HSA|ThLMA untergebracht sind die Richard-Wagner-Sammlung aus dem Reuter-Wagner-Museum der Stadt Eisenach, die im Rahmen eines von der VW-Stiftung finanzierten Forschungsprojektes am Institut für Musikwissenschaft Weimar-Jena neu erschlossen wird, und die historische Notensammlung des Landestheaters Altenburg/Gera, die nach erfolgter wissenschaftlicher Erschließung im Staatsarchiv Altenburg aufbewahrt werden soll.

Nicht unerwähnt bleiben darf an dieser Stelle, dass neben dem klassischen Notenmaterial zunehmend auch die audiovisuelle Überlieferung für die Arbeit des HSA|THLMA

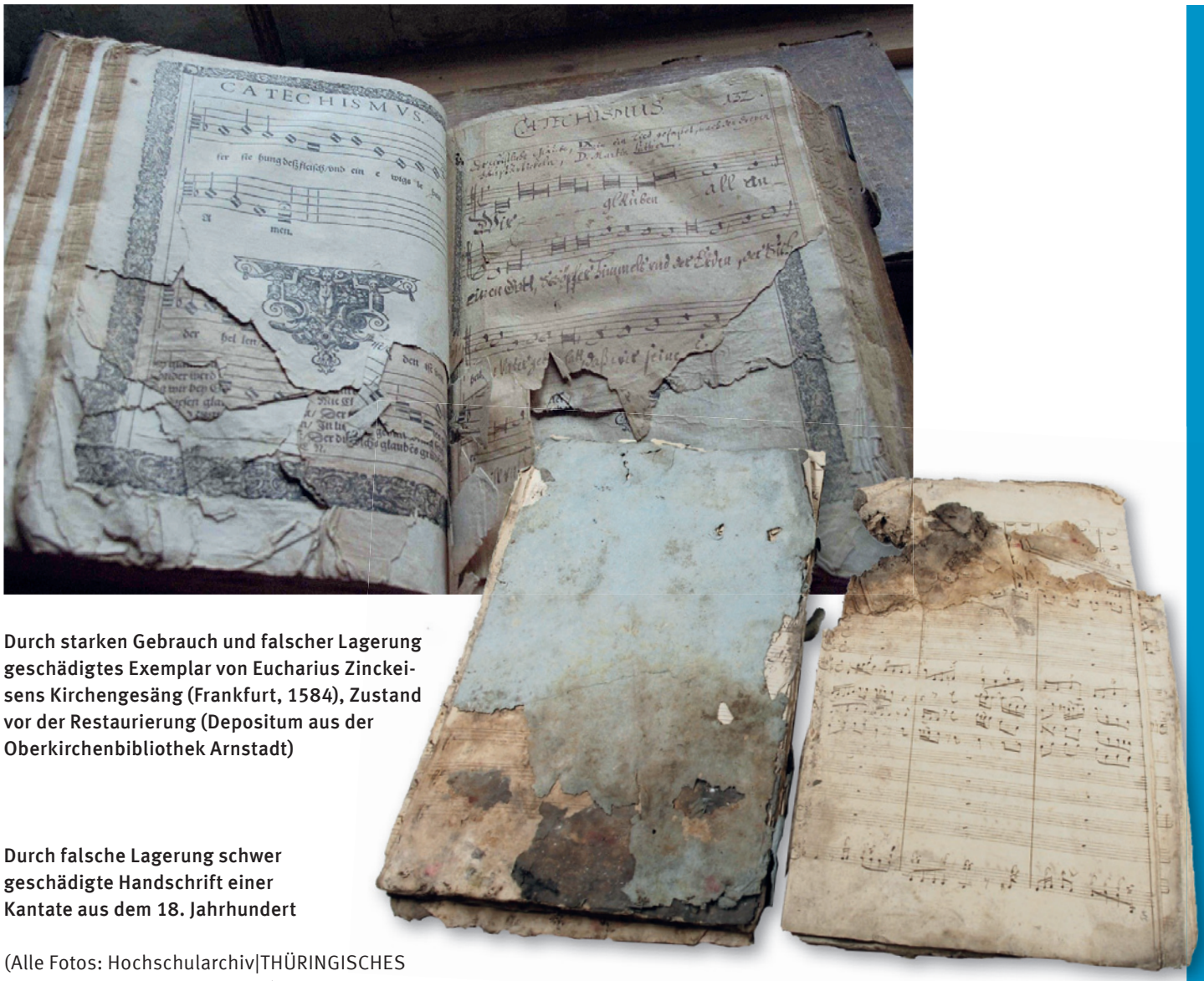
Als Dichtungsmaterial in einer Orgel wiederverwendete Notenreste eines Adjuvantenarchives (um 1800)

Ein Blick in das Tonbandarchiv

Ein prachtvoller Chorbuchdruck (Paris 1566) aus dem Besitz von Graf Günther XLI. von Schwarzburg-Arnstadt (Depositum aus der Oberkirchenbibliothek Arnstadt)

Weimar von Bedeutung sein wird. Dazu gehört der Bestand des eigenen Schallarchivs, in dem viele Produktionen des ehemaligen Senders Weimar erhalten geblieben sind und der derzeit in enger Zusammenarbeit mit dem Deutschen Rundfunkarchiv bearbeitet wird. Hinzu kommen Tonbandsammlungen zur Neuen Musik in der DDR, einige umfangreiche Schallplatten- und Schellack-Sammlungen sowie der große Tonbandbestand des Deutschen Nationaltheaters Weimar, in dem zahlreiche Livemitschnitte von Proben und Aufführungen, aber auch Mitschnitte von

Kirchenmusikalischer Notenschatz aus dem 17. Jahrhundert aus dem Raum Erfurt



Durch starken Gebrauch und falscher Lagerung geschädigtes Exemplar von Eucharius Zinckeisens Kirchengesäng (Frankfurt, 1584), Zustand vor der Restaurierung (Depositum aus der Oberkirchenbibliothek Arnstadt)

Durch falsche Lagerung schwer geschädigte Handschrift einer Kantate aus dem 18. Jahrhundert

(Alle Fotos: Hochschularchiv|THÜRINGISCHES LANDESMUSIKARCHIV Weimar)

Festveranstaltungen und Kongressen aus den Jahren zwischen 1955 und 1990 überliefert sind.
In jüngster Zeit strahlen die Aktivitäten des an der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar verankerten Instituts für Musikwissenschaft Weimar-Jena verstärkt auf die Arbeit des HSA|ThLMA Weimar aus: Mit dem Lehrstuhl für Jazz und Populäre Musik (Prof. Dr. Martin Pfleiderer) ist das Archiv eingebunden in die Tätigkeit des *Internationalen Jazz-Archivs Eisenach* (Lippmann- und Rau-Stiftung). Durch den UNESCO-Lehrstuhl für Transcultural Music Studies (Prof. Dr. Tiago de Oliveira Pinto) wird die musikarchivische Expertise des HSA|ThLMA selbst für Projekte in Afghanistan (Radio Television Afghanistan, Kabul) oder Südafrika angefragt. In diesem Zusammenhang konnte auch eine deutsche Rundfunk-Sammlung von mehr als 16.000 CDs mit teils sehr seltenen Musikproduktionen aus aller Welt übernommen werden. Dem Lehrstuhl für die Geschichte der Jüdischen Musik (Prof. Dr. Jascha Nemtsov) gelang die Akquise der Sammlung Jürgen Gottschalk (*Documenta Humoristica Judaica*), die inhaltlich auf gewisse Weise wieder zurückführt auf einige Altbestände des Archivs, die nach der Archivgründung 1995 eine neue Heimat gefunden hatten.

Das Hochschularchiv|THÜRINGISCHE LANDESMUSIKARCHIV Weimar hat sich in den letzten 25 Jahren tatsächlich zu einer großen „Musikschatzkammer Thüringens“ von überregionaler Strahlkraft entwickelt. Als ein wissenschaftliches Zentrum der Weimarer Musikhochschule ist es auf ideale Weise eingebunden in ein eng aufeinander eingespieltes Netzwerk von Musikforschung und Musikpraxis, das in Deutschland ohne Vergleich ist. Im Zeichen einer sich zunehmend auf digitale Inhalte fokussierende Welt wird es für die Zukunft eine große Herausforderung und ein Ansporn sein, einerseits weiterhin die Aufgaben als klassisches Hochschularchiv zu erfüllen, andererseits mit seinen reichen Beständen das Wissen um die jahrhundertealte Thüringer und Mitteldeutsche Musik- und Kulturgeschichte zu bewahren und zugleich auch den weiten Blick auf die Musikkulturen der Welt zu ermöglichen.
Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des HSA|ThLMA Weimar freuen sich auf diese Zukunft!

Dr. Christoph Meixner
Hochschularchiv|THÜRINGISCHES LANDESMUSIKARCHIV Weimar

Archive aufgepasst!

Aktuelle Fördermöglichkeiten für Archivprojekte

In Zeiten knapper werdender Kassen stellen Drittmittel auch für Archive eine interessante Möglichkeit dar, zusätzliche finanzielle Mittel zu generieren. Folgender Artikel dürfte v. a. für die kleineren Archive interessant sein, da dort die Budgets deutlich geringer ausfallen als im Landesarchiv bzw. den großen Kommunalarchiven und die darzustellenden Finanzierungsoptionen möglicherweise (noch) nicht bekannt sind. Drei dieser Fördermöglichkeiten sollen im Folgenden vorgestellt werden am Beispiel der konkreten Projekte des Kreisarchivs Saalfeld-Rudolstadt.

Förderung von Maßnahmen zur Bestandserhaltung

Als bundesweites Förderprojekt werden jährlich durch die Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) auf Antrag finanzielle Hilfen u.a. an Archive ausgereicht. Dabei existieren zwei Förderlinien: die KEK-Modellprojektförderung und das BKM-Sonderprogramm.
Für 2020 stehen im Rahmen des BKM-Sonderprogramms, gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, insgesamt 3,8 Mio € bereit. Terminlich liegen die Antragsfristen am Anfang des Förderjahres (i. d. R. Ende Januar/Anfang Februar). Die Anträge werden auf Länderebene gebündelt und priorisiert – in Thüringen übernimmt die Staatskanzlei diese Aufgabe.
Unser Kreisarchiv hat im laufenden Jahr einen KEK-Modellprojektantrag eingereicht: Im Rahmen der Notfallvorsorge ist dabei die hälftige Förderung für die Anschaffung von Notfallboxen beantragt. Der Antrag wurde kürzlich positiv beschieden. Die Restsumme soll durch das Land Thüringen über die „Richtlinie zur Förderung von Kultur und Kunst“ (vom 10.10.2013, 2. Änderung vom 9.9.2019) finanziert werden.
Die Erfolgsaussichten sind gut und das Kreisarchiv ist für den Notfall, der hoffentlich nie eintreten wird, besser (aus-)gerüstet.

Förderung von Themen der Weimarer Republik

Des Weiteren soll eine themenspezifische Fördermöglichkeit vorgestellt werden. Der 2013 gegründete Verein „Weimarer Republik e.V.“ fördert seit dem Jubiläumsjahr 2019 jährlich deutschlandweit Projekte mit Bezug zur ersten deutschen Demokratie. Dies bezieht sich konkret auf Vorhaben, welche sich mit der Erinnerung an die Weimarer Republik beschäftigen bzw. durch aktuelle Fragestellungen eine Verbindung zu ihr herstellen. Dabei müssen mindestens fünf dieser Projekte in Weimar direkt angesiedelt sein. Für 2020 waren „20 x 1.000“ € vorgesehen, welche aus Mitteln des Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz stammen. Der im Dezember 2019 eingereichte Antrag des Kreisarchivs Saalfeld-Rudolstadt zur „Neuverpackung und -erschließung des Gemeindebestandes Schwarzburg“ ist im Februar positiv beschieden worden. Am 11. August 1919 wurde in Schwarzburg die Verfassung der Weimarer Republik durch den dort im Sommerurlaub weilenden Reichspräsidenten Friedrich Ebert sowie die eigens dazu angereisten Mitglieder der Regierung Bauer unterzeichnet. Durch diesen Einzug der großen Politik wurde die bis dahin beschauliche Gemeinde im Schwarzatal gleichsam zu einem Symbolort der jungen Demokratie. Das genannte Projekt wird im Sommer beginnen und soll im kommenden Jahr an dieser Stelle näher vorgestellt werden. Auch in 2021 plant der Verein das Förderprogramm fortzuführen. Interessenten, die sich an der Ausschreibung für das nächste Jahr beteiligen möchten, können sich gern unter der E-Mail-Adresse verein@weimarer-republik.net melden.

Förderung von E-Government und IT

Weiterhin stellt auf Landesebene die „Thüringer E-Government-Richtlinie“ (Richtlinie zur Förderung von E-Government und IT in Thüringer Kommunen, kurz: ThürE-GovRL vom 18.12.2018) eine interessante Förderoption dar. Diese Richtlinie wurde zum Zweck der Förderung der elektronischen Verwaltung geschaffen und bietet Archiven im Rahmen der Anteilsfinanzierung die Möglichkeit, beispielsweise Lizenzen für Archivsoftware oder Archivscanner als vorhabenspezifische Informationstechnologie zu beschaffen bzw. entsprechende Schulungen durchzuführen. Jedoch müssen sich für einen Förderantrag auf Landkreisebene mindestens drei, auf kommunaler Ebene mindestens 15 (!) Partner zusammenfinden. Diese relativ hohen Hürden sollen durch eine derzeitige Überarbeitung der Richtlinie abgesenkt werden. Die bisherigen jährlichen Antragsfristen 31. März und 30. September sind für 2020 aufgehoben, ein Antrag kann also jederzeit gestellt werden. Etwaige Projekte müssen jedoch bis zum 31. Dezember 2022 abgeschlossen sein. Die Antragsunterlagen selbst bzw. Hinweise dazu finden sich im Anhang der Richtlinie (Thüringer Staatsanzeiger Nr. 2/2019, S. 98-108, hier S. 101-103). Im Rahmen der Thüringer E-Government-Richtlinie erhielt unser Landkreis bereits eine Bewilligung für das Projekt „Digitalisierung kommunaler bau- und denkmalrechtlicher Verwaltungsverfahren als Standardlösung“ (elektronische Bauakte).

Weitere Fördermöglichkeiten

Sicherlich wird es zukünftig im Freistaat Thüringen ähnlich wie in Sachsen-Anhalt ein „Landesprogramm Bestandserhaltung“ geben. Weiterhin lohnt es sich für die Archive auch, nach möglichen regionalen und/oder jubiläen- bzw. themenbezogenen Fördermittelgebern zu suchen. Eine weitere Option zur Einwerbung von Drittmitteln sind Preisgelder, mit denen sich im betreffenden Archiv ein weiteres Projekt fördern liesse. An dieser Stelle erwähnenswert ist der seit 2011 (mittlerweile) jährlich

ausgelobte „Thüringer Archivpreis“ in Höhe von 5.000 € für hervorragende Leistungen öffentlicher Archive im Sinne des Thüringer Archivgesetzes. Jedoch müssen die eingereichten Vorschläge bzw. Projekte bereits abgeschlossen sein, wobei Selbstbewerbungen möglich sind (Einsendeschluss ist i. d. R. Ende März). Die Sparkassenkulturstiftung Hessen-Thüringen lobt diesen Preis gemeinsam mit dem Landesverband Thüringen im VdA aus. Im Jahr 2018 wurde erstmalig der Archivpreis der „Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland“ verliehen. Der geplante zweijährige Turnus dieser Würdigung verschiebt sich dieses Jahr situationsbedingt auf 2021 bzw. 2022.
Die vorgestellten Möglichkeiten zur Anteils- bzw. Vollfinanzierung wie auch zur Auszeichnung von Projekten geben hoffentlich Anregungen, eigene Ideen in den jeweiligen Archiven umzusetzen. Ein Antrag lohnt sich in jedem Fall!

Katrin Feuerstein M.A.
Kreisarchiv Saalfeld-Rudolstadt

Links:
- www.kek-spk.de
- www.weimarer-republik.net/verein/
- https://verwaltung.thueringen.de -› Für Verwaltungen -› Förderung nach ThürEGovRL
- www.vda.lvthueringen.archiv.net/thueringerarchivpreis.html

Literatur:

- Schneider, Hannelore: Erstmals Kirchenarchivpreis verliehen, in: Archive in Thüringen – Mitteilungsblatt 2019, S. 5.
- Theilemann, Wolfram G.: Not too small to succeed – Ein KEK-Modellprojekt des Stadtarchivs Nordhausen/Harz verbindet Bestandserhaltung, Erforschung und Sonderausstellung, in: ebenda, S. 36-39.
- Wolfram, Marko: Landrat Marko Wolfram informiert, in: Gemeinsames Amts- und Mitteilungsblatt des Landkreises Saalfeld-Rudolstadt, der Städte Saalfeld/Saale, Rudolstadt und Bad Blankenburg Nr. 11/18 vom 17.11.2018, S. 3.

Eine Berufsgruppe in Erklärungsnot?

Im Betrugslexikon von 1753 erhielten die Archivare einen eigenen Artikel

In der Archivbibliothek des Stadt- und Kreisarchivs Arnstadt gibt es ein sehr interessantes Buch „Betrugs=Lexicon, worinnen die meisten Betrügereyen in allen Ständen, nebst denen darwider guten Theils dienenden Mitteln“ von Georg Paul Hönn, Rat und Amtmann in Coburg aus dem Jahr 1753 (Signatur 000-11).
Darin enthalten ist auf Seite 27 auch der Beruf des Archivars: „Archivarii betrügen 1) wenn sie alte Urkunden, Nachrichten und Diplomata aus den Archiven zum höchsten Praejudiz des Landes in andere Hände geben. 2) Wenn sie neue oder selbst fingirte Diplomata vor alte und veritable ausgeben. 3) Wenn sie die alten Urkunden und andere zum Besten des Landes dienende Schriften, nicht recht verwahren, also daß sie von Mäusen, Schaben, Feuchtigkeit oder durch Nachläßigkeit beschädiget, unleserlich und unbrauchbar werden. 4) Wenn sie dergleichen Schriften entweder gantz und gar aus dem Archiv entwenden, oder wohl die Originalia davon in ihre eigene angelegte Bibliothequen nehmen, oder ums Geld an andere geben, an deren statt aber nur die Copialien ins Archiv legen. 5) Wenn sie das ihnen anvertraute Archiv nicht in richtiger Ordnung halten, sondern alles unter einander durch Unachtsamkeit in Confusion liegen lassen, also, daß wenn eine Herrschafft etwas daraus im Fall benöthiget ist, man solches nicht zu finden weiß, und dahero öffters einem Lande unwiederbringlicher Schaden daraus zuwachsen kan.
Mittel: Daß eine Hohe Obrigkeit 1) einen treuen, tüchtigen, fleißigen und geschickten Mann zu dergleichen Amt annehme. 2) Daß in den Archiven, ob alles in richtiger Ordnung und guten Stand sey, öffters Visitationes angestellet werden, und bey ereigneten Mangel der Archivarius zur Rede gesetzt, und nach Befinden der Sache, zur Straffe gezogen, oder wenigstens zu besserer und fleißiger Beobachtung seines Amts, angehalten werde.“

Andrea Kirchschlager
Stadt- und Kreisarchiv Arnstadt

14 Jahre Sicherungsverfilmung in Thüringen

Erfahrungsbericht einer Verfilmerin

Wenn kulturhistorisch wichtige Dokumente oder Urkunden durch Katastrophen beschädigt oder gar ganz vernichtet werden, ist dies ein nicht umkehrbarer Verlust. Die Sicherungsverfilmung ist die beste technische und wirtschaftliche Lösung, um zumindest den Inhalt solcher Archivalien zu sichern. Seit 1961 werden Archivalien des Bundes und der Bundesländer mikroverfilmt. Hierfür gibt es strenge Qualitätsanforderungen und Grundsätze, die wir Verfilmer anwenden.

Im Januar 2006 wurde auch in Thüringen eine Sicherungsverfilmungsstelle eingerichtet. Als einer der ersten auch mit einer Stelle zur Farbdigitalisierung für farbrelevante Unterlagen. Als Standort dafür wurde das heutige Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar gewählt. Betreut von findigen Archivaren für die zu verfilmenden Bestände und mit einem versierten Technischen Leiter für die technischen Geräte und die Ausbildung der Verfilmungskräfte, hatten wir einen, wie ich finde, gelungenen Start. Nach mehr als 10 Millionen Aufnahmen, was etwa 320 km Filmmaterial entspricht, können wir heute sagen: Wir haben uns etabliert.

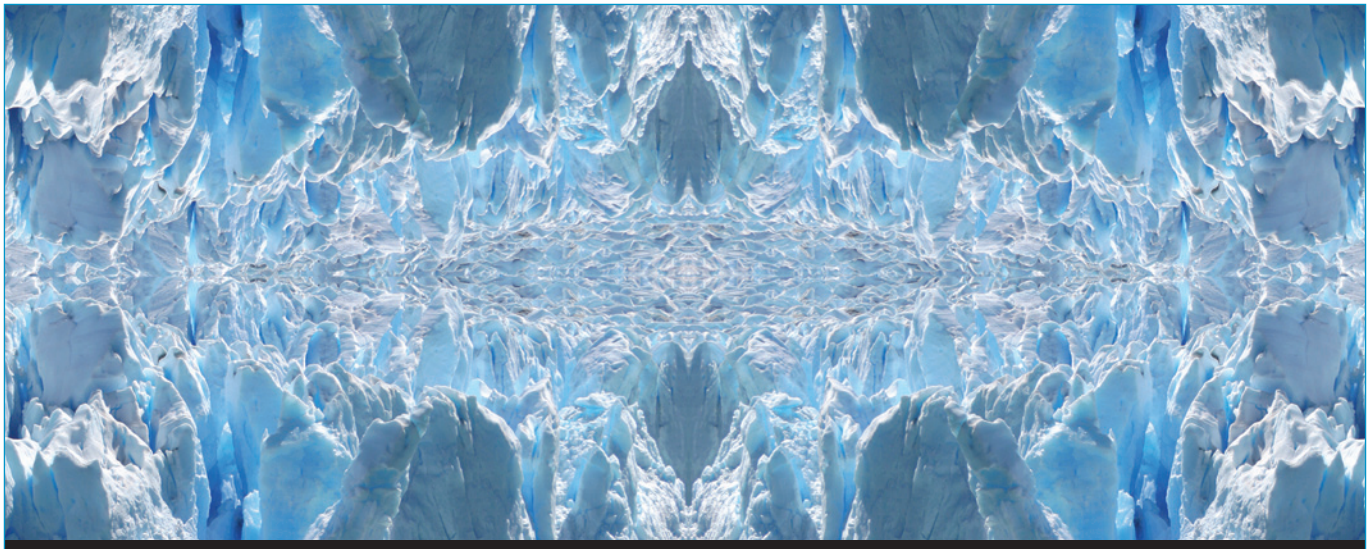
Nun könnte man meinen, dass es langweilig wird, jeden Tag immer wieder auf den Auslöser zu drücken. Aber das ist es bei weitem nicht. Jeder Bestand, der über unsere Schrittschaltkameras wandert, bringt etwas Neues mit sich – seien es Goethes Haare oder ein plattgedrückter Frosch. Auch die eigenen Vorfahren können einem vor die Nase kommen. Mitunter wurde es auch kriminell – mit schaurigen Fotos von polizeilichen Ermittlungen. Nein, langweilig wird es nicht. Mit ein wenig Leidenschaft für Geschichte kann es auch spannend werden. So bekommt man z. B. auch Einblicke in den Alltag hiesiger Adeliger, Dichter und Denker. Das Wissen, dass unsere Arbeit sicher in einem ehemaligen Silberbergwerk in Oberried bei Freiburg eingelagert wird und dort hunderte Jahre überdauern wird, macht auch ein wenig stolz. Wir tragen dazu bei, dass unsere thüringische Geschichte erhalten bleibt – und witzigerweise auch unsere Finger, wenn man mal versehentlich den Aufnahmeknopf drückte.

Bisher arbeiten wir mit Schrittschaltkameras. Aber auch bei uns wird die Digitalisierung Einzug halten und wir werden in den nächsten Jahren an Scannern arbeiten. Natürlich kann man ein digitales Bild nicht dauerhaft im Bergwerk einlagern. Deshalb wird immer noch der gute alte Mikrofilm zum Einsatz kommen. Und dafür werden wir in unserer Verfilmungsstelle ein Ausbelichtungszentrum einrichten. Das wird eine spannende und keine leicht lösbare Aufgabe werden. Aber ich denke, mit unserem Wissen und technischem Verständnis bekommen wir auch das hin. Wie man sieht, wir haben noch viel vor in der Sicherungsverfilmung.

Wenn Sie einzigartige Archivbestände von überregionaler Bedeutung haben, melden Sie sich bei uns! Frau Dr. Katja Deinhardt (Katja.Deinhardt@la.thueringen.de) berät Sie gern.

Diana Witczak
Landesarchiv Thüringen

(LATh - HStA Weimar, Hofmarschallamt, Nr. 2076, Bl. 1)



Digitale Langzeitarchivierung – einfach und sicher

startext SORI

Digitale Langzeitarchivierung

Einfache Bedienung

√ Benutzerfreundliche Weboberfläche
√ Vorkonfigurierte Workflows
√ Sofort einsetzbar

OAIS-konforme Langzeitarchivierung

√ Erweiterbarer Ingest-Workflow
√ Intelligenter DIP-Creator
√ Anbindbar an unterschiedliche Erfassungssoftware

Service

√ Kostengünstige Lösung
√ Einfach zu installieren und zu administrieren
√ Sichere Datenhaltung, Hardware nach Wahl
√ Begleitende Beratung und Schulung

startext GmbH / Dottendorfer Straße 86 / 53129 Bonn
Tel: +49 228 959 96-0 / Fax: +49 228 959 96-66

startext
innovation in software

Auf glattem Parkett

Die Briefe des kaiserlichen Botschafters Hans von Wangenheim aus Mexiko, Tanger, Athen und Konstantinopel 1904-1915

Das Archiv der Familie von Wangenheim gehört zweifellos zu den herausragenden Adelsarchiven in Thüringen. Die Familie kann nicht nur sehr früh mit einer Originalurkunde des Klosters Paulinzella aus dem Jahr 1133 nachgewiesen werden, ebenso bemerkenswert sind einzelne Lebensläufe aus 900 Jahren Familiengeschichte, ob nun als Generäle, Diplomaten oder in hohen Hofämtern, z. B. als Oberhofmarschälle oder Oberschenken.

Über den Anfang 2018 in das Staatsarchiv Gotha gelangten, insbesondere für die Geschichte des Wilhelminischen Kaiserreichs bedeutenden Teilnachlass der Familie von Wangenheim wurde bereits im Mitteilungsblatt 2018 berichtet (S. 53-55). Von Interesse sind hier vor allem die Briefe des Hans von Wangenheim (1859-1915), einem erfolgreichen Diplomaten mit beruflichen Stationen in Mexiko, Tanger, Athen und Konstantinopel.

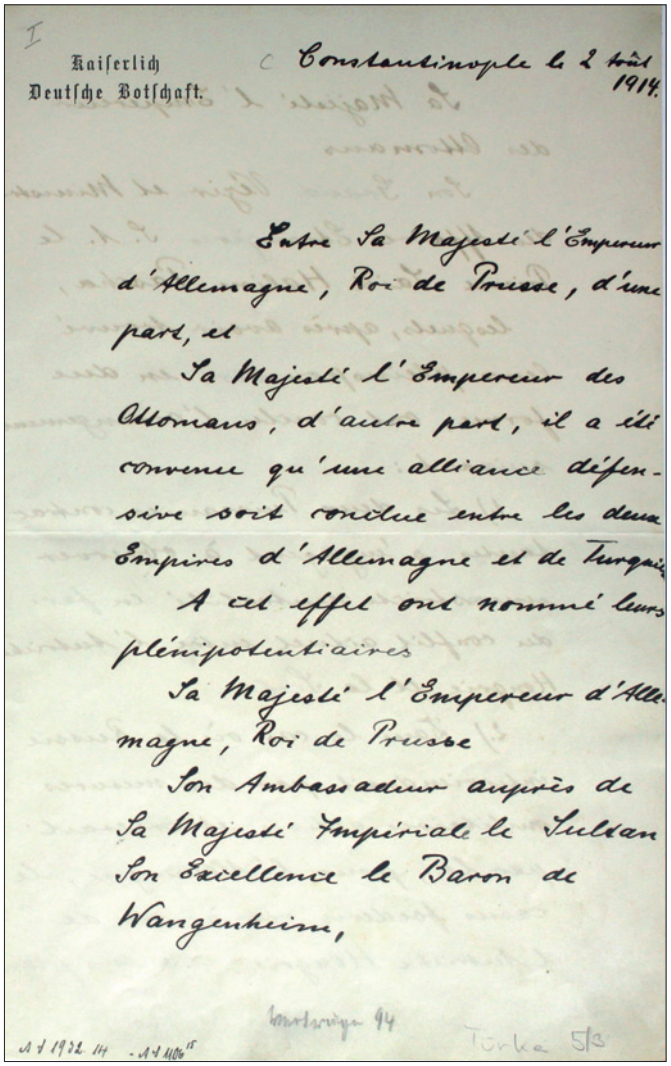
Als Hans von Wangenheim im Jahr 1908 als Gesandter nach Tanger ging, geriet er in das Auge des Sturms, denn Marokko war seit Jahren Zankapfel der europäischen Mächte. Zentraler Bezugspunkt der deutschen Außenpolitik war Kaiser Wilhelm II., der von 1900 bis 1908 im Zenit des von ihm verfolgten persönlichen Regiments stand. Allerdings wurde der Einfluss des Kaisers auf die Außenpolitik von den Diplomaten als äußerst kontraproduktiv angesehen. Wie sehr Hans von Wangenheim mit seiner Einschätzung der verheerenden kaiserlichen Politik Recht behalten sollte, zeigt sein Brief an seine Schwiegermutter Hildegard von Spitzemberg aus dem Jahr 1900, der im Heft von 2018 in Gänze abgedruckt war. Dieser Brief verweist auf grundlegende Wandlungen der deutschen Außenpolitik, die das bisherige Verhältnis der europäischen Mächte entscheidend verschieben und heftige Reaktionen hervorrufen sollten. Der Reichsleitung unterliefen dabei drei schwerwiegende Fehler. Zum einen unterschätzte man grundlegend, dass der enorme deutsche Erfolg von Handel, Wirtschaft und Wissenschaft im Ausland großen Neid (Made in Germany) und erhebliche Sorge auslöste. Man glaubte vielmehr zu kurz gekommen zu sein und beanspruchte einen kolonialen Platz an der Sonne. Ein kluger Verzicht auf allzu großen Kolonialbesitz hätte vielleicht den deutschen Wirtschaftserfolg für das Ausland erträglicher machen und die Gemüter beruhigen können. Zum zweiten hätte die deutsche Politik erkennen müssen, dass eine Erweiterung des Kaiserreichs nach Ost und West unerbittlichen Widerstand hervorrufen würde. Im Osten war Polen schon aufgeteilt; eine Eroberung der Ukraine oder Weißrusslands wäre vom Zarenreich als Eingriff in den zentralrussischen Kulturraum angesehen worden. Im Westen war mit der Annexion von Elsass-Lothringen das Maximum erreicht. Während man das ehemalige zum Alten Reich gehörige Gebiet mit vielen historischen Begründungen zum Deutschen Reich gehörig betrachten konnte, hätten alle weiteren Eroberungen, z. B. von Verdun, urfranzösische Gebiete betroffen. Die Reichsleitung hätte hier von Ludwig XIV. lernen können, der zwar Elsass-Lothringen mit Hilfe der Reunionspolitik gewinnen konnte, sich aber mit einer weiteren Eroberungspolitik, z. B. im Pfälzischen Erbfolgekrieg, zu viele Feinde machte und nachfolgend große Niederlagen erlitt. Und zum dritten meinte die Reichsleitung tatsächlich, ohne Verbündete auskommen zu können. Diese Politik war schlicht verantwortungslos, denn Deutschland war zwar übermächtig, aber nicht mächtiger als die anderen europäischen Mächte zusammen genommen. Selbst die bisherige Weltmacht Großbritannien, mit seinem ausgreifenden Kolonialbesitz, sah sich jetzt von den USA bzw. von Japan herausgefordert und begab sich daher um die Jahrhundertwende auf die Suche nach europäischen Verbündeten. Dass das Kaiserreich das Bündnisangebot der Insel nicht nur ausschlug, sondern sich mit der Flottenrüstung die Briten regelrecht zum Feind machte, gehört zu den Kardinalfehlern der deutschen Außenpolitik. Nachdem sich Großbritannien infolge der Faschoda-Krise mit Frankreich auf einen Ausgleich der Interessen in Afrika verständigte, war auch der Weg frei für die Begründung der Entente cordiale im Jahr 1904. Damit brachte sich das Kaiserreich in eine gefährliche Isolation und versuchte daher in den folgenden Jahren, das Bündnis zwischen Großbritannien und Frankreich auf die Probe zu stellen und Zwietracht zu säen. Marokko bot dafür eine denkbar günstige Gelegenheit, da das Land zwar schon unter dem Einfluss Frankreichs stand, aber noch nicht kolonisiert war. Paris suchte mit diplomatischen, wirtschaftlichen und militärischen Mitteln, das Sultanat schrittweise zu durchdringen und schließlich ganz in seine Abhängigkeit zu bringen. Das Kaiserreich sah sich deshalb im März 1905 veranlasst, mit einem kraftvollen Auftritt die deutschen Interessen in Marokko zu verteidigen. Kaiser Wilhelm II. besuchte auf seiner Mittelmeerreise Tanger, betonte dort die Souveränität Marokkos und verwies auf die deutschen Handelsinteressen. Damit wuchs sich die Visite zu einer regelrechten Krise aus. Die vom Kaiserreich initiierte Konferenz in Algeciras im Jahr 1906, mit der man Frankreich brüskieren und zum Kniefall zwingen wollte, zeigte vielmehr die zunehmende Isolation Deutschlands. Die Entente bewährte sich und wurde durch diese Probe sogar gestärkt. Das Kaiserreich, nur unterstützt durch Österreich-Ungarn, konnte zwar die Bestätigung der Souveränität Marokkos durchsetzen, aber nach Lage der Dinge beherrschten die Franzosen weiterhin das marokkanische Finanzwesen und das Militär.

So blieb auch in den folgenden Jahren das Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland angespannt, bis im Jahr 1908 ein neuer Krisenpunkt erreicht wurde. Die faktische französische Kolonialherrschaft in Marokko hatte die Bevölkerung derart aufgebracht, dass der frankophile Sultan Mulay Aziz durch seinen Bruder Mulay Hafid

gestürzt wurde. Da die deutsche Seite letzteren unterstützte, erhoffte man sich dadurch neue machtpolitische Optionen in Marokko. Allerdings hätte das Kaiserreich dann den starken Worten auch Taten, sprich militärische Maßnahmen, folgen lassen müssen, um tatsächlich zu belastbaren Ergebnissen zu kommen. Hierzu war aber der Kaiser nicht bereit, denn mit der Annexion von Bosnien und Herzegowina durch Österreich-Ungarn im September 1908 war schon ein ernster Brandherd entstanden. In einem Marginal vom 6. Oktober 1908 hatte Wilhelm II. formuliert: *Angesichts dieser Verhältnisse muß nun die elende Marokkoaffaire zum Abschluß gebracht werden, schnell und endgültig. There is much labour lost, das ist der Eindruck, den der vorzügliche Bericht von Vassel mir hinterließ. Es ist nichts zu machen, französisch wird es doch; also mit Anstand aus der Affaire heraus (…)*, (Bülow, S. 336). Die Situation verschärfte sich zunächst zusätzlich mit der sog. Fremdenlegionärs-Affäre in Casablanca. Da viele Deutsche in der französischen Fremdenlegion dienten, wurde von deutscher Seite versucht, diese zur Desertion anzustiften. Die Fahnenflucht nahm ein solches Ausmaß an, dass die Kampfkraft erheblich beeinträchtigt wurde. Darüber hinaus unterstützte das deutsche Konsulat in Casablanca die Deserteure, indem man den Weitertransport auf deutschen Schiffen organisierte. Dabei überschritt man aber gewichtige Grenzen, da so auch nichtdeutschen Flüchtigen Hilfe gewährt wurde. Hans von Wangenheim, der in Tanger seinen ersten wichtigen Posten bekleidete, agierte während dieser Zeit sehr geschickt und konnte sich so weitere Karrierechancen sichern. Die Briefe an seine Frau Johanna von Wangenheim, die ein eigenständiger politischer Kopf war, dienten nicht etwa nur der privaten Unterrichtung, sondern bildeten den Anfang einer Informationskette, die über Holstein bis zum Reichskanzler reichte.

Die erfolgreiche Beilegung der Marokko-Krise im Jahr 1908, an der auch Hans von Wangenheim direkt im Auswärtigen Amt mitwirkte, stärkten seine Karrierechancen, denn er wurde 1909 als Gesandter nach Athen versetzt. Hier befand er sich wieder in einem Hexenkessel, denn der Balkan war ein permanentes Pulverfass. Im Osmanischen Reich hatten die Jungtürken 1908 den Sultan entmachtet. Die innenpolitische Schwächephase der Hohen Pforte nutzten die Staaten des Balkans, um ihre Unabhängigkeit zu erklären. Bulgarien sah sich nunmehr als uneingeschränkt souverän; Kreta schloss sich unter Eleftherios Venizelos einseitig Griechenland an. Allerdings war das Osmanische Reich nicht bereit, seine

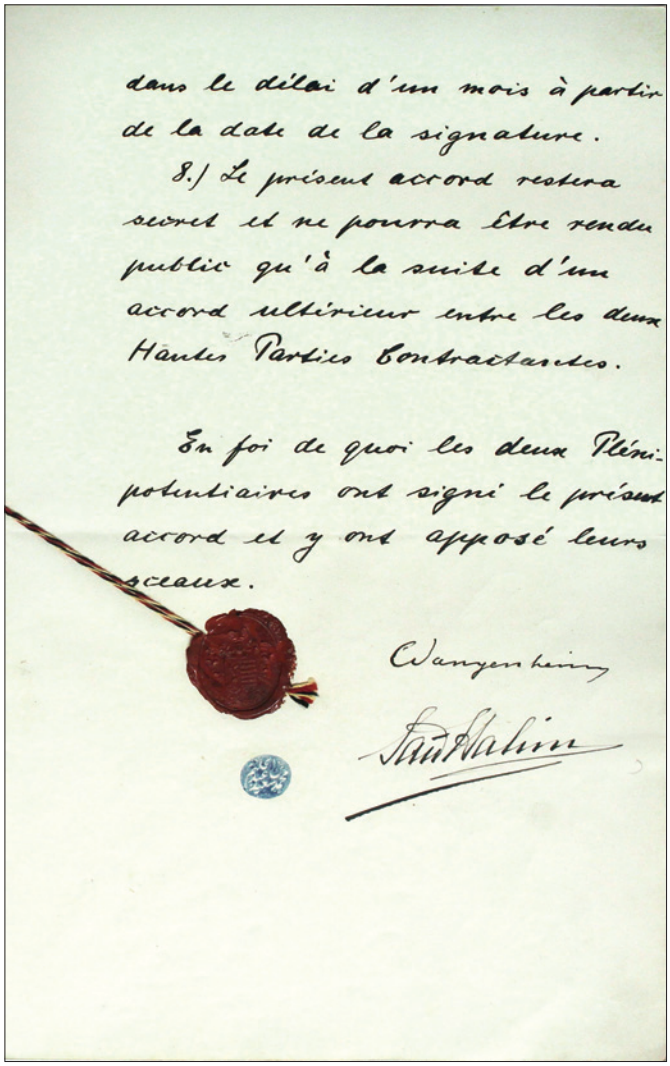
Defensivallianz zwischen Deutschland und der Hohen Pforte vom 2. August 1914
(Archiv AA BILAT-R TUR 13 S. 1, 4)


I

Kaiserlich
Deutsche Botschaft.

Constantinople le 2 août
1914.

Entre Sa Majesté l'Empereur
d'Allemagne, Roi de Prusse, d'une
part, et
Sa Majesté l'Empereur des
Ottomans, d'autre part, il a été
convenu qu'une alliance défen-
sive soit conclue entre les deux
Empires d'Allemagne et de Turquie
A cet effet ont nommé leurs
plénipotentiaires
Sa Majesté l'Empereur d'Alle-
magne, Roi de Prusse
Son Ambassadeur auprès de
Sa Majesté Impériale le Sultan
Son Excellence le Baron de
Wangenheim,


dans le délai d'un mois à partir
de la date de la signature.

8.) Le présent accord restera
secret et ne pourra être rendu
public qu'à la suite d'un
accord ultérieur entre les deux
Hautes Parties Contractantes.

En foi de quoi les deux Pléni-
potentiaires ont signé le présent
accord et y ont apposé leurs
sceaux.

Wangenheim

Oberhoheit über Kreta aufzugeben, was zu zahlreichen Krisen mit Griechenland führte. Außerdem war die politische Situation in Griechenland alles andere als stabil. Im August 1909 kam es zu dem Militäraufstand von Goudi gegen Ministerpräsident Dimitrios Rallis. Dieser Putsch richtete sich auch gegen den Kronprinzen Konstantin als Oberbefehlshaber der Armee. Die Königsherrschaft in Griechenland sollte in den nächsten Jahren permanent gefährdet sein und gipfelte schließlich in der Ermordung des griechischen Königs Georg I. im Jahr 1913. Kaiser Wilhelm II. nahm hieran großen Anteil, war doch seine Schwester Sophie die Gemahlin des griechischen Kronprinzen. Hinzu trat auch in Griechenland das Ringen der europäischen Mächte um Macht und Einfluss, denn die griechischen Finanzen standen seit dem Staatsbankrott 1893 unter internationaler Kontrolle. Deutschland suchte über den Verkauf von Rüstungsgütern bzw. der Reform der griechischen Armee sowie der Gewährung von Darlehen, gewichtigen Einfluss auszuüben. Allerdings war diese Politik oft inkonsequent, da das Kaiserreich auch erhebliche Rücksichten auf die Interessen der Hohen Pforte nehmen musste, deren territoriale Integrität die Voraussetzung für die Stärke als späterer Bundesgenosse im schon absehbaren Weltkrieg war (Loulos, S. 139-183). So musste das Kaiserreich schließlich ständig zwischen der Megali Idea, der Vorstellung eines griechischen Großreiches durch Venizelos, und den territorialen Interessen der Hohen Pforte vermitteln, konnte aber schließlich auch nicht verhindern, dass das Osmanische Reich in den Balkankriegen seine europäischen Gebiete endgültig verlor. Entscheidend für Hans von Wangenheim war, dass er jeweils im Frühjahr mehrere Wochen auf Korfu mit Kaiser Wilhelm II. zusammentraf, der dort mit großem persönlichem Interesse an den archäologischen Ausgrabungen teilnahm. Der Kaiser und der Diplomat entwickelten Sympathie und Verständnis füreinander, wohl auch, weil beide im Jahr 1859 geboren und jeweils ähnlich disruptive Charakterzüge besaßen. So war die Basis geschaffen, um in langen Gesprächen die Linien der zukünftigen Orientpolitik festzulegen. Wilhelm II. hatte bereits im Jahr 1898 Konstantinopel besucht und 1900 im Andenken an dieses Ereignis einen prachtvollen Brunnen gestiftet.

Der Kaiser entsandte im Jahr 1912 Hans von Wangenheim persönlich als Botschafter an die Hohe Pforte. Geostrategisch war es immens wichtig, das Osmanische Reich zum Kriegseintritt an der Seite des Kaiserreichs zu bewegen. Dieses Ziel konnte der Botschafter am 2. August 1914 teilweise erreichen, als eine Defensivallianz abgeschlossen wurde (Richter, S. 22ff.). Die Hohe Pforte erklärte daraufhin zunächst seine Neutralität, denn man wusste um den desolaten Zustand der eigenen Finanzen bzw. der Armee, letzteres trotz der deutschen Militärmission unter General Liman von Sanders. Großbritannien verweigerte jedoch die Auslieferung zweier Kriegsschiffe, die

Botschafter Hans von Wangenheim im Garten der deutschen Botschaft im August 1914
(Henry Morgenthau senior, Ambassador Morgenthau's Story, New York 1918, S. 68f.)

WANGENHEIM, THE GERMAN AMBASSADOR

In front of his lodge, where he spent much of his time in the August and September months of 1914, rejoicing in German victories. From here he directed by wireless the *Goeben* and the *Breslau* and brought them into Constantinople

mit osmanischen Geldern in britischen Werften gebaut worden waren. Daraufhin gelang dem Botschafter Hans von Wangenheim ein fast unglaublicher Coup, als er den deutschen Kriegsschiffen Goeben und Breslau die Einfahrt in die Dardanellen ermöglichte und diese offiziell in den Dienst der Hohen Pforte stellen ließ.

Im Oktober 1914 beschossen die kampfkräftigen Kriegsschiffe die russischen Häfen Odessa und Sewastopol und hatten damit nicht nur auf der Seite der Mittelmächte in den Krieg eingegriffen, sondern auch das Zarenreich vom alliierten Nachschub abgeschnitten. Der Botschafter verhandelte noch 1915 erfolgreich den Kriegseintritt Bulgariens auf der Seite der Mittelmächte. Dadurch gelang es, gemeinsam mit den deutsch-österreichischen Truppen, im Herbst 1915 Serbien niederzuringen und so eine direkte Landverbindung zum Osmanischen Reich zu schaffen, die für umfangreiche Hilfslieferungen von Deutschland an die Hohe Pforte unentbehrlich war. Schon vorher hatten die deutsche Unterstützung für die Hohe Pforte und die Fähigkeiten Liman von Sanders dazu beigetragen, dass die Alliierten in der Schlacht bei Gallipoli unterlagen.

Der Botschafter sah sich, gesundheitlich bereits schon vor seinem Tod im Oktober 1915 schwer angeschlagen, ab Frühjahr 1915 zahlreichen Berichten über die Vernichtung der Armenier konfrontiert. Er schrieb daraufhin am 21. Juni 1915 an den kommissarischen Vertreter des deutschen Konsulats von Scheubner-Richter: *Ew. pp. wollen dem Vali in freundlicher Form aber eindringlich vorstellen, daß solche schmachvollen Vorfälle das Ansehen der Regierung im neutralen Auslande und bei den Freunden der Türkei schädigen, und im Innern die Autorität der Behörden untergraben; Repressalien und Racheakte seitens der Russen und Armenier in den von diesen besetzten Distrikten sind unausbleiblich. Auch wird dadurch erneuter Grund zur fremden Einmischung in die Armenischen Angelegenheiten gegeben und die Stellung der Türkei bei den künftigen Friedensverhandlungen unnötig erschwert. Wenn wir auch gegen die Deportation der Armenier, soweit sie durch die Kriegslage gerechtfertigt ist, nichts einwenden können, so müssen wir doch umso energischer, auch in unserem Interesse, darauf drängen, daß Niedermetzelungen der wehrlosen Bevölkerung unterbleiben und es ist Pflicht der Ortsbehörden solche Vorkommnisse mit allen Mitteln zu verhindern, wenn sie nicht eine schwere Verantwortung auf sich laden wollen. Zu ihrer persönlichen Information: ich werde Vorstellungen im gleichen Sinn bei der Pforte erheben* (Gust, S. 171). Am 7. Juli 1915 berichtete der Botschafter an Reichskanzler Bethmann Hollweg über das wahre Ausmaß der türkischen Maßnahmen: *Dieser Umstand und die Art, wie die Umsiedelung durchgeführt wird, zeigen, daß die Regierung tatsächlich den Zweck verfolgt, die armenische Rasse im türkischen Reiche zu vernichten* (Gust, S. 185). Mit einem Memorandum der Deutschen Botschaft, das am 4. Juli 1915 dem Großwesir überreicht wurde, protestierte Hans von Wangenheim offiziell gegen die Ermordung der Armenier. Dort hieß es: *Auf der anderen Seite verhehlt die Deutsche Regierung nicht, daß Gefahren durch diese Zwangsmaßnahmen und insbesondere die Massenausweisungen zutage treten, denen unterschiedslos Schuldige und Unschuldige unterworfen sind, vor allem, wenn diese Maßnahmen von Gewaltakten, wie Massakern und Plünderungen begleitet sind. (...) Die Botschaft hält es daher für dringend geboten, den Provinzbehörden Befehle zu geben, damit sie energische Maßnahmen ergreifen, um Leben und Besitz der vertriebenen Armenier zu schützen, sowohl während des Transports als auch in den neuen Wohngebieten* (Gust, S. 187f.). Allerdings hatte der Botschafter schon am 15. April 1915 in einem Bericht an Reichskanzler Bethmann Hollweg die eigentliche Grenze des Protestes und des wirksamen Drucks auf die Hohe Pforte aufgezeigt: *Aber die den Armeniern jetzt so ungünstige Stimmung in den Regierungskreisen zieht unserer Verwendung für die Armenier noch engere Schranken und mahnt zu besonderer Vorsicht. Andernfalls laufen wir Gefahr durch das Eintreten für eine vielleicht aussichtslose Sache wichtigere und uns näher liegende Interessen aufs Spiel zu setzen* (Gust, S. 137). Bei aller Kritik wollte die deutsche Seite auf keinen Fall die Hohe Pforte als geostrategischen Verbündeten verlieren. Der Sieg im Weltkrieg hatte oberste Priorität. Und so setzte sich das Gemetzel fort: im Osten an den Armeniern oder bei Gallipoli, im Westen bei Verdun und an der Somme. Der Krieg hatte schon immer seine eigene grausame Mechanik, einmal ins Werk gesetzt, war diese Maschinerie kaum noch aufzuhalten, verrohte die Menschen und riss jegliche zivilisatorische Schranken nieder. Schon Thukydides hatte über den ersten Dreißigjährigen Krieg der Menschheitsgeschichte, den Peloponnesischen Krieg, ca. 2.400 Jahre vorher, eindrucksvoll berichtet: *Infolge der Kämpfe trafen die Städte viele Drangsale, wie sie zwar vorkommen und stets vorkommen werden, solange die menschliche Natur die-*

selbe bleibt, jedoch härter und ruhiger und verschiedenartig, je nachdem, wie bei den einzelnen der Wechsel in den Verhältnissen abläuft. Denn im Frieden und in guten Zeiten haben Staaten und Privatleute eine mildere Gesinnung, weil sie nicht unfreiwillig in eine Zwangslage geraten. Der Krieg dagegen ist, weil er die reichlichen Mittel zum täglichen Unterhalt entzieht, ein gewaltsamer Lehrer und stimmt das leidenschaftliche Streben der Menge ihrer gegenwärtigen Lage gleich.

Dr. Steffen Arndt
Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Gotha

Literatur

- Bernhard Fürst von Bülow: Denkwürdigkeiten, Bd. 2, Berlin 1930.
- Wolfgang Gust (Hrsg.): Der Völkermord an den Armeniern 1915/16. Dokumente aus dem Politischen Archiv des deutschen Auswärtigen Amts, Springe 2005.
- Kostas Loulos: Deutsch-Griechische Beziehungen im Schatten des Ersten Weltkriegs, in: Wolfgang Schultheis, Evangelos Chrysos (Hrsg.): Meilensteine deutsch-griechischer Beziehungen Beitrage eines deutsch-griechischen Symposiums, Athen 2010.
- Heinz A. Richter: Das Osmanische Reich im Ersten Weltkrieg, Wiesbaden 1918.

Neues Buch „Musikland Thüringen“ erschienen

Lebendiges Erbe und vielfältige Gegenwart – Eine Entdeckungsreise in über 70 Orte im „Musikland Thüringen“

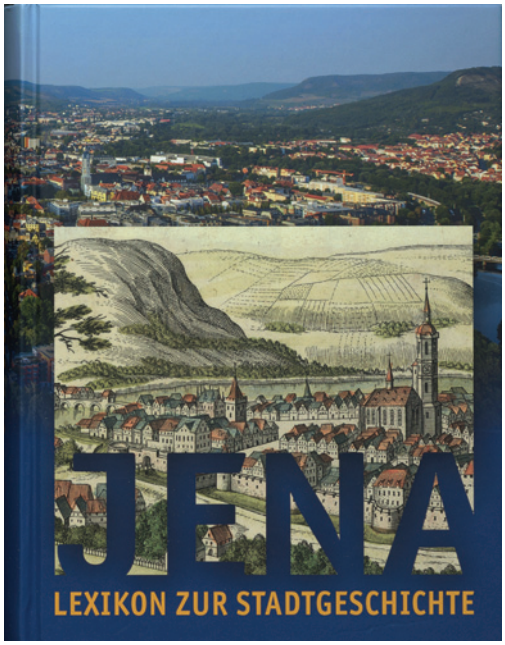
Das erste Mozartdenkmal auf deutschem Boden? In Tiefurt in Thüringen. Das erste Musikfestival in Deutschland? In Frankenhausen in Thüringen.
Das Musikland Thüringen liegt nicht nur in der Mitte Deutschlands, es ist eine klingende Herzkammer der europäischen Musikkultur – und dies in Vergangenheit und Gegenwart. Und Thüringen ist mehr als nur ein Bach-Land. Museen, Theater und Orchester, eine vielfältige und außerordentliche Orgellandschaft, eine lebendige Festivalkultur laden zu zahlreichen Entdeckungen ein vom 11. Jahrhundert bis zur Gegenwart ein.
Erstmals wird nun dieses reiche Erbe und diese lebendige Gegenwart in dem Kulturführer „Musikland Thüringen“ zusammengefasst. Herausgegeben haben diesen Band, passend zum Thüringer Themenjahr „Musikland Thüringen“, die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen zusammen mit dem Institut für Musikwissenschaft Weimar-Jena und dem Thüringischen Landesmusikarchiv Weimar.
Auf 216 Seiten werden aus 74 Orten in ganz Thüringen über 240 Ereignisse, Personen, Institutionen und musikalische Highlights in knappen Einträgen beschrieben und zum Besuch empfohlen. Die Autorinnen und Autoren, allesamt Kennerinnen und Kenner der lokalen Musikkultur präsentieren dabei einen reichen und vielfältigen Blumenstrauß an Entdeckungsmöglichkeiten.
Neben den musikalischen Zentren Eisenach, Erfurt, Gotha, Jena, Meiningen und Weimar lenken sie den Blick u. a. nach Apolda (Glocken), Bedheim (Schwalbennestorgel), Nordhausen (Erfindung des Pianofortes), Merxleben (Ort des Taktläutens), Sondershausen (tiefste Konzerthalle Deutschlands) und Suhl (Geburtsort des Volksliedichters Ernst Anschütz, Komponist des Liedes „Fuchs, Du hast die Gans gestohlen“). „Wir wollen den Zugang zur Thüringer Musikkultur für jedermann ermöglichen“, begründet Gerhard Grandke, Präsident der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen das Engagement der Stiftung.
Darüber hinaus bieten 7 Themenartikel einen Überblick über Thüringer Besonderheiten, etwa die Orgel- und Orchesterlandschaft, die Musik zu Zeiten der DDR, aber auch die zahlreichen Musikfestivals im Freistaat. Darüber hinaus gibt es – via QR-Code – zahlreiche Musikbeispiele, abrufbar per Smartphone. Adressen, Kontaktmöglichkeiten und Hinweise zu Öffnungszeiten ergänzen den Serviceteil.

Das Buch eröffnet in gut lesbarer Form den Zugang zur klingenden Herz- und Schatzkammer Deutschlands und lädt zum Besuch der vielen Orte des Musiklandes Thüringen ein. Die abrufbaren Musikbeispiele runden den Genuss ab und lassen das Musikland Thüringen auch sinnlich erfahrbar werden.
Erhältlich ist das beim Verlag „Schnell und Steiner“ erschienene Buch „Musikland Thüringen“ für 9,90 € in jeder Buchhandlung.

Dr. Christoph Meixner
Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar, Hochschularchiv/Thüringisches Landesmusikarchiv

Jena

Lexikon zur Stadtgeschichte



Ist die Zeit dickleibiger Stadtlexika in Buchform nicht längst vorbei? Eine ganze Reihe online präsentierter Lexika, z. B. zur Geschichte der Städte Leipzig, Darmstadt, Nürnberg, Erlangen u. a. m., legt diesen Schluss nahe. Allerdings haben alle diese *Internetausgaben* eines gemeinsam, sie verzichten komplett auf historisches Bildmaterial, und zwar aus Urheberrechtsgründen, wie mitunter freimütig eingeräumt wird. Das verdanken wir Juristen, die diesen Widersinn herbei geregelt haben.

Ganz anders tritt dagegen das hier anzuzeigende Buch mit dem Titel „Jena. Lexikon zur Stadtgeschichte“ auf, ein alphabetisch geordnetes Nachschlagewerk, das in über acht Jahren entstanden ist. 261 Autorinnen und Autoren haben nicht weniger als 1.271 Einträge verfasst, darunter viele mit ausgewiesenem Spezialwissen über ihr Interessengebiet, was man der Qualität der Texte deutlich anmerkt. Zu den Textbeiträgen gehört – in auffälligem Kontrast zu den erwähnten Digital-Lexika – ein umfängliches Bildmaterial, das keine Wünsche offenlässt. Man mag es kaum glauben, aber jede einzelne der insgesamt 739 Textseiten – den Anhang ausgenommen – ziert wenigstens eine Abbildung, darunter zahlreiche historische Stadtansichten, die sich regelrecht zu einem Stadtbild summieren. Möglich wurde dieser Bildersegen durch eine seit Jahrzehnten hervorragende Sammeltätigkeit von Stadtmuseum und Stadtarchiv Jena.

Es kann hier nicht darum gehen, einzelne Artikel vorzustellen, aber ein paar Auffälligkeiten und Trends seien schon benannt. An Professoren, auch an weniger bedeutenden, kommt man in einer Universitätsstadt wohl nicht vorüber. Neu ist indes, dass auch deren Gattinnen nunmehr nicht mehr stillschweigend übergangen werden, sondern mit ihren eigenen Lebensleistungen gewürdigt werden. Überhaupt finden Frauen die ihnen längst zustehende Beachtung, von der „ersten weiblichen Museumsdirektorin in Deutschland“ (sic) Johanna Hofmann-Stirnemann bis zum „Blumenröschen“ Johanna Rosina Schlegel, einem Jenaer Original um 1900, natürlich auch diese beiden mit einer Fotographie belegt. Nicht allein mit der Aufarbeitung der Frauenbewegung präsentiert sich das Stadtlexikon auf der Höhe der Forschung, auch mit seinen Beiträgen zur Umwelt- und Kolonialgeschichte folgt es modernen Trends. Ein gewisser Überhang an Artikeln über Universitäts- und Wettkampfsport geht dagegen wohl auf die Vorliebe einiger Beiträger zurück, auch hier alles stets mit Schwarz-Weiß-Fotografien aus einer Zeit garniert, als Schweiß noch die einzige Trikotwerbung war. Immer wieder stößt man auf Vergessenes, wie z. B. die Jenaer parteipolitischen Karriereanfänge von Walter Ulbricht, auch auf Kurioses, wie den Schweijkschen Protest einiger Zeissianer im November 1976 gegen die Ausbürgerung ihres Generaldirektors Wolfgang Biermann. Seinen Namensvetter, den dissidenten Liedermacher, auch nur zu kennen, leugneten die Demonstranten tapfer.

Im Verständnis der Herausgeber reicht die Geschichte Jenas bis an die jüngste Zeit. So findet der Suizid des Fußballtorwarts Robert Enke 2009 ebenso Erwähnung wie die Verleihung der Ehrenbürgerwürde an den Theologen Klaus-Peter Hertzsch im Jahr 2011. Viele durchaus kontroverse Themen werden nicht ausgespart, wie z. B. die Debatte ab dem Jahr 2000 um die Verstrickungen des Kinderarztes Jussuf Ibrahim in die NS-Euthanasie. In einigen dieser zeitgeschichtlichen Beiträgen zeigen sich allerdings auch Nachteile fehlender historischer Distanz. Das „Aktionsbündnis gegen Rechts“ ist mit einer reinen Selbstdarstellung vertreten, die wohl kaum das letzte Wort sein dürfte in einer Stadt, die durchaus ein Problem auch mit Linksextremismus hat.

Piktogramme unter den Beiträgen über Personen verweisen auf zugehörige Straßennamen, Grabstätten, Gedenktafeln, Ehrenbürgerschaften u. a. m. Ein ausführlicher Anhang mit Übersichten der noch gültigen Ehrenbürger, kommunaler Funktionsträger und sportlicher Medaillengewinner sowie Statistiken über Kommunalwahlen und „Republikflüchtige“ runden diese in ihrer Umfänglichkeit und Gründlichkeit vorbildliche Publikation ab.

Auf Grundlage der durch die Erarbeitung des Stadtlexikons angehäuften Expertise entwickelt man an der Universität Jena die Idee eines übergreifenden Lexikons für Thüringer Städte und Gemeinden, dessen Beiträge einem gemeinsamen Grundschema folgen. Dies ist natürlich nur als online-Projekt zu verwirklichen, dann aber hoffentlich doch mit historischem Bildmaterial, von dem unsere Archive übervoll sind. Wer Interesse an einer Beteiligung hat, melde sich bitte beim Rezensenten.

Dr. Jens-Jörg Riederer
Stadtarchiv Weimar

Personal-nachrichten

Eingestellt

Dr. Clemens Heitmann als Abteilungsleiter beim Staatsarchiv Meiningen (1.10.2019)

Thomas Stiller als Archivangestellter beim Staatsarchiv Gotha (1.1.2020)

Ute Schlicke als Archivarin FH beim Staatsarchiv Gotha (1.1.2020)

Florian Raßloff als IT-Sachbearbeiter beim Landesarchiv Thüringen (1.5.2020)

Markus Hanf als Reprotechnischer Angestellter der Bundessicherungsverfilmungsstelle beim Landesarchiv Thüringen (1.7.2020)

Lydia Schröder als Mitarbeiterin Bestandserhaltung bei der Restaurierungswerkstatt im Landesarchiv Thüringen (1.8.2020)

Leon Heiko Kopp als Auszubildender FaMI im Hauptstaatsarchiv Weimar (1.9.2020)

Ernannt

Eckhard Mortag zum Archivamtsrat beim Staatsarchiv Gotha (1.10.2020)

In den Ruhestand getreten

Archivamtfrau **Erdmute Geidel** beim Staatsarchiv Rudolstadt (1.12.2019)

Archivangestellter **Joachim Knabe** beim Staatsarchiv Gotha (31.12.2019)

Reprotechnischer Angestellter **Joachim Sprenger** bei der Bundessicherungsverfilmungsstelle beim Landesarchiv Thüringen (1.2.2020)

Mitarbeiter **Dieter Rahaus** beim Hauptstaatsarchiv Weimar (1.6.2020)

Ausgeschieden

Archivar **Christian Simon** beim Staatsarchiv Meiningen (30.9.2020)

Verstorben

Dr. Rolf Hübner (geb. 20.5.1931, verst. 4.8.2020), 1969-1989 Direktor des Staatsarchivs Meiningen

Hinweise für Autoren

1. Das Mitteilungsblatt „Archive in Thüringen“ richtet sich sowohl an Facharchivare aller Sparten, an Historiker und Benutzer als auch an ablieferungspflichtige Behörden, Medien und den interessierten Laien.
2. Texte aus allen Bereichen der archivarischen Arbeit, der wissenschaftlichen Forschung und der Verwaltung sind willkommen und können jeder Zeit bei der Redaktion im Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Altenburg eingereicht werden. Die Einsendung der Beiträge erfolgt per E-Mail.
3. Zur Illustration sind Abbildungen und Fotografien ausdrücklich erwünscht. Diese sollten entweder als E-Mail-Anhang oder auf CD eingereicht werden und müssen mit einer Bildunterschrift und einem Quellennachweis versehen sein. Bitte achten Sie darauf, dass die eingesandten Bilder hochauflösend mit mind. 300 dpi aufgenommen sind.
4. Die Länge des Textes sollte bei einer Einzelseite mit 2 Abbildungen 3.900 Zeichen (einschl. Leerzeichen), ohne Abbildungen 5.500 und bei einer Doppelseite mit 4 Abbildungen 8.000 Zeichen nicht überschreiten (grobe Orientierung). Die Gesamtlänge des Textes sollte maximal zwei Doppelseiten betragen. Die Redaktion behält sich bei Bedarf sinnwahrende Kürzungen und geringe sprachliche Überarbeitungen vor. Bei größeren Veränderungen am Text erfolgt eine Rücksprache mit dem Autor.
5. Um eine klare Strukturierung des Textes – unter anderem durch das Einfügen von Zwischenüberschriften – wird gebeten.
6. Bitte verzichten Sie auf allgemein nicht geläufige Fachbegriffe ebenso wie auf Fußnoten. Hinweise auf Literatur, weiterführende Informationen und Internetangebote werden an das Ende des Textes gestellt.

Texte und Bilder schicken Sie bitte an folgende E-Mail-Adresse:

altenburg@la.thueringen.de

Einsendeschluss: 30. Juni 2021

Impressum

Herausgegeben im Auftrag der Thüringer Staatskanzlei

Redaktionsschluss
31. Juli 2020

Verantwortliche Redaktion
Doris Schilling, Dr. Jörg Müller (LATh – StA Altenburg)

Satzherstellung und Druck
Druckhaus Borna

Autoren dieses Heftes
Dr. Steffen Arndt (LATh – StA Gotha), Dr. Antje Bauer (StadtA Erfurt), Denis Bechmann M.A. (LATh – HStA Weimar), Juliane Bock M.A. (LATh – HStA Weimar), Dr. Reinhold Brunner (Amt für Bildung Eisenach), Frank Esche (Rudolstadt), Katrin Feuerstein M.A. (KreisA Saalfeld-Rudolstadt), Tom Fleischhauer (Jena), Christel Gäbler (StadtA Gera), Matthias Gard M.A. (LATh – StA Meiningen), Elisabeth Georgi B.A. (KreisA Sömmerda), Dr. Uwe Grandke (LATh – StA Rudolstadt), Dr. Clemens Heitmann (LATh – StA Meiningen), Angelika Hoyer (KreisA Schmalkalden-Meiningen), Andrea Kirchschlager (Stadt- und KreisA Arnstadt), Dr. Christoph Meixner (HSA|THLMA), Dr. Jens-Jörg Riederer (StadtA Weimar), Doris Schilling (LATh – StA Altenburg), Michael Schütze (StadtA Nordhausen), Pia Tschernoschek (LATh – StA Rudolstadt), Diana Witczak (LATh).

Abbildungen Titelseite
Heimarbeitsplätze von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Landesarchivs Thüringen.

Die Beiträge sind im Internet nachzulesen unter
www.thueringen.de/th1/tsk/kultur/staatsarchive/veroeffentlichungen

Praxisorientierte Lösungen für Ihr Archiv

startext ACTApro

Die moderne Software für Archive

Digitale Archivierung

√ Eigenes OAIS-Modul
√ Schnittstellen zu DA-NRW und DIMAG
√ DMS-Anbindung

Standards, Schnittstellen

√ ISDIAH, ISAD(G), EAD, EAD DDB, METS, SAFT
√ Offene Schnittstellen
√ Vollständige XML-Datenhaltung und Unicode-Unterstützung

Service

√ Begleitende Beratung
√ Datenmigration inklusive
√ Konsequente Pflege und Weiterentwicklung

startext GmbH / Dottendorfer Straße 86 / 53129 Bonn
Tel: +49 228 959 96-0 / Fax: +49 228 959 96-66

startext
innovation in software

Herausgegeben im Auftrag
der Thüringer Staatskanzlei

Archivpreis

der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen in Verbindung mit dem Landesverband Thüringen im VdA

Der Archivpreis der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen in Verbindung mit dem Landesverband Thüringen im VdA wird jährlich ausgelobt. Sein Anliegen ist die Förderung des breit gefächerten Archivwesens im Freistaat Thüringen durch eine Prämierung herausragender Leistungen, die von öffentlichen Archiven im Sinne des Thüringer Archivgesetzes erbracht worden sind. Der Preis ist mit 5.000 € dotiert und wird vergeben für:

- kreative und innovative Projekte insbesondere zur Übernahme und Erfassung von Archivgut, seiner Sicherung und Erhaltung, z. B. durch Konservierung, Restaurierung, Verfilmung oder Digitalisierung,
- den Neuaufbau, die Modernisierung oder auch Übernahme eines Archivs, wobei dessen Zugang für die öffentliche Benutzung und eine anhaltende archivfachliche Betreuung (Archivpflege) vorausgesetzt werden,
- herausragende wissenschaftliche Publikationen zum Archivwesen und zur Archivgeschichte Thüringens,
- den Einsatz und die Weiterentwicklung neuer Technologien und Methoden in der Archivpraxis,
- besondere Leistungen zur Verbesserung der öffentlichen Wahrnehmung von Archiven (Öffentlichkeitsarbeit).

Der Preis wird nur für abgeschlossene Projekte vergeben.

Der Thüringer Archivpreis wird auf Vorschlag Dritter oder auf Grund von Selbstbewerbungen vergeben. Vorschläge können von allen Personen eingereicht werden, die mit dem Thüringer Archivwesen in einer Verbindung stehen, also auch von Archivbenutzern.
Die schriftlichen Vorschläge können entweder formlos oder mittels eines Formulars eingereicht werden, das auf der Homepage des Landesverbandes unter www.vda.lvthueringen.archiv.net verfügbar ist.
Vorschläge sind mit einer Begründung bis zum **31. März 2021** zu senden an den

Landesverband Thüringen im VdA
Herrn Dr. Jens Riederer
Stadtarchiv Weimar
Kleine Teichgasse 6
99423 Weimar
Mail: stadtarchiv@stadtweimar.de

VdA - Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V.
Landesverband Thüringen

Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen